



PALAESTRA CXXVIII.
UNTERSUCHUNGEN UND TEXTE
AUS DER DEUTSCHEN UND ENGLISCHEN PHILOLOGIE,
herausgegeben von Alois Brandl, Gustav Roethe und Erich Schmidt.

Thidrekssaga und Dietrichsepos.

Untersuchungen zur inneren und äusseren Form.

Von

Hans Friese.

BERLIN.
MAYER & MÜLLER.
1914.



Meinen Eltern.



Vorwort.

Die Anregung zu der vorliegenden Arbeit, deren erstes und drittes Kapitel im April dieses Jahres als Berliner Dissertation erschienen sind, empfing ich von meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Prof. Dr. Roethe. Er hat ihr Entstehen sorgfältig überwacht; er hat mich bei der Korrektur in liebenswürdigster Weise unterstützt. Desgleichen bin ich Herrn Prof. Dr. Heusler zu großem Danke verpflichtet; sein wohlmeinender Rat ist diesen Untersuchungen in vielen Beziehungen zu Gute gekommen.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
I. Kapitel: Der Stil der þs.	4
I. Komposition	4
1. Aufbau; Chronologie und Genealogie; Motivierung	7
2. Einheitlichkeit der Waffen und Wappen	14
3. Vorwegnahme und Wiederholung	17
II. Übertragung auf nordische Zustände	25
III. Darstellungsformen.	
1. Einleitung neuer Abschnitte	34
2. Charakteristik	35
3. Briefe	40
IV. Lieblingssituationen.	
1. Vollständige Szenen	41
2. Rahmensituationen	48
V. Formeln	51
1. Eingangs- und Übergangsformeln	52
2. Stabreimformeln	52
3. Reiseformeln	53
4. Gesprächs- und Verkehrsformeln	53
5. Formeln bei der Schilderung von Krieg und Schlacht	54
6. Formeln zur Schilderung von Zweikämpfen	55
7. Verschiedenes	56
8. Formelhafte Zahlen	56
Anhang: Hyperbeln	59
II. Kapitel: Das Verhältnis der oberdeutschen Dietrichepen zur þs.	63
I. Die Erwerbung Hildegrims	66
II. Dietrichs Kampf mit Ecke und Fasolt	68
III. Sintrams Befreiung	88
IV. Der Zwölfkampf	93



Seite
V. Dietrichs Flucht und erste Rückkehr 107
1. Dietrichs Flucht . . . , ... 111
2. Rabenschlacht 123
3. Alpharts Tod 140
VI. Dietrichs Heimkehr 154
III. Kapitel: Die Persönlichkeit Dietrichs von Bern in den deutschen Epen und in der þs. 158
I. Dietrich von Bern in den deutschen Epen 158
II. Dietrich von Bern in der þs. 174

Einleitung.

Siegfried von Niederland und Dietrich von Bern, die beiden dominierenden Heldengestalten der Volksepik des deutschen Mittelalters, sind von der nordischen Literatur übernommen worden. Jedoch auf verschiedene Weise: Siegfried ist eine der Hauptfiguren in der altnordischen, auf Island weiterwachsenden Poesie, die wir eddisch nennen; Dietrich tritt nur in einem einzigen Eddaliede, der dritten Guđrúnarkviđa, auf, und auch hier in einer Beleuchtung, die seiner sonstigen Stellung in der Sage nicht entspricht. Dafür aber ist der Berner Held auf einem anderen Gebiete des nordischen Schrifttums angesiedelt worden, in der norwegischen Übersetzungsliteratur des 13. Jahrhunderts. Hier bietet uns die þiđrikssaga eine weitläufige Dietrichbiographie.

Die Existenz der þiđrikssaga ist nicht so sehr für die skandinavische, als vielmehr für die deutsche Literaturgeschichte von hoher Wichtigkeit. Denn einerseits sind in ihr Sagen-Stoffe bewahrt, für die uns jede weitere Überlieferung fehlt. In der Wiedergabe anderer Stoffe, vor allem der Sage von den Nibelungen und Dietrich, weicht die þs. so weit von den oberdeutschen Fassungen ab, daß wir schwerlich in diesen ihre direkten Vorlagen sehen dürfen. Für den Untergang der Nibelungen hat sich besonders deutlich ein verlorenes älteres Epos als Quelle des Ss. [1]) ergeben [darüber Edzardi Germ. XXIII, S. 73 f.; Döring ZZ II, S. 1 f.; Paul MSB 1900,

1) Sagaschreiber.

S. 297 f.; Wilmanns Anzeiger VIII, S. 66 f. und „Der Untergang der Nibelungen in alter Sage und Dichtung“, Berlin 1903]. Die Aufgabe der vorliegenden Arbeit soll es sein, das Verhältnis zwischen der Þs. und den oberdeutschen Dichtungen des genaueren zu prüfen und die Frage zu beantworten, ob hier etwa die Saga aus diesen Epen selber fließt, oder ob wir auch hier, wie bei der Nibelungensage, genötigt sind, verloren gegangene Dichtungen als Quellen der Saga anzusehen. Die Methode soll diese sein, daß wir zunächst aus der Saga selbst den Stil des Verfassers zu bestimmen suchen. Auf der Grundlage dieser Stiluntersuchung, die uns lehrt, an welchen Stellen wir dem nordischen Bearbeiter Selbständigkeit zutrauen dürfen, treten wir dann an die Vergleichung mit den mhd. Epen heran. Am Schluß wird uns die Frage beschäftigen, welche Umformung die Persönlichkeit Dietrichs von Bern bei der Übertragung ins Nordische erfahren hat.

Ehe wir in die Stiluntersuchung eintreten, bedarf es eines Blickes auf die Überlieferung der Þs.

Die Þs. liegt vor in einer Stockholmer Pergamenthandschrift, der Membrane (*M*), zwei Kopenhagener und einer Stockholmer Papierhandschrift (AB u. C) und einer schwedischen Bearbeitung. Die Membrane ist keineswegs, wie Unger (Saga Þiðreks konungs af Bern, VII—XII) angenommen hat, die Urform der Saga: sie weist zwei deutlich von einander geschiedene Redaktionen M^2 und M^3 auf [so genannt nach dem zweiten und dritten Schreiber, welche beide unter den fünf Schreibern der Hs. eine leitende Stellung einnehmen], und jede dieser beiden Redaktionen hat, wenn wir von anderen Unstimmigkeiten absehen, eine besondere Fassung der sogenannten Vilkinasage; von den Doppelfassungen steht die in M^3 der deutschen Sage näher, wie sich aus Vergleichung mit dem deutschen König Rother schließen läßt. Die Handschriften ABC sind auf eine gemeinsame Quelle zurückzuführen; sie bieten gegenüber der Membrane eine

ausgeglichene, glattere Gestalt der Saga [vergl. III. Kapitel II unter „Benennung"]; sie enthalten keine Doppelfassungen. Trotzdem stellen sie, wie Bertelsen [Einleitung zur Ausgabe der þs. S. XXXIII f.] überzeugend nachgewiesen hat, keine ursprünglichere Überlieferung als *M* dar, sondern weisen auf eine Quelle zurück, die *M* sehr nahe stand. Eine weitere Schwierigkeit für die Behandlung der þs. liegt darin, daß wir auch in den Partieen, die von den Handschriften übereinstimmend geboten werden, mehrfach genötigt sind, Interpolationen anzunehmen [hierüber Bertelsen in seiner Dissertation „Om Didrik af Berns Sagas oprindelige Skikkelse, Omarbejdelse og Håndskrifter, København 1902"].

Bei einem derartigen Stande der Überlieferung, der die ursprüngliche einheitliche Gestalt des Werkes nicht sicher herzustellen erlaubt, erscheint vielleicht das Unternehmen einer Stiluntersuchung gewagt. Es wird gerechtfertigt durch den Umstand, daß die Saga auch in der uns vorliegenden Gestalt eine gewisse Einheit des Stiles besitzt. Eine unheroische, nüchterne, z. T. spießbürgerliche Lebensauffassung, die mehrfache Verwendung bestimmter Szenen und Situationen, eine größere Anzahl typisch wiederkehrender Formeln geben der þs. ihren eigentümlichen, einheitlichen Charakter.

Der nachfolgenden Untersuchung liegt der Text der Bertelsenschen Neuausgabe zu Grunde [þiđriks Saga af Bern ved Henrik Bertelsen, København 1905—11]; Zitate sind nach Band, Seite und Zeile gegeben. Wo der Text der Membrane erhalten ist, sind AB nur berücksichtigt, soweit sie etwas besonderes bieten. Von den beiden Redaktionen der Vilkinasage folgen wir der ersten, welche im Gesamtaufbau dsr Saga den richtigen Platz einnimmt [Bertelsens Ausgabe S. XXX f.]; doch ist die zweite Redaktion überall wo sie abweicht oder neues bringt, herangezogen worden.

I. Kapitel. Der Stil der þs.

1. Komposition.

Wenden wir das Wort Komposition auf ein Werk wie die þs. an, so müssen wir uns darüber klar werden, welchen Begriffsinhalt wir an dieser Stelle damit verbinden dürfen. Wenn wir bei einem Drama oder einem modernen Roman von guter Komposition reden, so denken wir dabei zunächst an Widerspruchslosigkeit, dann an Einheit und Übersichtlichkeit der Handlung, an einen gewissen Rhythmus in der Folge der Ereignisse: aufwärts bis zu einem Gipfel und dann wieder abwärts; an eine Abwägung der Szenen gegen einander, harmonisches Verhältnis der äußeren Abschnitte unter einander und dergleichen. Von alle dem kann für unsere Saga schon darum nichts in Betracht kommen, weil sie kein einheitlicher Roman, sondern eher eine Sammlung von Novellen ist, von Novellen, die in engerem oder loserem Zusammenhang mit der Person Dietrichs von Bern stehn. Die Kompositionsgesetze einer solchen Geschichtensammlung sind andere als die eines Romans. Von einer solchen Serie von Novellen, deren jede in sich geschlossen sein, aber auch mit den anderen zusammen einem weiteren geschlossenen Kreise angehören soll, verlangen wir etwa Verwandtschaft in der Fabel, im Milieu, in der Stimmung oder einen, ebenfalls eine Einheitlichkeit darstellenden Gegensatz dieser Elemente. Derartigen Forderungen zu genügen würde ein Werk wie unsere Saga



schon weit eher im Stande sein: einheitlich sind die meisten ihrer Einzelerzählungen um den Mittelpunkt, Dietrich von Bern, gruppiert, und heitere, muntere Spielmannsmären wechseln ab mit Stücken ernster Heldensage. Aber trotz alle dem: völlig angemessen wäre auch dieser Maßstab noch nicht. Um einen richtigen Standpunkt der Beurteilung für die Saga zu gewinnen, bedarf es eines kurzen Blickes auf das geistige Leben des Mittelalters.

Die gelehrte Bildung des Mittelalters ist im Gegensatz zu der antiken eng, begrenzt, gebannt unter das kirchliche Dogma. Es war verpönt, den eigenen Sinnen zu trauen und mit freiem, vorurteilslosem Blick Natur und Menschenwelt zu durchforschen. Das allein, was die Weisen der Vorzeit gesagt hatten, was die Tradition lehrte, das war verbindlich, und die Denkarbeit war darauf beschränkt, jene alte Weisheit immer wieder neu zu deuten. Aber eben aus diesem Grunde, weil die Forschung sich in ewiger Stagnation befand und nirgends, niemals etwas wirklich neues hinzukam, konnte sich eine Blüte entfalten, die unsere Zeit, an neu erforschtem so reich, entbehren muß: der Universalismus. Ein Mann war fähig, das Wissen dieser Zeit zu umspannen, und von einem gelehrten Buche erwartete man, daß es mit der Erschaffung der Welt anfange und wo möglich mit den letzten Dingen ende. Dieser Zeit eignete das Bewußtsein, alles Wissenswerte der Welt wissen zu können, und der Glaube, daß all dies Wissen in einem Zusammenhang stehe.

Versuchen wir nun, unsere Þs. in dies universalistische Streben hineinzustellen. Der Verfasser, ein Nordländer — ob Isländer oder Norweger ist umstritten — aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, dem von Hause aus die deutschen Sagen etwas fremdes sind, unternimmt die gewaltige Aufgabe, seinen Landsleuten fast den gesamten epischen Besitz der Deutschen in der Form eines zusammenhängenden, möglichst lücken-

losen Romans zugänglich zu machen. Er braucht sich keinem Zweifel darüber hinzugeben, wonach diese Sagenenzyklopädie den Namen führen soll. Denn Dietrich von Bern ist seit langem der Held der Deutschen, gegen den selbst der fränkische Siegfried verblaßt. Die anderen Sagen, etwa die von Wieland, oder die von Dietleib, alle diese sind für den Nordländer keine selbständigen Stücke: wie im Reiche der Geister Gott Alleinherrscher ist, und alles, was Leben hat, von ihm ausgeht und zu ihm zurückkehrt, so ist in der Welt der sagenhaften Halbgeschichte Dietrich von Bern Alleinherrscher, und alles, was Anspruch macht, der Sagenwelt zuzugehören, muß sein Freund, sein Vasall oder mindestens sein Gegner sein. Die Lektüre der þs. gibt, wenn wir von einigen augenscheinlichen Interpolationen absehn, auch dem, der philologisch zu zergliedern gewöhnt ist, den Eindruck einer einheitlichen, in sich geschlossenen, in ihren einzelnen Teilen zusammenhängenden Welt. Wollten wir aber den ästhetischen Eindruck, den der nordische Anonymus mit seinem Sammelwerke hervorzubringen beabsichtigte, vollkommen nachempfinden, so müßten wir die Saga mit jener begrenzten, aber hingebenden, gläubigen Naivetät eines Kindes lesen, für das noch die reiche Gestaltenwelt eines Buches die Welt bedeuten kann.

Mit welchen Mitteln nun, so fragen wir, erreicht der Ss. diese einheitliche Wirkung? Die Antwort lautet: indem er die Handlungen der verschiedenen Stoffe in einen zeitlichen, sachlichen, z. T. ursächlichen Zusammenhang bringt; indem er gewisse Züge wie die Details der Bewaffnung leitmotivartig wiederholt; indem er endlich durch häufiges Vorwegnehmen und Wiederholen den Leser in seiner Welt heimisch zu machen sucht. Derartige Vernietungen aufzudecken ist hier unsere Aufgabe. Jedoch nehmen wir davon Abstand, diese Aufgabe auch im negativen Sinne zu lösen, d. h. alle die Stellen zu erörtern, an denen das Streben des Ss. nach Einheit,

sei es in Folge seiner Unzulänglichkeit, sei es in Folge späterer Interpolationen, mißlungen erscheint. Eine bloße Aneinanderreihung der nicht wenigen Widersprüche wäre müßig; eine erschöpfende Behandlung aber dieser Widersprüche und ihrer Konsequenzen würde den Rahmen unsers Themas überschreiten, zumal da die erwähnte Bertelsensche Arbeit dieser Pflicht genügt, während sie die von uns zu besprechenden positiven Punkte nur streift und uns in dieser Beziehung freie Bahn läßt.

1. Aufbau; Chronologie und Genealogie; Motivierung.

Zunächst beschäftigt uns die Frage, welche Mittel der Ss. anwendet, um die verschiedenen Sagen als Einheiten miteinander zu verbinden. Um dies zu tun, bedurfte es keiner besonderen Mühe bei den Sagen, in denen Dietrich von Bern von jeher die Hauptperson oder eine der Hauptpersonen gewesen war. So stand es jedoch nur bei einem Teil der Sagen: ein anderer Teil war nur lose oder gar nicht mit Dietrich verknüpft. Wir vergegenwärtigen uns, in welchem Grade das Sagenmaterial, das der Nordländer überkam und verarbeitete, als Dietrichsage zu gelten hat, indem wir vier Stoffgruppen unterscheiden.

a. Dietrichs Stammsage. Sie umfaßt die Grundzüge des Inhalts, den die deutschen Epen Dietrichs Flucht, Rabenschlacht und das letzte Drittel von Alpharts Tod bieten: Dietrich wird von seinem Oheim Ermenrich aus dem Lande vertrieben; er weilt als Verbannter an Etzels Hofe; mit einem von Etzel gestellten Hilfsheer besiegt er Ermenrich in der Rabenschlacht, in der die beiden Etzelsöhne fallen; er kehrt an Etzels Hof zurück.

b. Eine zweite Gruppe von Sagen ist im 12. und 13. Jh. zu der Stammsage hinzugedichtet worden; es sind ebenfalls Dietrichsgeschichten, aber junge. Hierher fallen die Samsonsage; Hildebrands Ausfahrt; Heimes Ausfahrt und Kampf mit Dietrich; Witeges Ausfahrt

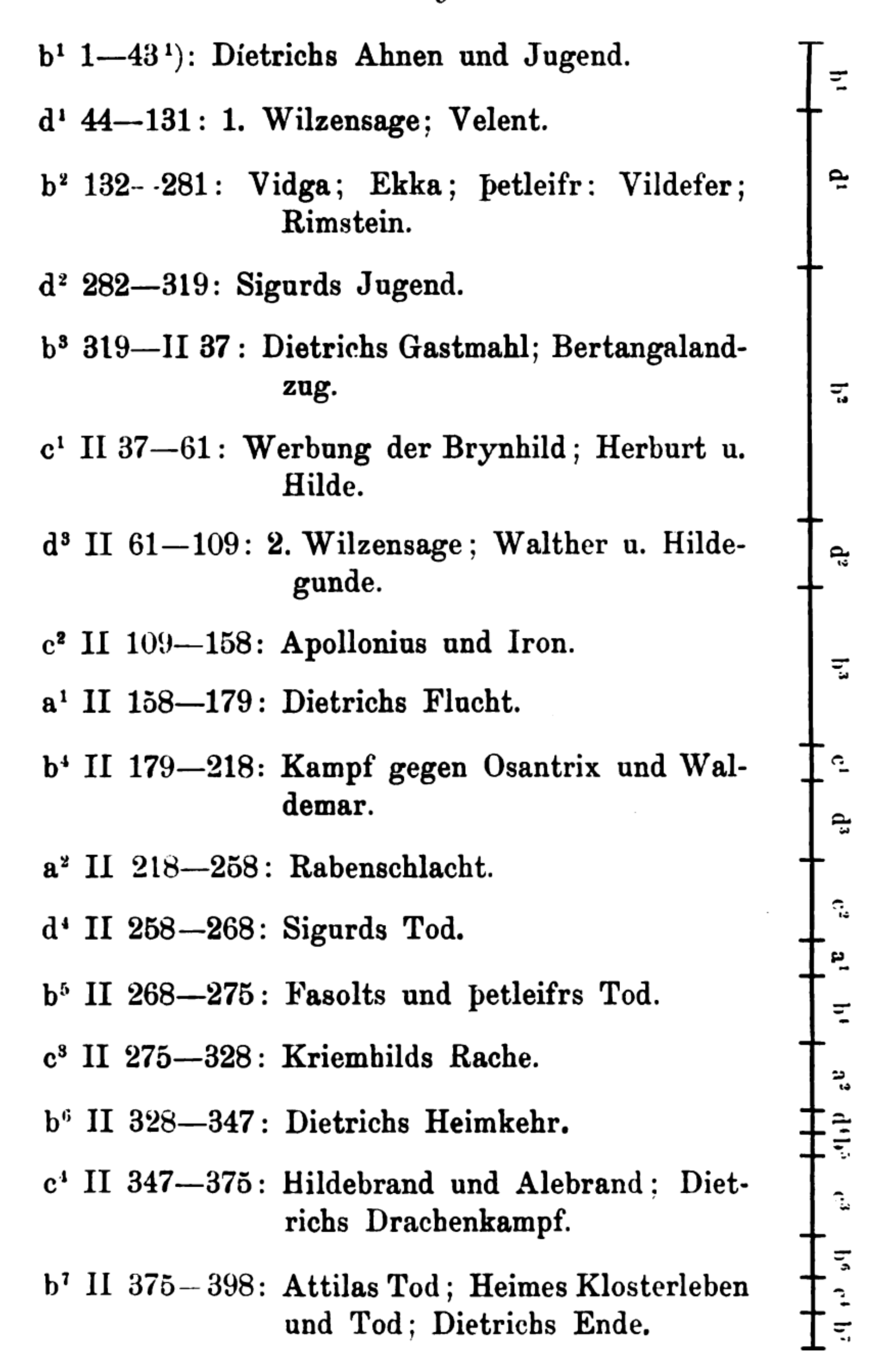


und Kampf mit Dietrich; Dietleibs Jugend, Ausfahrt und Zusammentreffen mit Dietrich; Hildegrims Erwerbung; Dietrichs Kampf mit Ecke und Fasolt; Sintrams Errettung; Heimes Verbannung und Rückkehr; Dietrich unterstützt Attila und Ermenrich im Kampfe gegen Osantrix und Rimstein; Dietrichs Gastmahl; Dietrichs Zug nach Bertangaland und der Zwölfkampf; Dietrich unterstützt Attila gegen Osantrix und Waldemar; Fasolts und Dietleibs Tod; Dietrichs Kampf mit Elsung; Dietrichs Heimkehr; Heimes Klosterleben, Wiedervereinigung mit Dietrich und Tod; Dietrichs Ende. Bei einigen dieser Stücke ist es jedoch fraglich, ob sie nicht schon ohne Dietrich bestanden, also zur folgenden Gruppe c zu rechnen sind.

c. Die þs. enthält ferner selbständige Sagen, in die Dietrich erst später, zum größern Teile aber schon von den Quellen des Ss. hineingezogen war. Es sind: Sigurds und Gunnars Verheiratung (hier hat sicherlich erst der Ss. Dietrich hinzugefügt); Herburt und Hilde; Apollonius und Iron; Kriemhilds Rache; Hildebrands Kampf mit seinem Sohn Alebrand; Attilas Tod. Die Sage von Dietrichs Kampf mit dem Drachen und Verheiratung mit Isolde, Hertnits Witwe, verdankt ihre Einverleibung einem Irrtum des Nordländers: er glaubte, der fränkische Wolfdietrich sei mit dem Berner Dietrich identisch.

d. Endlich enthält die þs. Sagen, in denen Dietrich gar nicht auftritt. Es sind: die beiden Brautwerbungen Osantrix-Oda und Attila-Erka; die Wielandsage; Sigmund und Sisibe und Sigurds Jugend; Sigurds Ermordung; Walther und Hildegunde.

Die Zusammensetzung der þs. aus diesen vier Stoffgruppen wird durch das Schema auf der folgenden Seite verdeutlicht.



b^1 1—43[1]): Dietrichs Ahnen und Jugend.

d^1 44—131: 1. Wilzensage; Velent.

b^2 132—281: Vidga; Ekka; Þetleifr: Vildefer; Rimstein.

d^2 282—319: Sigurds Jugend.

b^3 319—II 37: Dietrichs Gastmahl; Bertangalandzug.

c^1 II 37—61: Werbung der Brynhild; Herburt u. Hilde.

d^3 II 61—109: 2. Wilzensage; Walther u. Hildegunde.

c^2 II 109—158: Apollonius und Iron.

a^1 II 158—179: Dietrichs Flucht.

b^4 II 179—218: Kampf gegen Osantrix und Waldemar.

a^2 II 218—258: Rabenschlacht.

d^4 II 258—268: Sigurds Tod.

b^5 II 268—275: Fasolts und Þetleifrs Tod.

c^3 II 275—328: Kriemhilds Rache.

b^6 II 328—347: Dietrichs Heimkehr.

c^4 II 347—375: Hildebrand und Alebrand; Dietrichs Drachenkampf.

b^7 II 375—398: Attilas Tod; Heimes Klosterleben und Tod; Dietrichs Ende.

1) Seiten der Bertelsenschen Ausgabe.

Die Anordnung der verschiedenen Stoffe, deren sagengeschichtliche Beschaffenheit uns das Schema zur Anschauung bringt, geschieht in der þs. nach der zeitlichen Aufeinanderfolge. Der Ss. ist also genötigt, auch die deutschen Sagen, aus deren Inhalt über Dietrichs Lebensalter nichts hervorgeht, an einen bestimmten chronologischen Ort zu rücken. In den Mittelpunkt des Werkes stellt er die Erzählung von Dietrich und seinen Kämpen: Hier sehen wir Dietrich auf dem Gipfel seines Ruhmes, in seiner *ἀκμή*. Die Sagen, die uns den Berner als einen jugendlichen, aufsteigenden Helden zeigen, werden der ersten Hälfte zugeteilt: so die Erwerbung Nagelrings und Hildegrims, der ständigen Waffen des Helden; die Kämpfe mit Ecke und Fasolt; alle Sagen von der Ausfahrt von Helden, die sich um Dietrich gruppieren. Dem Bericht von der Ausfahrt wird jedes Mal eine längere oder kürzere Jugendgeschichte vorangesetzt. Außerdem werden in den ersten Teil gerückt die Feldzüge, die Dietrich zur Unterstützung Attilas gegen Osantrix und Jarl Rimstein führt. An das große Gastmahl schließt sich unmittelbar — so vielleicht schon im Deutschen — der Zwölfkampf mit Isung und seinen Söhnen an. Den Mittelpunkt der zweiten Hälfte bildet die eigentliche Stammsage Dietrichs, die von dem Dichter des deutschen Epos Dietrichs Flucht in die Jugend des Helden gelegt ist. Dietrichs Aufenthalt bei Etzel wird durch die Rabenschlacht unterbrochen: vor diese sind die Kämpfe gegen Osantrix und Waldemar, dahinter der Untergang der Nibelungen gesetzt. Darauf folgt, ganz wie in der deutschen Klage, Dietrichs Heimkehr, bei der sich der Kampf mit Elsung und Hildebrands Kampf mit Alebrand als Episoden ereignen. Die Erzählung von Heimes Klosterleben und Tod und die von Attilas Tode, welche dem Ende Dietrichs unmittelbar vorangehen, sind mit Recht in die letzte Epoche der Biographie gerückt: in diesen Geschichten klingt die Sagenwelt, die uns bisher umfing, allmählich aus.

Genealogisch verknüpft mit dem Hauptthelden ist die Ahnengeschichte Dietrichs. Genealogisch verknüpft mit Nebengestalten sind die Wielandsage (Wieland gilt schon in der deutschen Sage als Vater Witeges); die beiden Brautwerbungssagen Osantrix-Oda und Attila-Erka (Osantrix, der Hauptgegner der Wilzen, ist Erkas Vater); die Sage von Sigmund und Sisibe, Sigurds Eltern; die Sage von Herburt und Hilde (Isolde, Herburts Mutter, ist Dietrichs Schwester) und die von Iron und Apollonius (Aki Aurlungatrausti, Dietmars und Ermenrichs Halbbruder, ist Bolfrianas Gatte).

So viel über die Bemühungen des Ss., einen chronologischen und genealogischen Zusammenhang zwischen den einzelnen Teilen seines Werkes herzustellen. Wir wollen nunmehr sein Bestreben, einen ursächlichen Connex zwischen den Einzelwerken zu schaffen, d. h. seine Motivierungskunst, soweit sie sich auf die Zusammenstellung der Stoffe erstreckt, zu erkennen suchen. Eine solche Motivierung war natürlich nur an den Stellen erforderlich, wo zeitliche und verwandtschaftliche Verknüpfung nicht ausreichten, um die Stoffe zusammenzuschweißen.

Daß die tiefernste Geschichte vom Meisterschmiede Wieland mit einer friedlichen Eheschließung endet, ist natürlich nicht ursprünglich. Sicherlich vollzog der Ss. diese Umformung, weil er für die idyllisch gehaltene Ausfahrt Witeges der ungestörten Harmonie eines Familienlebens bedurfte. Vergl. Bert. S. 49.

Die Ausfahrt Heimes, Witeges und Dietleibs und alles, was damit zusammenhängt, sind in gleicher Weise dadurch motiviert, daß jedesmal der junge ruhmbegierige Held entweder der Besieger oder doch wenigstens der Vasall des zu Zeiten mächtigsten Herrschers, hier also Dietrichs von Bern, sein will. Vergl. 40, 16. 134, 6. 221, 4. 233, 11. Die schöne, Ehrliebe und Demut vereinigende Begierde des menschlichen Herzens, entweder selber der erste zu sein oder sich dem andern, der es mit mehr



Recht sein darf, in freiwilliger Liebe hinzugeben, ist in diesen Erzählungen das erregende Moment. Auf ähnliche Weise wird die Ausfahrt Hildebrands, Sintrams und mehrerer Helden zweiten Ranges begründet, die sämtlich ohne irgendwelche Konflikte in Dietrichs Mannenkreis eintreten.

Nebeneinander gestellt sind der Kampf Dietrichs mit Witege und der mit Ecke und Fasolt. Nicht ungeschickt begründet der Ss. — wir haben hier wohl tatsächlich seine Hand zu sehen — den Beginn der neuen Handlung durch das Ergebnis der früheren: Dietrich hat in dem Streit mit Witege einen Teil seines Ruhmes eingebüßt, darum will er aufs neue auf Abenteuer ausreiten und die Scharte auswetzen 174, 13—16[1]).

Das Verhalten Heimes gegenüber dem jungen Witege 153, 1 und 158, 13 macht der Ss. zur kausalen Grundlage für Heimes Verbannung aus Dietrichs Vasallenschar. Auch dies ist ganz geschickt.

Gänzlich mißlungen ist dagegen die gewaltsame Verknüpfung der Sage von Heimes Verbannung und Räuberleben mit seiner späteren Stellung bei Dietrich. Heime ist von dem Berner verstoßen worden, weil er sich Witege gegenüber treulos erwies. Als Verstoßener ist er Mann des Straßenräubers Ingram gewesen und hat sich wacker an dessen Räubereien beteiligt. Nach Aufhebung der Räuberbande durch Biterolf und Dietleib flieht er nach Bern zurück: *ok sættiz nú viđ þiđrik ok ero nú góđir félagar sem fyrr* 220, 11. Vergl. Bert. 66.

Dietrichs große *veizla* ist mit dem Auszuge zum Zwölfkampfe folgendermaßen verbunden. Dietrich in der Mitte seiner Krieger spricht das stolze Wort aus, kein Held der Erde könne es mit ihm aufnehmen. Daraufhin

1) Boer (Beitr. XXI 181 Anm.) will diese Erklärung der Stelle anzweifeln, kann aber eigenem Geständnis nach seine Gegenbehauptung nicht hinreichend stützen. Bertelsens Anschauung entspricht der unsrigen S. 57.

verweist Herbrand dem Fürsten seine leichtsinnigen Worte und erzählt von König Isung und dessen Söhnen. Nun bricht Dietrich sofort nach Bertangaland auf. Jedoch wurde dieser Kausalzusammenhang wahrscheinlich schon, wie wir später sehen werden, von den Quellen dem Ss. überliefert.

Wenn die durchaus heiter und spielmannsmäßig gehaltene Geschichte von Herborg und Apollonius seltsamerweise mit dem Tode der ersteren schließt und dieser Todesfall ausdrücklich als der Grund für die Feindschaft zwischen König Salomon und Herzog Iron bezeichnet wird, so dürfen wir hier sicherlich die Motivierungssucht des Ss. oder des Interpolators als Todesursache der jungen schönen Königstochter ansehen.

Mit ziemlicher Sicherheit dürfen wir endlich dem Ss. zuweisen, daß der Überfall, den der junge Elsung auf den heimkehrenden Dietrich macht [1]), als die Rache für die dem alten Elsung von Dietrichs Großvater Samson angetane Schmach hingestellt wird.

Bei dieser Gelegenheit sei es erlaubt, einige Fälle anzuführen, bei denen innerhalb der einzelnen Geschichten das Streben des Verfassers nach u r s ä c h l i c h e r V e r k n ü p f u n g erkennbar ist.

176, 2—9. Der Ss. fand, wie die deutschen Eckenliedfassungen lehren, überliefert, daß sich Dietrich nur ungern auf den Kampf mit Ecke einläßt. Wie paßt das, so denkt der Nordländer, mit der eben angeführten Tatsache zusammen, daß der Held in einem neuen Kampfe die Scharte, die ihm Witege geschlagen, auswetzen möchte? Die Lösung des Widerspruchs ist philiströs, aber gar nicht so übel, wenn erzählt wird: *i aðrom stað vill hann sín fyrri freista en við Ekka.*

176, 9—12. Die beiden einander widersprechenden Tatsachen: einerseits versucht Dietrich den Wald zu

1) Bertelsen (S. 137) nimmt hier wohl mit Recht eine Übernahme der NL 1536 f. erzählten Episode an.



umgehen, anderseits trifft er trotzdem auf den gefürchteten Ecke, werden durch das Zwischenglied verbunden: Dietrich verirrt sich.

II 47, 13. Die Antwort, die der Ss. oder Interpolator auf die im Hörer wachwerdende Frage, warum Dietrich bisher noch unvermählt sei, gibt, mutet etwas kindlich an, wenn er sagt: *Hvergi hefir hann sét ok eigi hefir hann frétt til svá friđrar konu sem hann vill eiga*[1]).

2. Einheitlichkeit der Waffen und Wappen[2]).

Das Kostüm spielt als Mittel der Charakteristik auch noch in der Dichtung unserer Tage eine Rolle. So pflegt, um nur ein Beispiel herauszugreifen, Henrik Ibsen den Personen seiner Dramen ihr Kostüm genau vorzuschreiben. Viel höhere Bedeutung hat das Äußere der Kleidung natürlich für die naiven Menschen weniger kultivierter Zeiten, bei welchen das Innenleben noch lange nicht so selbständig und unabhängig neben den sinnlichen Eindrücken wie bei uns steht. Ein besonders inniges Verhältnis hat der Mensch der Heldenzeit zu seinen Waffen. þs. II 195, 11 und II 380, 10 legen dafür ein schönes Zeugnis ab.

---

1) Es schickt sich wohl, an dieser Stelle ein Wort über die Etymologieen der þs. zu sagen. Sicherlich haben wir eine Etymologie des Verfassers vor uns 180, 8—16; denn „ekke sax" mit „kein Schwert" zu erklären, zu dieser geistvollen Deutung bedurfte es eines Skandinaviers. Wenn Freibergs Vermutung, daß die Geschichte von Hilde und Grim eine aitiologische Sage sei, zutrifft, so hätte der Ss. 38, 1—3 den Spieß umgedreht und die *αἰτία* der Handlung, den Namen, zur Folge derselben gestempelt. Den Namen des Königs Wilkinus hat der Ss. nach dem Volksnamen der Wilzen und in Anlehnung an den durch Saxo VII bekannten Riesen Wasce-Wilzce konstruiert; þs. II 62, 1; Bert. S. 28. II 70, 16 wird scheinbar das nomen proprium Ađgeirr mit dem appellativum atgeirr in Beziehung gesetzt.

2) Über die Waffen und Wappen der þs. hat vom Standpunkt der historischen Waffenkunde aus gehandelt Schaefer, Waffenstudien zur þiđrekssaga, Straßb. Diss. Berlin 1912.

In unserer Saga sind die Waffen und Wappen aber nicht nur Mittel der Charakteristik, sondern auch der einheitlichen Komposition, und als solche haben sie hier für uns Bedeutung. Als ein gutes Beispiel sei vorausgeschickt die Rolle, die Dietrichs Schwerter im Gange der Handlung spielen.

Das erste Schwert, das Dietrich führt, erringt er bei jenem gefährlichen Abenteuer mit Hilde und Grim: Es ist das Schwert Nagelring. Mit Nagelring kämpft er gegen Heime, gegen Witege, gegen Ecke. Der Sieg über Ecke trägt ihm das Schwert Eckesax ein, das von dem selben Meister wie Nagelring verfertigt, aber offenbar noch besser als jenes ist. Nagelring wird nun an Heime verschenkt [1]). Diese Schenkung ist der Anlaß, daß Heime schwer angeklagt und verbannt wird. Heime führt Nagelring, bis er es im Kloster ablegt. Er gürtet es dann wieder um die Lenden, um mit dem Riesen Aspilian zu streiten, und benutzt es später, um die gesamte Bewohnerschaft des verhaßten Klosters zu töten.

So weit Nagelrings Geschichte. Dietrich aber führt seit Eckes Besiegung das Schwert Eckesax. Mit Eckesax bekämpft er den Flugdrachen. Eckesax wird von dem tolldreisten Dietleib zusammen mit der übrigen Rüstung Dietrichs versetzt, aber glücklich wieder eingelöst. Ein Mal versagt Eckesax seine Hilfe. Im Streit gegen Sigurd muß sich sein Besitzer Witeges Schwert Mimung leihen. Aber im weiteren zeigt die bewährte Waffe ihre alte Kraft: nur mit Eckesax ausgerüstet will sich Wolfhart zu dem gefährlichen Ritt durch das feindliche Belagerungsheer entschließen. Eckesax schwingt

1) Ob schon in der deutschen Hilde-Grim-Sage das bedeutungsvolle Schwert den Namen Nagelring führt oder ob erst die Kombinierungslust des Ss. das Schwert des Riesen mit Heimes Schwert Nagelring identifiziert (so Bert. 23), ist ungewiß; ich möchte mehr der ersten Auffassung zuneigen.

Dietrich in der Rabenschlacht, läßt er in der Etzelburg auf den Helmen der Nibelungen „singen“, er wehrt damit den Überfall des jungen Elsung ab.

Interessant ist die Stelle II 362, 6, mag sie auch von dem Interpolator des aus dem Wolfdietrich übernommenen Drachenkampfes herrühren: *Nú galt þiðrekr þess at hann hefer heima látit Ekkisax fyrer því at þetta sverð beit ekke.* Es ist ein notwendiges Motiv dieses Drachenkampfes, daß das erste Schwert zerspringt, damit das später aufgefundene Schwert zu Ehren komme. Eckesax darf aber nicht zerspringen, und darum wird es hier vom Interpolator, der sich immerhin dem Gebote der Einheitlichkeit und Widerspruchslosigkeit des Gesamtwerkes unterordnete, dispensiert. Mit Eckesax endlich rächt Dietrich seinen *félagi* Heime, und Eckesax ist mit ihm vereinigt im Denkmal auf der Brücke. Und so trägt die immer treu bleibende Waffe dazu bei, daß uns das an Wechselfällen so reiche Heldenleben als eine Einheit erscheint.

In ähnlicher Weise ist Mimung der ständige, stets ausdrücklich genannte Begleiter Witeges. Besonders wechselreich ist auch das Schicksal des Schwertes Gram, welches Brynhild dem Sigurd gibt. Nach Sigurds Tode schenkt es Gunnar dem Markgrafen Rüdeger, Rüdeger später dem jungen Giselher: dieser erschlägt ihn damit. Zuletzt finden wir Gram in Hildebrands Besitz.

Fragen wir uns, wie weit die Quellen der þs. eine gewisse Konsequenz im Punkte der Waffen besessen haben, so können wir uns natürlich nur an die oberdeutschen Epen halten. Diese aber zeigen nicht entfernt die Ständigkeit der Kostümierung wie die þs. Höchstens kann sich das Biterolf-Epos, welches ja auch schon eine Art von zyklischem Werke ist, mit ihr vergleichen.

Mit derselben Konsequenz wie die Schwerter, Helme u. s. w. sind auch die Wappenzeichen in unserer Saga behandelt.

Dietrichs Wappen wird acht Mal erwähnt, als Be-

malung des Schildes oder als Stickerei auf der Fahne. Die Stellen sagen folgendes:

18, 12	Schild.	Goldner Löwe in rotem Felde.
42, 9	„	„ „ „ „ „
162, 13	Fahne.	Rot und goldner Löwe in rotem Felde.
326, 1	Schild.	Gekrönter goldner „ „ „ „ .
II 12, 12	„	„ „ „
II 178, 9	Fahne.	Goldner Löwe in halb grün, halb rotem Felde.
II 239, 17	„	Gekr. goldner Löwe in weißem Felde.

Die geringen Abweichungen in der Farbe des Feldes besagen wenig; das Charakteristische, der goldne Löwe, ist konstant. Auch jener 326, 5 bezeichnete kleine Zug trifft ständig zu, daß dieser Löwe eine Krone trägt, sobald Dietrich das Reich seines Vater geerbt hat.

Neben Dietrichs Wappen tritt das Witeges am meisten hervor:

137, 8	Schild.	Roter Hammer u. Zange i. weißem Felde.
164, 13	Fahne.	Weißer „ „ „ „ rotem „ .
II 2, 9	Schild.	— Hammer, Zange u. Amboß —.
II 240, 5	Fahne.	Weißer „ „ „ in schwarzem Felde.

Die Abweichungen sind auch hier unbeträchtlich, das Charakteristische ist auch hier konstant.

Zum Schluß sei noch darauf hingewiesen, daß auch die berühmten Rosse der Þs., wie die beiden berühmten Schwerter, verschwistert sind: Falke, Skemming, Rispe und Grane sind im Gestüt des Studas, des Vaters Heimes, als Glieder einer Familie aufgewachsen.

3. Vorwegnahme und Wiederholung.

Die Þs. ist außerordentlich reich an Hinüberweisungen aus dem einen Stoff in den andern: diese sind ein wichtiges Mittel der Vereinheitlichung. Doch dürfen sie nicht samt und sonders dem Ss. angerechnet werden. Je mehr eine solche Hinüberdeutung schon der Einzelhandlung anzugehören scheint, um so vorsichtiger

müssen wir sein, ehe wir den Nordländer verantwortlich machen; ein paar Mal gibt uns auch die oberdeutsche Überlieferung die Möglichkeit einer Kontrolle.

Die roheste Form solcher Beziehungen ist der einfache, auf ästhetischen Effekt verzichtende, lediglich als Gedächtnisstütze dienende, vom Verfasser selbst ausgesprochene Hinweis, gewöhnlich charakterisiert durch Formeln wie etwa „wie vorher gesagt wurde“.

174, 5—9 faßt der Ss. kurz zusammen, wie weit er seinen Plan, die für den Zwölfkampf erforderlichen Helden bei Dietrich zusammenkommen zu lassen, erreicht hat.

244, 8. Heime erkennt Dietleib wieder, der ihm einst, als er noch Ingrams Vasall war, hart zugesetzt hat, was 218, 16 erzählt wurde. Augenscheinlich handelt es sich hier, wie auch Bert. S. 67 annimmt, um einen Versuch des Ss., die ursprünglich nicht zusammengehörigen Stoffe von Heimes Räuberleben und von Dietleibs Ausfahrt zu verbinden.

333, 6—11. Bei der Charakterschilderung Hornboges wird daran erinnert, wie Dietrich seiner Zeit den weitberühmten Helden durch Hildebrand und Heime herbeiholen ließ, was 139, 12 ausgeführt worden ist.

335, 6 rekapituliert das 196, 7 Erzählte, wie nämlich Sintram, den ein ungeheurer Flugdrachen halbverschlungen im Maule trägt, durch Dietrichs und Fasolts Hilfe gerettet wird. Vergl. II 2, 23.

338, 9. Der Elefant als Dietleibs Wappenzeichen erinnert daran, daß, wie 224, 13 berichtet wurde, Dietleibs Oheim Sigurd auf einem Elefanten ritt. Bertelsen sagt S. 82 mit Recht, daß der Ausdruck *við þetta alt saman hafði þétleifr danski mikla orrostu* auf einen Kampf Dietleibs auch mit dem Elefanten hinweist, von dem die Stelle 224, 13 nichts weiß. Der Elefant wird aber auch schon dort nur am Anfang erwähnt, als Sigurd darauf geritten kommt; nach dem Kampfe heißt es: *Nú laupa þeir á hesta sína* . . . 227, 11; vergl. 231, 11 [AB]. Ist hier vielleicht

der Elefant lediglich aus dem dem Ss. überlieferten Wappen in die Erzählung hineingetragen worden?

340, 6. Der Bär auf Wildifers Wappen erinnert daran, daß der Besitzer desselben seinen Freund Witege 260, 19 in der Verkleidung eines Tanzbären aus der Gefangenschaft erlöst hat.

341, 7. Der *skoteldr* auf Herbrands Waffen soll auf die Reiselust des Helden deuten, von der 252, 13 gesprochen wird.

Für die zuletzt aufgeführten Rekapitulationen sei bemerkt, daß der genetische Zusammenhang auch umgekehrt gedacht werden könnte, in der Weise, daß das Heraldische, sei es für den Ss. oder für die Quelle, der Ausgangspunkt gewesen wäre. So hätte z. B., worauf schon hingewiesen wurde, Dietleibs Elefantenwappen der Ausgangspunkt dafür werden können, daß man den alten Sigurd auf einem solchen Tier reiten ließ. Trotz alledem: in der þs. machen auch diese Rekapitulationen den Eindruck von Wiederholungen, Erinnerungen.

340, 1 wird noch ein Mal zusammenfassend die Verwandtschaft des Riesen Ætgeirr nachgewiesen, was schon stückweise vorher geschehen ist, z. B. 48, 16; 73, 18; vgl. II 63, 15.

II 60, 23. Um den Schein der Vergeßlichkeit zu meiden, sagt der Verfasser bei der Vermählung Dietleibs mit einer der Drusianstöchter: *Ok er nú rofit þat ráð er ætlat var við dóttur Sigurðar Gríks.* Es handelt sich hier natürlich um zwei einander widersprechende Sagen; um den Widerspruch zu tilgen, läßt der Ss. den Helden eine Treulosigkeit begehen: er vernachlässigt die Charakteristik — denn es liegt schlechterdings nicht in seiner Absicht, in Dietleib einen gemischten Charakter zu geben — zu Gunsten der Komposition. Bertelsen S. 70 weist auf die interessanten, der Milderung des Widerspruchs dienenden Kürzungen in AB hin.

II 148, 14 schenkt Iron der Bolfriana den Ring, mit

2*

dessen Wunderkraft sich sein Bruder Apollonius die Gunst der Herborg erwarb, was II 112, 17 berichtet wird.

II 359, 18. Ein zusammenfassender Rückblick auf die drei hervorragendsten Frauengestalten der Saga.

II 369, 3 Beim Beginn der Geschichte von Attilas Tod wird auf die II 326, 13 erwähnte Herkunft Aldrians verwiesen.

II 375, 9 wird angeknüpft an II 177, 10; daran schließt sich der Bericht von Heimes Mönchwerdung.

II 377, 16. *Aspilian . . . er sem fyrri mikill ok sterkr ok illr viðreignar* erinnert an 48, 16 und andere Stellen.

* * *

Schon auf einer höheren künstlerischen Stufe als die soeben betrachteten Erinnerungen steht die Antizipation, der Verweis auf künftig zu erzählendes; er tut schon eine gewisse ästhetische Wirkung, wenn er auch nur Spannung im Hörer hervorruft.

33, 2. *[Reginbaldrs] son var Sintram, er enn man nefndr verða síðar* ist ein Hinweis auf die Bedeutung Hildebrands im Laufe der Saga.

38, 11 wird von Heimes Herkommen berichtet; dabei tritt Brynhild, die der Ss. wohl in Anlehnung an das, was er aus nordischen Quellen (wie etwa Grípisspǫ́ 27) wußte, mit Heimes Vater in Verbindung bringt, zum ersten Mal in den Kreis der Saga ein, und der Hörer wird schon jetzt mit der später bedeutend in die Handlung eingreifenden Persönlichkeit bekannt gemacht.

73, 9—16. Hinweis auf die späteren Kämpfe zwischen Attila und Osamtrix 255, 20.

242, 9 wird Isung zum ersten Male in das Gesichtsfeld des Hörers gerückt, zur Vorbereitung auf die Erzählung von Witeges Befreiung 260, 4.

255, 14—17 bereitet auf Witeges Kampf mit Ætgeirr vor, der 360, 19 erzählt wird.

II 279, 25 *Attila konungr er allra manna fégiarnastr* widerspricht der Haltung Etzels II 304, 4 und deutet vielmehr auf Etzels Ende durch Aldrian, wo das Motiv



der bestraften Habsucht eine Rolle spielt. Auf etwaige hier in Frage kommende Interpolationen geht Bertelsen S. 129 ein.

* * *

Künstlerisch vollkommener als die bloßen vom Verfasser ausgesprochenen Hinweise aus dem einen Stoff auf den andern mutet es uns an, wenn ein solches Hinübergreifen einer Person in den Mund gelegt wird.

Als Witege im Eidisflusse schwimmt und nur mit dem Kopfe aus dem Wasser hervorragt, spricht Hildebrand, mit seinen Reisegefährten Heime und Hornboge herankommend: *Ek sé út í ǫ þessi einn dverg, en þat mætti vera Alfríkr dvergr, er iunkherra Þiðrekr tók eitt sinni* .... (140, 2), worauf Witege später erwidert: *Gefet mér grið ok landgango, þá mego þér siá, hvárt ek em dvergr heldr en einhverr yðarr* ... (140, 13). Eine recht geschickte mit der Handlung gut verknüpfte Anspielung auf 34, 11, die dem Ss. Ehre macht.

136, 10 erzählt Wieland seinem Sohne Witege von der Verfertigung Mimungs, welche 97, 13 umständlich berichtet wird.

176, 17 wendet Dietrich gegenüber Ecke den Namen Heimes als Pseudonym an: eine ebenfalls zugleich als Motiv der Handlung verwertete Anspielung auf 38, 11.

177, 9. Das Motiv, welches der Ss. vorher zur Verknüpfung der Ecken- mit der Witegegeschichte benutzt hat, wird hier noch ein Mal recht geschickt verwandt: Ecke stellt dem zögernden Gegner, um ihn zu reizen, in bitterer Ironie vor, hier sei Gelegenheit, die im Streit mit Witege erhaltene Scharte auszuwetzen [1]).

1) Unmöglich ist natürlich die von Boer Beitr. XXXII, S. 181 angenommene Entwicklung auch nicht, daß dieser Verweis schon der Quelle des Ss. angehört hätte, woraufhin dann erst die Witegeepisode der Eckenepisode vorangestellt worden sei. Jedoch dürften wir dann erwarten, diese Anspielung auch in dem obd. Gedicht, das doch an zyklischen Verweisen so reich ist, wieder zu finden. Aber Eckenlied 74, 10 hat keine Spur davon.



179, 5 rühmt Ecke sein Schwert mit den Worten: *þat sverð sló hinn sami dvergr Alfríkr er þitt sverð sló Naglring.* Anspielung auf 34, 12. Das Eckenlied L sagt hier nur:

daz smitten vil getwerge . . .
in einem holen berge. . . .

279, 12 wirft Witege dem Heime vor, daß er im Kampfe ihn, den ohnmächtigen, nicht nur nicht geschützt, sondern sogar seines Schwertes beraubt habe: Hinweis auf 204, 10.

II 32, 18. Witege weigert sich, Dietrich sein Schwert Mimung zu leihen: *Eigi máttu þess biðia, at ek liá þér Mímung sverð mitt, fyrir því at eitt sinn hefir þat komit í annars manns umgiǫrð en mína, síðan er hann var gǫrr.* Ein organisch mit der Handlung verknüpfter Rückweis auf Heimes Schwertdiebstahl 258, 9.

II 358, 10 wird der Leser durch Herbrands Worte an die Herkunft des Riesen Ætgeirr und an das Geschick von dessen Brüdern erinnert, worüber 48, 16 und 269, 11 berichtet worden war.

II 176, 6 wirft Heime Ermenrich vor, daß er seine beiden Söhne in den Tod gesandt habe: Hinweis auf II 160, 10. In der Gegenrede erinnert Sifka II 176, 7 an Heimes Abstammung, was auf 38, 11 weist.

II 205, 7. Als Dietrich seinen Namensvetter, Waldemars Sohn, getötet hat, kehrt er bei jenem Jarl ein, der einst in Sifkas Auftrage Ermenrichs Sohn Friedrich getötet hat. Der Jarl spricht: *Ek vildi giarna, at þér fyrirkunniþ mik eigi, fyrir þat er ek drap yðarn frænda Friðræk með ráðom Sifka.* Erinnerung an II 160, 10. Wenn das Stück Interpolation ist, so hat der Interpolator das Bedürfnis der Einordnung empfunden.

II 241, 5. In der Gronsporter Schlacht erinnert Dietrich seine Mannen an die von ihnen in den Russenkämpfen bewiesene Tapferkeit: Rückweis auf die vorigen Kapitel, in denen die Russenkämpfe geschildert werden.

II 257, 6. Hinweis auf die Unheilstifterin Grimhild,

ausgesprochen als Warnung der sterbenden Erka. II 327, 11, als sich die Voraussage erfüllt, wird auf die obige Stelle zurückgewiesen.

II 260, 1 macht Brynhild ihrer Schwägerin zum Vorwurf, daß Sigurd als Kind von einer Hindin gesäugt wurde, was 303, 3 berichtet wird.

II 262, 22 erzählt Brynhild dem Hagen, daß Sigurd erst von ihr den Namen seiner Eltern erfahren habe: Erinnerung an 317, 7.

Die letzten beiden Anspielungen dürfen vielleicht schon den Quellen der Þs. zugesprochen werden, die ja wohl den Nibelungenstoff zusammenhängend überliefert haben.

II 295, 1. Hagen wünscht sich in Rüdegers Halle Nudungs Schild als Geschenk. Da spricht Rüdeger: [*Hertugi Nauđung*] *fekk stór hǫgg undir Mímungs eggiom af enum sterka Viđga, áđr hann felle.* Dieser Hinweis auf II 242, 20 wird nicht vom Ss. stammen, wie NL

1637 *Dô diu marcgrâvinne Hagenen rede vernam,*
Ez mande si ir leide : weinens si gezam.
Dô dâhte si vil tiure an Nuodunges tôt.
Den het erslagen Witege : dâ von het si jâmers nôt.
1638 *Si sprach zuo dem degene ‘den schilt wil ich iu geben.*
Daz wolde got von himele, daz er noch solde leben,
Der in dâ truoc en hende! Der lac in sturme tôt.
Den muoz ich iemer weinen : des gât mir armer nôt.’

beweist. Trotzdem mag auch dieser Fall hier angeführt werden. Denn die zyklische Tendenz, die hier schon in der Quelle ihren Ausdruck fand, ist so sehr im Sinne des Ss., daß er diesen Hinweis, wäre er nicht schon dagewesen, vielleicht selbst hinzugefügt hätte, zumal da er das Ereignis, auf welches hier verwiesen wird, selbst auch in seinem Werke berichtete.

II 324, 18. Im hartnäckigen Kampfe mit Hagen sagt Dietrich: *þetta er víst mikil skǫm, er ek stendr hér allan dag ok fyr mér skal standa ok beriaz einn alfs son.* Hinweis auf das 323, 12 erzählte.

Als Dietrich bei seiner endgültigen Heimkehr an Rüdegers Burg vorbeireitet, kommen ihm und seinem Begleiter Hildebrand alte Erinnerungen. Dietrich erinnert sich (II 334, 21), wie ihn Rüdeger, als er vor Ermenrich floh, freundlich empfing (II 177, 19), Hildebrand (II 335, 7), wie der Markgraf ihm im Russenkriege das Leben rettete (II 208, 11).

Als König Dietrich seinen Freund Heime im Kloster aufsucht, erinnert er den Mönch, der sich zuerst nicht zu erkennen geben will, an gemeinsam verlebte Tage (II 386). Diese ausgedehnte Rekapitulation von Hauptmomenten der Saga — von den Ereignissen, auf die verwiesen wird, kennen wir II 176, 1 und II 154, 2 — hier in der letzten Partie des ganzen Werkes, wo der Leser, wenn auch ungern, daran denken muß, von den ihm lieb gewordenen Gestalten Abschied zu nehmen, hat etwas außerordentlich Ergreifendes. Die ganze Stelle dem Ss. zuzuschreiben, hieße vielleicht zu weit gegangen, weniger wegen der Hindeutung auf ein in der Saga nicht berichtetes Ereignis (II 386, 13), als darum, weil ja diese Rekapitulation ein wesentlicher, notwendiger Bestandteil in Heimes Klostergeschichte ist. Aber daran brauchen wir wohl nicht zu zweifeln, daß unser Ss., auf dessen Rechnung wir im Laufe dieser Untersuchung so manche nicht ungeschickte Zutat setzen durften, den Rahmen dieser Wiederholung selbständig ausgefüllt hat.

* * *

Bisher ist versucht worden, die Mittel zu bestimmen, durch die der Ss. offensichtlich und mit vollem Bewußtsein sein Werk zu einem einheitlichen Ganzen zusammenschweißt. Auch die stilistischen Eigentümlichkeiten, die uns in den folgenden Kapiteln beschäftigen sollen, dienen der Einheitlichkeit der Saga; aber sie entstammen nicht der bewußten Absicht des Verfassers, sondern sie fließen einerseits aus der nordischen Nationalität, andererseits aus dem Reichtum der germanischen Heldendichtung an typisch wiederkehrenden Szenen, Situationen und Redewendungen.

II. Übertragung auf nordische Zustände.

Die Möglichkeit, die Worte einer fremden Sprache in der eigenen so wiederzugeben, daß die durch den Klang erweckte Vorstellung vollkommen dieselbe bleibt, besteht nur bei einigen wenigen, für alle Völker gleichmäßig gestalteten Begriffen: Himmel und Erde, Wolken und Wetter, Tag und Nacht, die Teile des menschlichen Körpers, internationale Haustiere, ganz allgemeine Gemütszustände wie Freude und Schmerz, Zorn und Angst. Aber auch von diesen und manchen andern in gleicher Weise den Bewohnern unsers Planeten gemeinsamen Begriffen kann man nicht behaupten, daß die verschiedenen Völker ganz dieselben Vorstellungen damit verknüpften. Bei dem Worte für „Sonne“ etwa werden dem Bewohner des Äquators ganz andere Eindrücke wach als dem Grönländer. Und der letztere wird bei dem Worte, das „Zorn“ bezeichnet, an ganz anders geäußerte Gemütswallungen denken, als der Sohn der heißen Zone. Mag die Begriffswelt näher zusammenwohnender Völker auch mehr zusammenstimmen, so daß also die Chancen der Übersetzung aus der einen in die andere Sprache günstiger sind, — überall gilt das Wort Goethes: „Unübersetzlich sind die Eigenheiten jeder Sprache: Denn vom höchsten bis zum tiefsten Wort bezieht sich alles auf Eigentümlichkeiten der Nation, es sei nun in Charakter, Gesinnungen oder Zuständen“ [1]).

Fügen wir noch hinzu, daß das Mittelalter den Grundsatz unserer Zeit, bei der Übersetzung höchstmögliche T r e u e walten zu lassen, gar nicht kannte, so wird es uns ganz selbstverständlich erscheinen, daß der Verfasser der Þs. bei der Übertragung der deutschen Heldenwelt in seine Muttersprache in vielen Fällen eine I n t e r p r e-

1) Man vergleiche die Ausführungen Ulrichs v. Wilamowitz-Moellendorff „Was ist übersetzen?“, Reden u. Vorträge, Berlin 1913, S. 1 ff.



tatio Scandinavica vornimmt. Der Ss. tut dies einerseits, indem er Zusätze macht, die nur aus dem Gesichtskreis des Nordländers verständlich sind; anderseits, indem er einfach für die deutschen termini die nächstliegenden nordischen einsetzt, welche jedoch zum großen Teil einen ganz anderen Begriffsinhalt umfassen.

Unter den Zügen, welche der þs. ein nordisches Gepräge geben, waltet derjenige vor, der sich von den Nordländern als einem seefahrenden Volke herschreibt. Das ABC eines seefahrenden Volkes ist die sichere Orientierung nach den Himmelsrichtungen. Die in diesem Sinne beschäftigte Aufmerksamkeit zeigt sich in dem Bestreben des Ss., die Schauplätze seiner Geschichten, die Personen, deren Fahrten er schildert, in ein Verhältnis zur Windrose zu setzen. In diesem uns Binnenländern zunächst befremdlichen Zuge stimmt die þs. mit der übrigen nordischen Sagaliteratur zusammen.

Die folgende Zusammenstellung möge lehren, wie sehr die poetische Phantasie des Ss. von der Gewohnheit einer ständigen Beobachtung der Himmelsrichtungen beherrscht wurde. Auch der aus der Zusammenstellung erhellende Umstand ist bemerkenswert, daß Süden und Norden die meist genannten Richtungen sind. Hierin kommt die historische Tatsache zum Ausdruck, daß zur Zeit der großen Völkerwanderung, in welcher die Heldensage entstand, das Vordringen der Völkermassen zumeist in nord-südlicher Richtung geschah.

norðr 38, 14. 205, 14. II 84, 19. II, 87, 4. II 91, 13. II 93, 20, II 60, 7. II 131, 4. II 138, 15. II 149, 6. II 156, 13. II 175, 19. II 177, 20. II 232, 11. II 345, 11. II 357, 21.

norðan II 165, 11.

fyrir norðan 38, 11. 252, 17. 347, 12. II 232, 14. 17.

norðhálfa 105, 16. 133, 3. II 160, 16.

---

suðr 40, 16. 135, 15. 214, 17. 232, 13. 233, 6. 234, 10. 13. 14. 235, 10. 18. 260, 7. 272, 11. II 76, 6. II 109, 8. II 147, 9. 13. II 149, 16. II 152, 8. II 155, 21. II 343, 2.



sunnan 108, 6. 233, 9. 261, 11. 273, 12. II 165, 10.
fyrir sunnan II 158, 4. II 232, 16.
suðrríki 250. 9.
suðrlǫnd 38, 14.

---

austr 45, 7. 234, 12. 16. 18. II 37, 12.
austan II 165, 11.
fyrir austan 45, 8.
austrhálfa 48, 10.
austrríki II 268, 23.
austrveg II 63, 17.
í austri 107, 11. 108, 16.

---

vestr 62, 33. 282. 16. 284, 9.
vestan 55, 14. II 165, 10.
vestra II 111, 3.
í vestri 227, 1.

Sobald sich der Seemann über die Richtung, in der er zu steuern hat, klar ist, ist das Wetter der wichtigste Gegenstand seiner Beobachtung. Kein Wunder deshalb, daß die Literatur der seekundigen Nordländer nicht selten von der näheren Beschaffenheit des Wetters spricht [1]).

In der þs. geschieht des Wetters an folgenden Stellen Erwähnung:

66, 20. Unterredung zwischen Rodolf-Sigurd und Erka im Apfelgarten: *þá var fagrt veðr ok sólskin blítt.*

II 295, 17. Bei der Fahrt der Nibelungen von Rüdiger zu Etzel heißt es: *Ok þann dag, er þeir ríða til Súsam, er vatt veðr ok mikill vindr.*

II 302, 22. Attila bringt die Nibelungen in einem Apfelgarten unter: *En nú er gott veðr ok fagrt skin.*

---

1) In der nordischen Prosaliteratur ist mehrfach von schlechtem Wetter (*illt veðr*) die Rede. Demgegenüber kennen z. B. die deutschen Minnesänger nur den schönen sonnenhellen Frühlings- und Sommertag und würdigen im übrigen den für die Stimmung der modernen Menschen so wichtigen Faktor der Witterung keiner Betrachtung. Um deutlich zwischen den nordischen und deutschen bzw. französischen Gewohnheiten zu scheiden, müßte man die Wetterangaben einerseits der Íslendingasǫgur, anderseits der Riddarasǫgur, vergleichen.

Die folgenden drei Stellen haben das Gemeinsame, daß die Schilderung des Wetters darin den Anfang eines Handlungs- oder Rede-Abschnittes darstellt.

24, 17: *Nú er miðr dagr ok skínn sól á alla glerglugga ok berr nú líómann um alla hallina ok þar alls konar leikar þeir er í hug má koma. Nú réttir Samson kongur hǫnd sína fram á borðit ok mælti . . .*

Dieser Eingang ist, wie auch der ganze folgende Abschnitt, stark poetisch gefärbt. Daraus dürfen wir schließen, daß wir es hier mit einem ursprünglichen Liedeingang zu tun haben.

II 165, 9. Odila, Sifkas Gattin, ist bei der Königin, Ermenrichs Gattin, zu Gaste; sie warnt jene vor der Dreistigkeit der Jünglinge Egard und Aki. Ermenrich kommt hinzu, da spricht Odila: *Nú er vestan veðr ok sunnan ok fagrt skin ok heitt ok stundum smátt regn ok fagrt austan ok norðan. Hvat kømr þaðan nema enn ungi Égarð ok hans bróðir Aki?*

II 297, 10: *Dróttning Grímhildr stendr í einum turn ok sér fǫr brœðra sinna ok þat at þeir ríða nú í borgina Súsa. Nú sér hon þar margan nýian skiold ok marga hvíta brynio ok margan dýrligan dreng. Nú mælte Grímhildr: Nú er þetta et grœna sumar fagrt. Nú fara mínir brœðr með margan nýian skiold ok marga hvíta brynio . . .*

Neben dem Stande der seefahrenden Krieger steht im alten Skandinavien ein freier, kräftiger, selbstbewußter **Bauernstand**, der sich von dem unfreien, zum mindesten in der Literatur fast ganz zurücktretenden Bauernstande des gleichzeitigen Deutschlands aufs stärkste abhebt. Der bäuerliche Einschlag im nordischen Volkstum hat in der þs. keine so augenscheinliche Wirkung hinterlassen wie der seemännische. Aber so viel ist sicher: Wenn der Ss. die Ausdrücke der Deutschen für Bauer, Bauernhof u. s. w. durch die heimischen ersetzte, so hörten seine Landsleute natürlich etwas ganz anderes heraus, als die deutschen Originaldichter gemeint hatten. Und auch daran braucht man nicht zu zweifeln, daß die ganz andere Stel-

lung, die der nordische Bauernstand dem deutschen gegenüber besaß, auf die Ausgestaltung so mancher Partie der deutschen Sagen durch den Ss. ihren Einfluß geltend machte. Man lese z. B. 73, 18—23: *Vađe risi er á Siólande sunr Vilkinus konongs ok siókononar, sem fyr var frá sagt, at búum þeim sem fađer hans gaf hanom. Ok ekki er þess getet, at hann hafi baráttomađr veret nema unat viđr þat er hans fađer gaf hanom þegar fyrir andverđu.*

Kommt in diesen Worten nicht ganz jene in der altnordischen Literatur so beliebte Gegenüberstellung des Krieger- und Bauernstandes zum Ausdruck? Und die Hochachtung, mit der jeder Nordländer den heimatlichen Bauernstand betrachten mußte, mag auch den Ss. geleitet haben, wenn er den unkriegerischen Wate mit sichtlichem Wohlwollen als den liebevollen, ernstlich um den Sohn besorgten Vater hinstellte, der endlich in der Ausübung seiner Vaterpflicht ein tragikomisches Ende nimmt.

Wie die ständischen und wirtschaftlichen, so haben auch die politischen Zustände Skandinaviens den Inhalt der ursprünglich deutschen Stoffe modifiziert. Die Termini technici der Rangstufen von Fürsten sind, so weit sie nicht wie *konungr-künec* oder *mađr-man* gemeinsam sind, z. T. aus dem Deutschen übernommen, wie z. B. *greifi* oder *hertugi*, z. T. werden die nordischen Benennungen angewandt: *hǫfđingi*, *jarl.* Auch hier muß man sich stets vor Augen halten, daß die nordischen Hörer der Þs. mit den technischen Ausdrücken der eigenen Sprache andere Vorstellungen verbanden als die deutschen Hörer der deutschen Epen. Ein solches gilt auch von dem Begriff *veizla.* Der Nordländer verstand darunter die Bewirtung, die die *lendir menn* (entsprechend den adligen deutschen Lehnsträgern) und die *ármenn* (den deutschen Ministerialen entsprechend) ihrem Könige, wenn er sie besuchte, zu leisten hatten; im weiteren Sinne wird jedes Gastmahl mit *veizla* bezeichnet. Bei der großen Rolle, welche die *veizlur* in der Þs. spielen, denken wir unwillkürlich an nordische Sagas wie etwa die vom

heiligen Olaf in Snorris Heimskringla: der letztere zieht ebenso wie Dietrich von *veizla* zu *veizla* im Lande umher [1]).

Ein Hauptunterschied zwischen der nordischen und der deutschen Literatur des Mittelalters besteht darin, daß die christlichen Elemente, die hier eine so bedeutende Rolle spielen, dort viel spärlicher vertreten sind. Es sei darum erlaubt, an dieser Stelle über die christlich-religiösen Faktoren in der þs. zu sprechen.

Von einer durchgeführten christlichen Ethik, nach der man sich nicht an dem Feinde rächt, sondern ihm vergibt, ist hier natürlich ebenso wenig wie in der deutschen Heldendichtung eine Spur anzutreffen. Der christliche Kultus spielt in den deutschen Dietrichepen, z. B. in der Rabenschlacht, keine unwichtige Rolle. Die þs. entbehrt dieses Element bis auf die Geschichte von Heime im Kloster, wo die Vermischung des Heroischen mit dem Kultischen die Achse der Fabel bildet. Diese vielleicht erst später interpolierte Partie bietet auch, was ebenfalls dem Stoff entspricht, einige christliche Anschauungen und Gewohnheiten, von denen die þs. sonst ganz frei ist: Heime bittet Gott um Schutz, ehe er in den Kampf geht (II 382, 21); die Klosterleute führen Heimes Mönchwerdung auf eine göttliche Eingebung zurück (II 376, 15); Gott zeigt im Ausfall des gerichtlichen Zweikampfes seinen Willen (II 378, 9); die Jungfrau Maria wird erwähnt II 388, 14. Das letztere geschieht auch noch, sogar zwei Mal kurz hinter einander, in dem vielleicht interpolierten Stück von der Entführung durch den Teufel (II 393, 24 u. II 394, 1); auch die Verbindung, in der die Gottesmutter an diesen Stellen genannt wird, geht auf Anschauungen zurück, die unserer Saga sonst völlig fehlen.

1) Hier sei auch des ein Mal vorkommenden Wortes *víkingr* gedacht, welches an seiner Stelle 206, 1 recht wenig zu dem binnenländischen Straßenräuber Ingram paßt.



Das Wort „*Guđ*“, welches natürlich den Christengott bedeutet, tritt ziemlich häufig in der Saga auf; insbesondere in diesen Wendungen:

fyrir guđs sakir od. *skyld*

II 80, 17. II 94, 17. II 376, 12. II 378, 4. II, 379, 7.

þat veit guđ

150, 2. 225, 18. II 174, 6, II 176, 19. II 244, 7. 14. 24. II 249, 20. II 255, 12. II 329, 6.

hialpi mér guđ

299, 12. II 34, 5. II 56, 5. II 58, 14. II 59, 3. II 68, 25. II 225, 20.

guđ sé lofađr

143, 4. II 66, 8. II 345, 10.

guđs þokk

164, 5. 248, 11. II 226, 2. II 290, 4. II 291, 23. II 321, 16. II 341, 9 B. II 354, 22 B. II 374, 11.

guđs laun

II 93, 3. II 95, 14. II 223, 18. II 256, 14. II 294, 13. II 354, 22.

In allen diesen Redensarten ist allerdings der Christengott in die Vorstellung eingetreten, vertritt aber doch lediglich die Stelle eines Wesens höchster Gattung, das man bei Bitten und Behauptungen anruft. Auf die besonderen Eigenschaften des christlichen Gottes wird darin kaum Bezug genommen.

Bei alle dem ist es höchst auffallend, daß sich diese den Begriff *Guđ* enthaltenden Wendungen ganz verschieden auf die Einzelstoffe der Saga verteilen. Dies liegt allerdings z. T. auch an der Art der Stoffe. So wird z. B. die Möglichkeit für das Auftreten von Ausdrücken wie „Gott helfe mir“ in einer ereignisreichen und leidenschaftlich angelegten Szene größer sein als in ruhigeren, ebneren Partieen. Immerhin bleibt es interessant, daß in der Geschichte von Samson so wie in den Wieland- und Ecke-Erzählungen das Wort *Guđ* überhaupt nicht, und in dem langen Bericht vom Untergang der Nibelungen nur einige wenige Male, und zwar grade in besonders nichtssagenden Wendungen (*Guđs þokk* II 290, 4. II 291, 23. II 321, 16; *guđs laun* II 294, 13; *guđs queđia* II 281, 7) vorkommt, obwohl doch alle diese

Stoffe häufig genug Gelegenheit böten, daß sich die Personen mit ihren Bitten oder Ausrufen an das höchste Wesen wendeten. Anderseits ist z. B. die Erzählung von Dietrichs Flucht und der Rabenschlacht außerordentlich reich an Wendungen, die sich auf Gott beziehen (z. B. II 244). Diese Betrachtungen stimmen gut damit zusammen, daß auch in ihrer sonstigen Beschaffenheit etwa die Geschichte von Wieland und dem Nibelungenuntergang im Gegensatz zu der von der Rabenschlacht einen altertümlichen Eindruck machen. Auch die mehr oder minder christliche Haltung der entsprechenden deutschen Epen stimmt hierzu.

Wichtiger aber noch als die bloßen Häufungen von an Gott gerichteten Anrufen und auf ihn bezogenen Beteuerungen sind einige Stellen, in denen wir tatsächlich Spuren christlicher Frömmigkeit entdecken; und zwar stehen diese Punkte immer in Verbindung mit der Persönlichkeit Dietrichs. Die Frage, wie weit Dietrich überhaupt in der þs. als christlicher Held geschildert ist, möge der Schlußbetrachtung vorbehalten bleiben. Hier seien nur die Fälle erwähnt, wo die christliche Frömmigkeit mit der nordischen Art eng verknüpft erscheint.

Das einzige direkt angeführte Gebet, das die Saga enthält, wird Dietrich in den Mund gelegt, und zwar in jener aus dem Wolfdietrich herübergenommenen Erzählung vom Drachenkampf. Der Held spricht da, als in der höchsten Not sein Schwert zerbricht

II 362, 11: *Hinn helgi guđ hialpi mér ok veiti mér, ok síđan ek trúđa á þik međ réttu, þá es þessi hin fyrsta mín bœn er ek biđ þik. leys mik nú Guđ dróttinn, ok ef ei leyser þú mik, þá verđ ek eigi leystr.*

Dieses Gebet klingt wenig demütig, hingebungs- und vertrauensvoll, vielmehr männlich und stolz, wie das Wort eines Mannes, der sich seines Wertes voll bewußt ist. Ein Germane des Kontinents würde das Gebet kaum so formuliert haben.

194, 6 spricht Dietrich zu Fasolt, der seine Wunden vorschützt, um bei dem Kampf mit dem Elefanten nicht mittun zu brauchen: *Ef þú mátt eigi veita mér lið, þá veiti sá mér sitt fylgi er ek trúi á.* Den, der diese Stelle niederschrieb, scheint jene besondere Seite des Christentums gepackt zu haben, von der Olrik sagt: „Es war etwas im Heidentum, was dem Christentum geradezu den Weg bahnte: seine Gewohnheit, vorher zu erkunden, welcher Gott der beste Helfer sein möchte und sich dann an ihn als seinen *fulltrúi* zu halten. Aus verschiedenen Quellen hören wir, daß Christus als der beste Retter in der Not angesehen wird. Die Neigung des Volkes, sich einen Herrn nach eigenem Gutdünken zu wählen, förderte die Ausbreitung des Christentums" (Nord. Geistesl. VI).

Reste der heidnischen Religion zeigen sich in der þs. nur in sehr geringem Umfange. So tritt das Wort *hel* einige Male auf in der Bedeutung: Tod, Totenreich (271, 7. 311, 1. 313, 11. II 26, 13. II 325, 24). Der der nordischen Dämonologie angehörende Begriff *troll* kommt einige Male in der Bedeutung „gespensterhaftes Ungetüm" vor (84, 5. 270, 16. 321, 6. II 271, 8).

Auch in Bezug auf die Realien dürfen wir die nordische Färbung der þs. nicht übersehen. So geben z. B. die häufig verwandten Ausdrücke: *tún* (der umzäunte Hofplatz), *garðr* (der Zaun), *hǫll* (die hölzerne Halle), *pallr* (die an den Seitenwänden der *hǫll* entlang laufende, das *gólf* umgebende Erhöhung mit den Bänken), *hásæti* (der von ornamentierten Säulen umgebene Hochsitz in der *hǫll*) und das was sie bedeuten, den ursprünglich auf deutsche Verhältnisse zugeschnittenen Stoffen ein fremdländisches Aussehen.

Am Schluß sei noch verwiesen auf den Ausdruck *misseri*. Das Rechnen nach Halbjahren ist natürlich nordischer Brauch. 64, 23. 92, 7. II 53, 19. II 116, 2. 4. II 124, 8. II 192, 23. II 210, 8.

III. Darstellungsformen.

In diesem Kapitel wenden wir uns dem zu, was man im eigentlichen Sinne Technik, Maschinerie eines Dichters nennt. Mit dem Worte Darstellungsformen bezeichnen wir gewisse Rahmen oder Schemen, nicht durch irgend welche Notwendigkeit geregelt, sondern lediglich durch die literarische Tradition geheiligt und der Neigung des Darstellers nach mehr oder weniger gebraucht, in welche dasjenige hineingelegt wird, was zur Charakteristik der Personen, zur Fortführung der Handlung, zur Verdeutlichung von Einzelzügen gesagt werden soll. In dem hier angewandten Sinne wäre etwa der Monolog im Drama oder die Tagebuchaufzeichnung im Roman eine Darstellungsform.

1. Der **Einleitung neuer Abschnitte** dient, neben dem S. 28 betrachteten Wettereingang, die Form der persönlichen Präsentation. Diese Art der Einleitung ist in der isländischen Prosa weit verbreitet.

Die Präsentation der þs. setzt sich aus folgenden Bestandteilen zusammen:

1. Appellativum, das entweder den Stand bezeichnet (*konungr*, *riddari*) oder allgemeinen Charakters ist (*maðr*); davor meist der unbestimmte Artikel.
2. Verbum, dargestellt durch Formen von *heita*.
3. Eigenname.

Die Stellung ist: Appellativum — Verbum — Eigenname oder auch: Eigenname — Verbum — Appellativum.

Die Präsentation tritt auf:

8, 10	Samson	*riddari*.
49, 20	Melias	*konungr*.
83, 6	Nidung	„ .
209, 6	Biterolf	*maðr*.
303, 10	Mimir	„ .
II 84, 2	Osid	*konungr*.

2. Charakteristik.

In dem mittelhochdeutschen Trojanerkrieg des Herbort von Fritzlar findet sich eine Form der direkten Charakteristik (z. B. 489), die im letzten Grunde auf byzantinische Romantechnik zurückgeht: es wird uns eine steckbriefartige Beschreibung der körperlichen Beschaffenheit einer Person gegeben. Diese, uns stellenweise recht abgeschmackt anmutende Stilform spielt in der isländischen Sagaliteratur eine bedeutende Rolle[1]). Besonders interessant sind diese Porträtierungen deshalb, weil beinahe sie allein uns die Möglichkeit geben zu erkennen, was ein Volk, das in der bildenden Kunst versagte, an der menschlichen Gestalt sah und für normal und schön hielt.

In der þs. finden sich zahlreiche Porträts der eben charakterisierten Gattung; die Partie, welche uns Dietrich und seine Kämpen beim Gastmahl vorführt, ist weiter nichts als eine Reihe solcher Porträtierungen, denen jedes Mal noch die Schilderung der Wappen hinzugefügt wird. Das Porträt beginnt mit der körperlichen Beschaffenheit, bezieht aber auch meist innere Eigenschaften mit ein. Es wird nur auf Personen männlichen Geschlechtes bezogen, und zwar auf die folgenden:

Samson 8, 11. Dietrich 31, 13. Hildebrand 33, 3. Heime I 39, 8. (der alte Sigurd 323, 10.) Witege 328, 9. Hornboge 331, 6. Aumlung 333, 12. Sintram 334, 9. Ecke und Fasolt 335, 13. Dietleib 337, 9. Wildifer 338, 19. Herbrand 340, 13. Gunnar 342, 1. Högni I 343, 5. Sigurd 344, 16. Sifka 347, 15. Ætgeirr 360, 21. Iron II 147, 20. Högni II II 302, 11. Heime II II 386, 2.

Bei der Schilderung des Körperlichen steht der Kopf im Vordergrunde. Die Proportionen des Gesichtes werden gemustert: das Antlitz ist groß (*mikilleitr*: Witege und Dietleib), klein (*lítilleitr*: Sintram), lang (*langleitr*: Samson, Dietrich, Wildifer, Herbrand und Högni$^{I\ u.\ II}$), breit (*breiðleitr*: Samson, Hildebrand, Heime^{I}, Ecke und

1) Vergl. Heinzel, Beschreibung der altisländischen Saga S. 69.

Fasolt, Gunnar, Sigurd). Ein besonders schönes Antlitz (*fagrleitr* oder *vel vaxinn*) wird Witege, Hornboge, Sintram, Dietleib, Wildifer und Iron zugeschrieben; wohl proportioniert (d. h. *andlit er alt við sik*, wie 329, 3 erklärt wird) ist es bei Dietrich, Witege und Dietleib. Die Entfernung der Augen von einander wird als eine Spanne oder gar eine Elle weit hingestellt bei Samson und dem Riesen Ætgeirr; bei ersterem wird beigefügt: *Hans brýnn vóru síðar míklar ok svartar svá sem tvær krákar sæti yfer hans augum. Harðlikt ok grimlikt* wird das Gesicht Samsons, Herbrands und Högnis[I] genannt. — Die Gesichtsfarbe ist hell (*lióslitaðr*) bei Dietrich, Hildebrand, Sintram, Ecke-Fasolt, Wildifer, Gunnar und Sifka. Samson, Herbrand und Högni[I] sind *døkklitaðr*. Högnis Antlitz ist *bleikt sem aska*. Dietrich ist *skolbrúnn*.

Von den einzelnen Teilen des Gesichtes werden nur Augen, Nase und Stirn beobachtet, während die Beschaffenheit der Wangen, des Mundes, der Zähne, des Kinnes, der Ohren nie erwähnt wird.

Vel eygðr werden Dietrich, Hildebrand und Dietleib genannt, schöne Augen werden an Sintram, Ecke-Fasolt und Iron gerühmt, scharfe an Witege, Herbrand, Högni[I u. II] und Sigurd; bei dem letzten heißt es: *Augu eru svá hvoss, at fáir menn munu vera svá diarfir, at þori at líta undir hans brýnn*. Auch Högnis[II] Einauge ist *allsnart*. Von Wildifers und Gunnars Augen wird das höchst bezeichnende Prädikat *haukligr* angewandt. — Eine kurze Nase hat Heime[I], eine hohe Dietleib und Sigurd, eine gebogene Wildifer, eine Hakennase Herbrand, eine große Nase Högni[I]: Hildebrand ist *réttnefiaðr*. — Heime[I] ist *ennibreiðr*.

Besondere Beachtung wird dem Haar, sowohl dem Kopfhaar wie dem Barthaar geschenkt. Lockiges Haar findet sich bei Dietrich, Hildebrand (*sem lokarspánn!*), Witege, Sintram, Ecke-Fasolt, Högni[I] und Sigurd. Hornboge und Sifka sind Krausköpfe (*kárhǫfðaðr*). Schwarzes Haar haben Samson und Högni[I], weißes (*sem gras þat er*

lilia heitir) Witege, rotes (*sem blóð eða rósagrasit*) natürlich der verräterische Sifka, braunes Dietleib, Herbrand und Sigurd, bleiches Sintram und Ecke-Fasolt, goldblondes (*gult sem silki*) Hildebrand; Irons Haar ist *fagrt sem barit gull.*

Der Bart ist dick bei Heime^{I} und Sigurd, kurz bei Gunnar und Sigurd, lang herabwallend bei dem alten Sigurd, Ecke-Fasolt, Herbrand, Högni^{I}, Sifka und Heime^{II}; Herbrand, Högni^{I} und Sigurd haben einen braunen, Sifka hat einen roten, Heime^{II} einen grauen (*sem dúfa*) Bart. Dietrich bleibt sein Leben lang bartlos.

Dem Hals ferner wird Dicke (Samson, Heime^{I}, Ecke-Fasolt), Kürze (Heime^{I} und Ecke-Fasolt), Länge (Sintram) zugesprochen; den Schultern Breite (Samson, Witege, Högni^{II} und Heime^{II}), Dicke (Samson und Witege), Größe (Witege, Ecke-Fasolt). Dietrichs Schultern sind so groß, *at tveggia alna var yfir at mæla.* Heime^{I} ist *herðibreiðr, under ǫxl er hann svá þykkr, at náliga mundi vera alnar ... um herðar er hann ferstrendr.* Sigurds Schultern sind so groß *at siá, at svá er, sem þrír menn sé á þykt.* Dicke Arme werden an Samson und Wildifer gerühmt. Dietrichs Arme sind dick *sem mikill stokkr*, hart *sem steinn*; bei Samson wird zu diesem Prädikat anschaulich hinzugesetzt: *viðkvǫ́mu.* Schöne Hände werden an Samson, Dietrich, Sintram, Ecke-Fasolt und Wildifer gelobt, weiße an Wildifer und Iron; weiche Finger an Samson. Dietrich ist in der Mitte schmal (*um miðian miór*), ebenso Heime^{I}, Witege und Högni^{II}. Schöne Füße haben Dietrich, Sintram und Ecke-Fasolt. Von Dietrich heißt es: *Kálfinn ok fótleggrinn er svá digr, at vel mátti eiga einn risi.*

In Bezug auf die körperliche Gesamterscheinung wird Größe und Höhe des Wuchses an Dietrich, Hildebrand, Witege, Sintram, Dietleib, Wildifer, Gunnar und Högni^{I} gepriesen; das Riesische, welches eine Degradierung darstellen würde, wird bei Dietrich und Witege ausdrücklich abgelehnt (doch vgl. III. Kap. II), während es für Sigurd zugegeben wird. Als besonders stattlich (*tigrligr*)

werden Hildebrand, Witege und Hornboge hingestellt. Dagegen werden Hornboge und Sifka *međalmenn* genannt. Große Körperkraft wird von Samson, Witege, Sintram, Ecke-Fasolt, Herbrand, Gunnar, Högni I, Sigurd und Sifka berichtet; von Dietrich wird gesagt: *Hans afl er svá mikit, at engi mađr veit ok náliga siálfr hann fær þat várla reynt.*

Die glänzende Begabung des Nordländers in der vielseitigsten Beobachtung, sowie die außerordentliche Beweglichkeit der Sprache, die diesen fein nüanzierten Details Ausdruck gibt, zeigt sich nicht weniger in der Darstellung der inneren Eigenschaften.

Die männliche Tapferkeit wird bezeichnet durch Ausdrücke wie *vaskr* (Samson, Herbrand), *drengr* (Samson, Hildebrand, Hornboge, Högni II), *reystimađr* (Samson, Hildebrand, Hornboge, Aumlung, Sintram, Ecke-Fasolt, Herbrand, Sigurd), *skǫruligr* (Hornboge, Sintram, Wildifer), *kappsamr* (Sintram, Ecke-Fasolt, Wildifer, Högni I), *diarfr* (Hornboge, Aumlung, Dietleib, Wildifer, Herbrand).

Auf die speziell höfisch-ritterlichen Tugenden beziehen sich folgende Prädikate: *atgørvimađr* (Samson, Dietrich, Hildebrand, Witege, Sintram, Wildifer, Sifka), *blíđr* (Samson und Sifka), *glađr* (Dietrich, Witege wenn *fátt manna var í hiá*, Sintram, Dietleib, Gunnar), *lítillátr* (Samson *viđ alla menn, ríka ok úríka, svá at hinum minnsta manni svarađi hann hlæiandi, ok engi var svá fátækr, at hann fyrirliti;* Dietrich, Hildebrand, Witege, Aumlung, Sifka, Dietleib *viđ hvert barn*), *mildr* oder *stórgiǫfull* (Samson, Dietrich, Hildebrand, Aumlung, Sifka, Gunnar). Geschicklichkeit im Reiten wird Samson, Herbrand, Sigurd und Sifka, im Bogenschießen Heime I, Hornboge, Gunnar, Sigurd zugesprochen. Sintram, Wildifer, Gunnar und Sigurd werden *kurteiss* genannt.

Folgende moralische Eigenschaften werden erwähnt: Treue in der Freundschaft (*fastvingr* oder *vingóđr*: Hildebrand, Hornboge, Ecke-Fasolt, Sigurd), Bescheidenheit (Samson) und Ruhmsucht (Aumlung), Ehrgeiz (Heime, Aumlung, Ecke-Fasolt), Anmaßung (Ecke-

Fasolt, Wildifer, Högni[I]), Grimmigkeit (Heime, Witege, Gunnar, Högni[I]), Hinterlist (Wildifer und Sifka).

Auf intellektuellem Gebiet wird Weisheit vielfach hervorgehoben (Samson, Hildebrand, Hornboge, Wildifer, Herbrand, Högni[I], Sifka); von Sigurd heißt es: *Suma luti veit hann fyrir þá er eigi eru fram komnir, ok hann kann ok skilr rǫdd fugla.* Durch eine besondere Fülle synonymer Adjektiv-Bildungen setzt uns der Nordländer in Erstaunen, wenn er die Redefertigkeit eines Helden schildert; so wird Hornboge *greidmæltr*, *fagrmálugr*, *einarðmæltr*, *sniallmæltr*, *hámæltr* genannt. Von Sigurd heißt es: *Ekki mál tekr hann þat tala, at hann skiliz fyrr við en svá skal sýnazt þeim er heyra, sem á engan veg megi vera nema svá sem hann mælir.*

Neben dem ausgedehnten, äußere und innere Eigenschaften umfassenden Porträt steht eine kürzere Form der direkten Charakteristik, in der nur einige wenige innere Eigenschaften genannt werden. Diese Darstellungsform findet sich auf folgende Personen angewandt:

Dietmar 31, 8. Studas 38, 18. Hertnit[I] 44, 2. Melias 49, 21. Hertnit[II] 51, 3. Osid 57, 6. Nordian 46, 9. Witege 133, 8. Biterolf 209, 10. Dietrich 234, 1. Herbrand 252, 12. Attila II 84, 5. Rodingeir II 89, 5. Apollonius II 110, 16. Iron II 110, 18. Wandilmar II 137, 13. Diether II 219, 5. Alcbrand II 343, 19.

In diesen kurzen Porträts kehren folgende Prädikate am häufigsten wieder: *sterkr* (Nordian, Witege, Attila, Apollonius), *frægr* (Hertnit[I], Osid, Rodingeir), *raustr* (Dietrich, Rodingeir, Apollonius), *mikilmaðr fyrir sér* (Dietmar und Nordian), *kurteiss* (Hertnit[II], Osid, Alcbrand), *mildr* (Dietmar, Melias, Dietrich), *vitr* (Dietmar, Studas, Attila).

Auf Frauen wird nur die kürzere zuletzt behandelte Form des Porträts angewandt und zwar auf die folgenden:

Hildisvid 8, 6. Odilia 31, 11. Oda 49, 23. Sisibe 282, 18. Fallborg II 35, 19. Brynhild II 38, 7. Hilde II 47, 17. Erka II 83, 21.

Herborg II 111, 8. Isolde II 112, 6. Bolfriana II 147, 18 u. II 157, 4. Odila II 158, 18. Sifkas Tochter II 164, 6. Ostacia II 269, 3. Grimhild II 275, 22.. Herrat II 359, 8.

Die Aussage beschränkt sich in den allermeisten Fällen auf Schönheit und Höflichkeit. Odilia, Brynhild, Herborg, Ostacia und Grimhild wird Weisheit beigelegt, Ostacia ist *illgiǫrn* und *fiǫlkunnig.*

Im Dienst der Charakteristik steht der in der þs. übliche Gebrauch, das Alter der Personen der Winterzahl nach anzugeben.

Die Fälle sind:

	Name		Alter		
23, 11	Dietmar	ist	12	Winter	alt
32, 15	Dietrich	„	12	„	„
33, 15	Hildebrand	„	30	„	„
39, 7	Heime	„	12	„	„
41, 2	„	„	17	„	„
51, 2	Hertnit	„	11	„	„
„	Osid	„	10	„	„
73, 54	Wieland	„	9	„	„
74, 12	„	„	12	„	„
133, 12	Witege	„	12	„	„
(349, 4	Der Hengst Falke	„	3	„	„
II 72, 19	Oda	„	15	„	„
II 84, 8	Attila	„	12	„	„
II 105, 19	Walther	„	12	„	„
II 106, 3	Hildegunde	„	7	„	„
„ 23	„	„	4	„	„
II 134, 1	Isolde	„	12	„	„
II 219, 2	Diether	„	1	„	„
II 323, 16	Giselher	„	5	„	„
II 369, 5	Aldrian	„	12	„	„

3. Briefe.

Von der Brieftechnik wird in der þs. an den folgenden Stellen Gebrauch gemacht:

26, 7 Samson an Elsung.
49, 31 Osantrix an Melias.
51, 31 Osantrix an Melias.

II 115, 13 Herborg an Apollonius.
II 116, 7 „ „ „
II 119, 23 Herborg an ihre Mutter.
II 149, 22 Iron an Bolfriana.
II 151, 10 „ „ „ .
II 281, 3 Attila und Grimhild an Gunnar.

Diese Briefe beginnen, wenn wir von II 119, 23 und II 149, 22 absehen, mit einer dem lateinischen Briefstil entnommenen Eingangsformel, die folgendes Aussehen hat:

Name A — Standesbezeichnung (*konungr*, *jungfrú*) — *sendir orđ* oder *queđia* — Name B — Standesbezeichnung ev. mit Apposition. Die durchgeführte Ich-Form waltet vor, Briefe in der Er-Form (II 115, 13. II 119, 23 u. II 149, 22) oder eine Mischung beider Formen (II 151, 10) finden sich nur in den Apollonius-Partieen; der etwaige Interpolator dieser Stücke besaß also nicht die für die Brieftechnik nötige Geschicklichkeit. Die Form der Anrede schwankt wie auch an den übrigen Stellen der Saga zwischen dem „Du“ und dem „Ihr“.

IV. Lieblingssituationen.

Wir behandeln in diesem Kapitel die typischen, häufig wiederkehrenden Situationen der þs. Dabei haben wir es einerseits mit vollständigen Szenen zu tun, die im Aufbau und Inhalt einander verwandt sind; andererseits mit bloßen Rahmensituationen, in die erst bestimmte Handlungen, die inhaltlich verschieden sein können, hineingelegt werden müssen.

1. Vollständige Szenen.

a. Die typische Szene, welche in jeder Heldenepik, so auch in der þs. die Hauptrolle spielt, ist natürlich der Kampf zweier auserlesener Helden. Wir begnügen uns jedoch hier mit dem bloßen Hinweis und werden die wichtigsten Formeln, die das Aussehen der Kampfszenen unserer Saga bestimmen, an anderer Stelle (S. 55 f) besprechen.



b. Ausfahrt des jungen Helden. Diese Szene findet sich vier Mal, nämlich bei der Jugendgeschichte Hildebrands 33, 15, Heimes 40, 9, Witeges 133, 10 und Dietleibs 221, 4.

Das allen diesen Szenen gemeinsame Gerüst enthält folgende Hauptmomente: sobald der Held ein entsprechendes Alter erreicht hat, verkündet er den Eltern seinen Entschluß, in die weite Welt zu ziehen (33, 15; 40, 9; 133, 10; 221, 4). Der Vater fragt den Sohn, wohin er wolle (33, 19; 40, 15; 134, 5). Als der Sohn seinen Entschluß, zu Dietrich von Bern zu gehn, verkündet, warnt ihn der Vater (40, 16; 134, 5; 222, 2). Aber trotz der Warnung bricht der Sohn nach Bern auf (33, 24; 41, 5; 138, 5; 224, 7).

Dieses Schema wird mehr oder weniger reich ausgeführt. Am einfachsten ist die Ausfahrt Hildebrands berichtet, nicht viel anders die Heimes. Die Ausfahrtszenen dagegen, welche Witege und Dietleib gewidmet werden, sind stark erweitert und mit mannigfaltigen Einzelzügen ausgeschmückt. Insbesondere darf die Ausfahrtszene Witeges als ein wohlgelungenes Familienidyll gelten.

1. Hildebrands Ausfahrt. Die Szene enthält nicht einmal alle Bestandteile des obigen Schemas: die väterliche Warnung fehlt. Bemerkenswert ist, daß Hildebrand schon 30 Jahre zählt. Diese Modifikation des Alters ist erforderlich, da der Held in Bern die Rolle des *fóstri* zu spielen hat.

2. Heimes Ausfahrt. Die Altersangabe wird Heime in den Mund gelegt (doch vergl. 39, 7). Dramatische Einführung: mit seinem Rosse, in voller Waffenrüstung tritt Heime vor den Vater und trägt ihm seinen Entschluß vor. Jener warnt ihn mit einem Sprichwort, dessen Formulierung wir zwischen den Zeilen lesen:

Illt er at kunna eigi ætla sér hóf.

Aber am Entschluß des Sohnes ist nicht zu rütteln:

Annat hvárt skal ek fá skiótt bana eða vera meirę maðr en þiðrekr. Zornig springt Heime auf sein Roß und reitet ohne Abschied von dannen.

3. Witeges Ausfahrt. Der Altersangabe folgt eine kurze Charakteristik, die unter die Kategorie der kürzeren Männerporträte fällt (siehe S. 39). Wieland fragt den Sohn, ob er ihm seine Kunstfertigkeit ablernen und ein berühmter Schmied werden wolle. Aber jener sagt: *Fyrir sakar míns móðernis þá vili guð, at mín hǫnd komi aldrigi á hamarskapt né á tangar arm.* Auf des Vaters spießbürgerliche Frage, womit er sich denn seinen Lebensunterhalt erwerben wolle, gesteht der Junge seine Neigung zum Waffenhandwerk. Dann folgt die übliche Frage, ihre Antwort und die väterliche Warnung; an die letzte lehnt sich ein Gegenvorschlag Wielands an: im benachbarten Walde hause ein großer starker Riese; wenn Witege ihn erschlägt, gibt ihm der Schwedenkönig seine Tochter und sein halbes Reich. Aber entrüstet ruft der Sohn: *þat mun víst sagt, ef ek em veginn fyrir risanom af þessi sǫk, at víst léta ek mitt líf snáplega.* Jetzt gibt der Alte seinen Widerstand auf und es folgt eine Wappnungsszene (siehe S. 44). Im Waffenschmuck geht der Jüngling zur Mutter, gibt ihr den Abschiedskuß und erhält einen Goldring und drei Mark Goldes zum Geschenk. Dann springt er, ohne den Stegreif zu benutzen, in den Sattel[1]: *þá hló Vélent er hann sá þat.* Wieland begleitet Witege ein Stück und erklärt ihm, welchen Weg er fahren müsse. Dann scheiden beide von einander.

4. Dietleibs Ausfahrt. Der Rahmen, in den die drei vorigen Szenen paßten, ist hier ein wenig eingebogen. Die Altersangabe fehlt; desgleichen der den Eltern verkündete Entschluß des Helden, nach Bern ziehen zu wollen; erst später (233, 11) dem fremden Mann gegenüber wird das letztere nachgeholt. Zuerst aber scheint Dietleib nur zum Vater seiner Mutter nach Saxland fahren

1) Derselbe Zug II 382, 14; vergl. Bergers Anm. zu Orendel 990.

zu wollen. Der Vater ist mit dem Entschluß des Sohnes, den dieser der Mutter mitgeteilt hat, einverstanden; er ermahnt ihn, sich maßvoll zu benehmen und warnt ihn dringend, sich niemals mit Dietrich von Bern, dessen Waffen er schildert (vergl. S. 46), in einen Kampf einzulassen. Dann gibt er dem Sohne die nötigen Anweisungen für den Besuch des alten Sigurd. Beim Abschied wiederum die Mahnung der Eltern an den Sohn, freigebig zu sein gegen reich und arm und freundlich gegen alle Menschen. Die Mutter schenkt dem Scheidenden einen Goldring, der Vater 20 Mark Goldes. Von letzterem ein Stück Weges begleitet zieht Dietleib in die Ferne.

Die stark höfisch-konventionelle Haltung dieser Ausfahrtszene springt in die Augen. Die Ängstlichkeit des Vaters bildet einen wirkungsvollen Kontrast zu der später geschilderten Keckheit des Sohnes.

c. Wappnung.

Mit einer Lebendigkeit, die an ähnliche Homerische Szenen erinnert, wird uns die Wappnung eines Helden in einem zeitlichen Nacheinander geschildert, in der Form, daß die einzelnen Teile der Rüstung Stück für Stück angelegt werden.

Folgende Teile der Rüstung kommen in Betracht: *Hosur*, *brynia*, *hialmr*, *skiǫldr*, *spiótr*, *sverð*; gewöhnlich wird auch das Roß erwähnt.

Wir unterscheiden drei Gruppen dieser Szenen:

1. Ein oder mehrere Helden wappnen sich selbst. Dies trifft zu:

36, 8	Dietrich und Hildebrand.
162, 8	Witege.
II 195, 8	Dietrich Waldemars Sohn.
II 382, 11	Heime.

Der Rahmen ist am schlichtesten ausgefüllt in 36, 8: die Waffen werden ohne Epitheta aufgezählt. 162, 8 wird bei Helm und Schwert der Name angegeben, bei dem Roß die Verwandtschaft mit den anderen berühmten



Pferden der Saga; ferner wird das Wappen des Schildes, goldner Löwe in weißem Feld, genannt. II 195, 8 hat der Helm drei Epitheta: poliert wie Glas, weiß wie Silber, hart wie Stahl; er wird durch eine Apostrophe Waldemars verherrlicht. II 382, 11 wird lediglich der Name des Schwertes notiert.

2. Ein oder mehrere Helden werden von einer anderen Person gewappnet. Dies geschieht:

136, 3	Wieland	wappnet	Witege.
314, 12	Mimir	"	Sigurd.
II 224, 8	Erka	"	Erp und Ortwin.
II 226, 3	"	"	Diether.

Bloße Aufzählung der Waffen 314, 12; die Szene schließt damit, daß Sigurd das eben erhaltene Schwert gleich erprobt, indem er seinem Pflegevater, der es ihm reichte, den Kopf abschlägt. In den übrigen drei Szenen werden die einzelnen Stücke genau geschildert. So ist z. B. Witeges Helm *gǫrr af hino harðazta stali, rendr stórom naglom, þiúkr ok þolinn. þar var á markaðr ormr sá er Slangi heitir. sá ormr hefir gullzlit, þat merkir riddaraskap hans; sá ormr er eitrsfullr, þat merkir kapp Viðga ok grimleik hans.* Witeges Schild trägt des Vaters Wappen, die Symbole der Schmiedekunst; drei Karfunkelsteine daran deuten auf die königliche Abkunft der Mutter. Die Waffen, die Erka ihren Söhnen und Diether darreicht, werden besonders gepriesen: *Svá er sagt í fornum sogom, at engi maðr hafi sét þriá konungsono með meiri kurteissi búna né meira gulli ok dýrom steinum en oll var herneskia þessa sveina.*

3. Jeder der sich versammelnden Diener bringt dem Helden ein Stück seiner Rüstung herbei. Diese lebhafte Form der Wappnung findet sich:

42, 6	Dietrich.
II 380, 6	Heime.

42, 6 werden Helm und Schwert bei Namen genannt, der Schild wird beschrieben. An das Schwert schließt sich II 380, 6 folgende charakteristische Bemerkung an:





Heimir . . . sér, hversu fagrliga loguðu hans eggiar ok gullmál; kemr í hug, hversu mikit traust hann átti under hans eggium.

Die Szenenform tritt mit dem umgekehrten Handlungsverlauf II 376, 5 auf, wo Heime bei seiner Mönchwerdung die einzelnen Teile seiner Rüstung, einen nach dem anderen, ablegt.

d. Waffenbeschreibung.

Wir haben es hier mit keiner eigentlichen Szene zu tun, in der sich eine bestimmte Handlung abspielte, sondern vielmehr mit einer Aufzählung. Aber ihres Umfanges wegen, und weil sie ja gewissermaßen nur die Erstarrung jener lebendigen Wappnungsszenen bedeuten, die wir eben besprachen, mögen diese Waffenschilderungen hier mit aufgeführt werden.

178, 12	Ecke	schildert	die eigenen	Waffen.
222, 7	Biterolf	„	Dietrichs	„ .
349, 6	Heime	„	„	„ .
355, 6	Herbrand	„	Sigurds	„ .
II 347, 18	Konrad	„	Alebrands	„ .
II 363, 20	Dietrich	betrachtet	Hertnits	„ .

Die Einzelwaffen sind: *Brynia, hialmr, skiǫldr, sverð;* auch der *hestr* wird meist erwähnt; die *brynhosur*, wohl weil sie nie besonders ausgeschmückt zu werden pflegten, fehlen hier so konstant, wie sie in der vorigen Gruppe stets den Anfang machten. Die Schilderung wird entweder dem Besitzer der Waffen (Ecke) oder einer andern Person in den Mund gelegt. II 363, 20 nennt der Ss. selbst die Waffen, die Dietrich im Drachenlager findet. Die Waffenschilderung hat jedesmal im Gange der Handlung einen bestimmten Zweck: bei Ecke soll sie den zögernden Gegner zum Kampfe reizen, in den meisten übrigen Fällen vor dem Kampfe mit Dietrich warnen. Heime weist 349 auf die Trefflichkeit der Bewaffnung Dietrichs hin, um den Mangel eines entsprechend tüchtigen Rosses um so fühlbarer erscheinen zu lassen.

Die einzelnen Stücke werden in den meisten Fällen in ihren besonderen Merkmalen gekennzeichnet: an Brünne, Helm und Schild wird die Härte und Undurchdringlichkeit gerühmt, am Schwert die Schärfe. Am breitesten ist die Schilderung von Eckes Waffen, wo, in Nachahmung der deutschen Quelle, die Entstehungsgeschichte des Schwertes Eckesax aufs ausführlichste vorgetragen wird.

e. Teichoskopie.

Der griechische Ausdruck paßt auf Situationen der þs. nicht im Wortsinne „Mauerschau", wohl aber insofern als wir unter einer Teichoskopie, im Hinblick auf Ilias Γ, die Einkleidung eines Heerführerkatalogs in die Form eines Gespräches zu verstehen gewöhnt sind. Bei einer solchen Einkleidung tut der Dichter denselben Schritt, als wenn er die nüchterne Aufzählung der einzelnen Teile einer Rüstung in eine lebendige Wappnungsszene verwandelt: er bringt das örtliche Nebeneinander, dem „fortschreitenden Charakter" der Dichtkunst entsprechend, als ein zeitliches Nacheinander.

Die þs. kennt zwei Teichoskopieen. In II 1 gibt Jung-Sigurd dem König Isung Bericht über die neu angekommene Heldenschaar. II 234 wird erzählt, wie sich in der Nacht vor dem Kampfe bei Gronsport Hildebrand und Reinalt, beide als *wartman* ausgesandt, treffen; sie erkennen sich als alte Freunde und klären einer den andern über die Stellung der Truppen auf. In der ersten Szene wird jedesmal genannt die Farbe des Zeltes, der Zeltknopf und der Schild mit dem Wappen, während die Helden selber nicht dem Leser, aber den handelnden Personen vorläufig noch unbekannt bleiben. In der zweiten Szene wird Zeltfarbe, Zeltknopf und gleich daneben der Besitzer des Zeltes genannt. Beide Szenen stellen, wie schon die reichen heraldischen Angaben besagen, junges Sagengut dar.

f. Übergabe einer Stadt.

Zur Darstellung einer Stadtübergabe an den siegreichen Feldherrn bringt die Þs. drei Mal eine ähnliche Szene.

22, 4	Salerno ergibt sich Samson.
30, 7	Bern „ „ „ .
II 354, 7	„ „ „ Dietrich.

Die einfachste Form der Szene liegt II 354, 7 vor, wo lediglich erzählt wird, wie *ǫll alþýđa viđ leikum ok allskyns gleđi* Dietrich entgegenzieht. 30, 7 wird hinzugefügt, daß die Bürger dem Sieger ihre Schatzkammern zeigen und alles in seine Gewalt geben. Am farbenreichsten ist 22, 4, wo es heißt: *Nú spyria borgarmenn, at hertuginn er nær borginni. Þá ríđr út af borg oll alþýđa međ vápnum, ok út hafa þeir oll sín merki ok allir sinn besta búnađ međ allskyns leikum, hǫrpum ok fiđlum, gígium, bumbum ok allskyns skemtan, er til mátti henda.*

2. Rahmensituationen.

a. Der Herrscher auf dem *hásæti*.

Ähnlich wie das Märchen den König stets mit der Krone auf dem Haupt und auf dem Thron sitzend darstellt, so hat auch die ältere Epik, der es an Darstellungsmitteln für innere Beschaffenheiten ebenso wie dem Märchen fehlt, für bestimmte Personen ihre festen typischen, durch äußere Zustände charakterisierten Situationen. Mit einer solchen charakteristischen Situation haben wir es auch in den Szenen der Þs. zu tun, die durch die Worte: *Konungr . . . sitr í sinu hásæti* eingeleitet werden.

69, 3	Osantrix.
250, 11	Dietrich.
II 300, 8	Attila.

b. Der König sitzt auf dem *hásæti*, und der, welcher den Mittelpunkt der aus dieser Situation hervorsprießenden Szene bilden soll, steht dienend vor ihm. Diese Rahmensituation ist eine Variation der vorigen.

Wir fügen im Folgenden zu den Namen stets die Szene hinzu, die sich aus der Situation entwickelt.

- 10, 11 Samson vor Rodgeir > Raub der Hildisvid.
- 23, 14 Ermenrich vor Samson > Ermenrich erhält vom Vater Königsnamen und Besitz.
- 24, 13 Drei Schenken vor Samson > Samson fordert zum Streit gegen Elsung auf.
- 87, 4 Wieland vor Nidung > Wette mit Amilias.
- 203, 8 Heime vor Dietrich > Heimes Verbannung.
- II 54, 13 Herburt vor Artus > Herburt wird Hildes Dienstmann.
- II 369, 3 Aldrian vor Attila = Symbolische Handlung zur Vorbereitung auf die folgenden Ereignisse.

c. Der König sitzt bei Tische. Auch diese Situation dient als Einführung von Szenen.

- 63, 13 Osantrix > Rodolf tritt als Sigurd in Osantrix' Dienste.
- 106, 9 Nidung > Nidungs Reich wird angegriffen.
- 159, 9 Dietrich > Dietrichs Kampf mit Witege.
- II 43, 16 Tistram und seine Brüder > Tistram tötet Herdegn.
- II 187, 1 Waldemar > Waldemar wird von Dietrich überfallen.

d. Der Held, aufgefordert seinen Namen zu nennen, gibt einen falschen Namen an. Dieses Motiv tritt auf als Einleitung zu Kämpfen oder zu planmäßig durchgeführten Intriguen.

- 53, 24 Osantrix nennt sich Fridrek bei Melias > Überfall des Melias.
- 63, 20 Rodolf nennt sich Sigurd bei Osantrix > Raub der Erka.
- 70, 1 Osid wird unter dem Namen Alebrand bei Osantrix eingeführt > Raub der Erka.
- 144, 4 Hildebrand nennt sich Boltram gegenüber Witege.
- 176, 17 Dietrich nennt sich Heime gegenüber Ecke > Kampfgespräch und Kampf zwischen beiden.
- 225, 5 Dietleib nennt sich Wildimarik gegenüber dem alten Sigurd > Kampf zwischen beiden.
- 236, 6 Dietleib nennt sich Elminrik gegenüber Dietrich.
- II 376, 3 Heime nennt sich im Kloster Lodwig > Täuschung der Mönche.

e. Nächtliche Begegnung der *wartman*.

Diese Situation, daß die *wartman* der feindlichen



Heere, in der Nacht auf Kundschaft ausreitend, aufeinander treffen, bildet in drei Fällen den Szeneneingang.

62, 3 Rodolf tötet des Osantrix *wartman* und überfällt sein Lager.

275, 10 Witege trifft auf den Jarl Rimstein und tötet ihn.

II 232 Zusammentreffen zwischen Hildebrand und Reinalt vor der Schlacht bei Gronsport; diese Szene ist mit einer Teichoskopie verknüpft, vergl. S. 47.

f. *Veizla.*

Die *veizla* stellt eine besonders wichtige Rahmensituation der þs. dar. Diese Technik des Ss., nach der die *veizla* so überaus häufig zum Schauplatz der Handlung gemacht wird, ist natürlich beeinflußt durch die bedeutende Rolle, welche solche „Gelage" im altnordischen Volksleben spielten (siehe S. 29 f.). Wir erwähnen hier nur die Fälle, wo die *veizla* lediglich als Rahmen einer weiteren Handlung erscheint, nicht diejenigen, wo sie wie etwa II 36, 6; II 40, 8; II 60, 21; II 204, 10; II 278, 20 selbst die Handlung darstellt.

30, 13. Auf einer *veizla* stattet Samson seine Söhne Dietmar und Aki mit Titel und Besitz aus.

58, 29. Rodolf bringt auf der ihm zu Ehren hergerichteten *veizla* Attilas Botschaft vor Osantrix.

210, 17. Die *veizla,* zu der Biterolf geladen ist, wird Anlaß, daß Dietleib aus dem Dunkel seiner Knabenzeit hervortritt.

234, 4; 235, 3; II 147, 9 u. 15; II 148, 17. Die erste *veizla,* die Ermenrich in Rom gibt und bei der Dietrich sowohl wie Attila zugegen sind, ist der Schauplatz für

1. Dietleibs toll-dreistes Debut an Dietrichs Hofe.
2. Die Waffenspiele zwischen Dietleib und Walther.
3. Die erste Bekanntschaft zwischen Iron und Bolfriana.

281, 16. Das große Gastmahl, welches Dietrich auf dem Höhepunkte seiner Macht zeigt, ist zugleich, infolge der stolzen Worte Dietrichs und der Entgegnung Herbrands, der Ausgangspunkt für die Kämpfe in Bertangaland.

284, 12. Die *veizla* ist die Grundlage für die Vermählung Sigmunds und Sisibes.

II 38, 3. Auf einer *veizla* faßt Gunnar den Entschluß, Brynhild zu erwerben.



II 50, 20 Gelegentlich einer von Artus gegebenen *veizla* sieht Herburg Hilden.

II 106, 6. Auf einer von Attila veranstalteten *veizla* verabreden Walther und Hildegunde ihre Flucht.

II 113, 9. Auf der ihnen zu Ehren gegebenen *veizla* kommen Iron und Apollonius bei König Salomon mit ihrer Bitte hervor.

II 149, 19. Die zweite *veizla* Ermenrichs in Rom, bei der Dietrich, Aki und Iron erscheinen, ist erregendes Moment für die Geschichte von Irons tragischem Ende.

II 302, 22. Das große Gastmahl, auf dem der Streit zwischen Hunnen und Nibelungen beginnt.

g. In mehreren Fällen wird ein Abschnitt der Handlung dadurch eingeleitet, daß jemand auf dem Turm oder einem anderen hochgelegenen Punkt des Gebäudes steht und unten irgend etwas Bedeutendes sich abspielen sieht.

146, 11. Gramaleif und seine Gefährten sehen Witege heranreiten.

186, 14. Die Witwe des Königs Drusian sieht Dietrich heranreiten.

297, 5. Sisibe sieht Artuin und Hermann heranreiten.

II 183, 15. Dietrich sieht, daß Waldemar Attilas Land verwüstet hat.

II 199, 4. Die Tochter des Jarls sieht Dietrich heranreiten.

II 267, 7. Brynhild sieht Gunnar, Högni und Gernot heranreiten.

II 297, 11. Grimhild betrachtet den Einzug der Nibelungen.

II 365, 15. Isolde sieht Dietrich heranreiten.

V. Formeln.

Unter Formeln verstehen wir hier Satzteile oder ganze Sätze, die, in ihrem wesentlichen Bestande unverändert, an bestimmten Stellen der Erzählung besonders häufig angewandt werden. Die Minimalgrenze ihres Umfanges ist Substantivum + Substantivum oder Substantivum + Adjektivum, die Maximalgrenze Hauptsatz + Nebensatz. Auch dasjenige Merkmal, das wir sonst dem Begriffsinhalt der Formel zuzurechnen gewöhnt sind, daß nämlich ihr Wortsinn im Verblassen ist, trifft bei den hier zu behandelnden Redensarten großenteils zu.



1. Eingangs- und Übergangsformeln.

(Nú) er þat einn dag 10, 10. 23, 13. 83, 7. 85, 9. 92, 7. 116, 5. 174, 10. 250, 11. 290, 3. 304, 11. 306, 5. II 1, 3. II 43, 15. II 106, 5. II 135, 2. II 183, 14. II 210, 10. II 224, 1.

þat er eit kveld 275, 11. II 116, 4. II 124, 10. II 369, 8.

þat er (nú) eit sinn 40, 9. 57, 12. 62, 22, 125, 16. 261, 10. II 60, 6. II 121, 8. II 158, 10. II 159, 17. II 160, 10. II 163, 22. II 164, 19. II 169, 18. II 192, 23. II 259, 10.

Nú er at segia frá . . 18, 2. 34, 12. 36, 3. 193, 3. II 106, 16. II 140, 21. II 177, 19.

Ekki er at segia af (frá) 76, 1. II 94, 9. II 192, 16. II 228, 21. II 295, 16.

„Zu dieser Zeit“ *(á þessi tið, á þessum tíma* oder ähnlich) 50, 30. 74, 5. 123, 3. II 84, 15. II 258, 9. II 269, 8. *Í þessu bili* 80, 2. II 272, 4. II 302, 24. II 307, 8. II 320, 20. II 342, 6. II 346, 11. II 356, 8. II 362, 15. II 365, 14. II 366, 9. II 385, 31.

Nú liðr (líða) stund (stundir, dagar) 273, 9. 284, 4. 292, 13. 293, 5. 321, 5. II 140, 1. II 264, 1. II 326, 17.

Dvelja með e—m nokkora hríð (langa hríð, nokkora daga, um stund) 209, 4. II 151, 16. II 179, 12. II 193, 15. II 315, 4. II 368, 4.

2. Stabreimformeln.

Oddi ok eggiu 60, 25. II 67, 10.
Í orrostum ok í einvígi II 222, 22.
Brendr ok brotinn 156, 15.
Bryniuna ok bríóstit II 246, 3.
„ *ok búkinn* II 273, 5.
Fé né fulting 9, 14.
Gull ok gørsimi 154, 2. 368, 7.
Hundar ok haukar (með hauka ok hunda, með hundum ok haukum) 34, 13. 261, 1. II 121, 1. II 154, 13. II 156, 4. II 361, 3.
Konur ok karlar 185, 5. 268, 10.
Leikarum ok loddarum 242, 11.
Lífino eða limum 145, 5.
Sár ok siúkr II 197, 25.
At sión ok at sǫgn 259, 11.
Skyn né skil II 130, 15.
Skǫm ok skaði 15, 12. 167, 1.
Sultr ok seyra 254, 21.
Af ǫllu trausti ok trúnaði II 27, 21.
Vín ok vist 54, 3. 154, 1. 309, 6. II 187, 12.



3. Reiseformeln.

(Um) bygđir ok óbygđir 138, 13. 174, 18. 233, 5. 358, 1. II 194, 17.

Ókunnar brautir 41, 6. 174, 18. 205, 15.

Langa leiđ (langan veg) þar til . . . 11, 26. 15, 5. II 371, 15.

(Alla) sína leiđ þar til . . . 18, 2. 26, 24. 33, 24. 144, 9. 301, 1. II 36, 15. II 49, 1. II 72, 5. II 87, 13. II 141, 4. II 142, 18. II 144, 3. II 152, 11. II 157, 8. II 171, 1. II 177, 20. II 195, 20. II 251, 6. II 276, 13. II 285, 17. II 299, 24. II 353, 26.

Hann er þar enga nótt ađra, sem áđr hefir hann verit 235, 19. 318, 13. II 166, 8. II 355, 24.

4. Gesprächs- und Verkehrsformeln.

Ähnlich wie der homerischen Epik in ihrem *τίς πόθεν εἰς ἀνδρῶν; πόθι τοι πόλις ἠδὲ τοκῆες;* ist auch der þs. eine formelhafte Reihe von Fragen eigen, die man an den Unbekannten richtet, um sein „Nationale“ zu erfahren. Da heißt es z. B. II 78, 17: *Hverr ertu at nafni eđa at ætt eđa eđli? Eđa hvar vartu fœddr? Eđa hvert skaltu fara?*

Ähnliche Fragen: 18, 6. 141, 1. 200, 5. 233, 8. 236, 4. 317, 3. II 4, 4. II 52, 19. II 78, 17. II 220, 3. II 367, 9. II 385, 24.

Die zweite an den Fremden gerichtete Frage ist gewöhnlich die nach dem Neusten, *ný tíđindi:* II 220, 5. II 221, 16. II 344, 27. II 346, 24.

Wer etwas wichtiges zu erzählen hat, spricht von *skylt eyrindi* 66, 24. 96, 8. 176, 18. II 78, 13. II 220, 4. II 221, 18. II 385, 24;

oder von *mikil tíđindi:* 17, 12. II 173, 12. II 220, 10. 20. II 247, 1. II 320, 20. II 341, 1. II 343, 25. II 344, 3. 27. II 345, 23. II 355, 14.

Ausdruck einer besonderen Liebes- oder Gunstbezeugung sind die beiden folgenden Formeln:

Hann lagđi hǫnd sína yfir hals honum ok kysti hann: II 119, 12. II 145, 7. 22. II 225, 9. II 254, 3. II 367, 23.

Die höchste Gunstbezeugung des Fürsten ist, daß er jemand einlädt, auf dem *hásæti* Platz zu nehmen: 34, 3. II 146, 1. II 179, 6. II 221, 15. II 254, 15. II 346, 23.

Der typische Geschenkgegenstand ist der Goldring: 68, 10. 138, 3. 164, 5. 202, 9. 224, 6. 234, 21. 242, 9. II 42, 13. II 112, 18. II 114, 5. II 117, 9. II 148, 9. II 256, 11. II 261, 5. II 287, 12. II 289, 22. II 320, 3. II 344, 14. II 354, 13.



Seinen Dank spicht man aus, indem man *Guđs þokk* oder *Guđs laun* sagt. Die Stellen sind bereits S. 31 angeführt.

5. Formeln bei der Schilderung von Krieg und Schlacht.

Zunächst wird das Aufgebot der Wehrfähigen durch bestimmte Formeln bezeichnet. Als das Kennzeichen der Wehrhaften wird darin ausgesprochen die Fähigkeit *hest riđa, skiǫld bera, skildi valda* oder *halda, bregđa sverđi, vǫ́pn bera, boga spenna, þora at berias.* Diese Formeln sind in verschiedenen Zusammensetzungen verteilt auf die Stellen: 288, 3. II 66, 16. II 77, 16. II 193, 3. II 206, 21. II 210, 25. II 230, 8.

II 66, 16 und II 230, 8 wird einleitend hinzugefügt: *Hver mađr, sem svá gamall (eđa svá ungr) sé . . . .*

Um den Aufbruch eines Heeres darzustellen, werden folgende Nomina in mannigfaltigen Zusammensetzungen verwandt: *kall, óp, gnýr, stormr, lúđragang, vápnabrak, hestagneggian* 15, 7. 16, 8. 72, 29. II 174, 17. II 230, 24. II 226, 20. II 232, 9.

Das übliche Trompetensignal wird bezeichnet durch die Worte:

Blása luđrum 14, 25. 280, 14. II 92, 19. II 103, 19. II 167, 3. II 173, 16. II 178, 21. II 184, 7. II 191, 2. II 207, 16. II 214, 16. II 232, 8. II 238, 11 AB. II 317, 11.

Lúđrar viđ queđa II 81, 3. II 172, 17. II 312, 13.

Básún „ „ II 315, 18.

Blása básún II 238, 12.

Wenn der Auszug einer Kriegerschar erzählt wird, so ist eine Aufzählung der Waffen üblich, wobei jedes einzelne Stück mit einem *ἐπίθετον* versehen wird; z. B. II 14, 20: *þeir riđa nú allir saman út af borginni. þessir hafa allir fagra skioldu ok hvitar bryniur sem silfr ok skyggđa hialma sem gler ok gyrđir snarpeggiuđum sverđum ok sliđrbeitum. þeir hofđu stion spiózskopt ok hvoss glafel, stóra hesta ok vel bryniađa ok allfima.*

Ähnliche Aufzählungen finden sich: 18, 4. 134, 18. 142, 7. 257, 12. 353, 9. II 14, 20. II 90, 26. II 181, 1. II 230, 15. II 284, 16. II 292, 16. II 297, 12. II 306, 18.

Wie sich ein Volk durch Herstellung von Waffen, Einreiten der Pferde u. s. w. zum Kriege rüstet, wird 26, 1 und II 223, 20 mit ähnlichen Worten geschildert. Wir führen die zweite Stelle an: *Ok er nú ekki vétta iamtitt ok iamkært at smiđa i Húnalandi sem at búa sverđ ok spiót ok hialma ok brynior skioldu sǫđla hesta ok allzkonar herneskio at búa, sem riddarar skulo hafa i her.*



Das Auftreten eines besonders tapferen Helden im Massenkampfe bezeichnen folgende Formeln: *Hann drepr bæði menn ok hesta, sem fyrir verðr* 61, 6. II 81, 15. II 92, 20. II 241, 11.

Der Held schlägt um sich *á tvær hliðar:* II 182, 1. II 186, 7. II 215, 1. II 240, 19. II 245, 14. II 271, 18. II 318, 3. II 366, 17.

Der Held fällt *hvern á (yfir) annan* 28, 25. 257, 9. II 181, 19. II 215, 2. II 240, 20. II 245, 19. II 312, 23. II 321, 9.

Zur Bezeichnung großer Heeresmassen dienen die Formeln: *úvígr herr* 28, 11. 44, 7. 45, 4. 20. 72, 2. 13. II 173, 14. II 184, 16. II 191, 7. II 213, 6. II 228, 18. II 355, 15.

Útal manna 28, 12. 44, 7. II 82, 1. II 175, 5. II 193, 7. II 241, 16.

6. Formeln zur Schilderung von Zweikämpfen.

a. Angriff.

Ríða í gegnum od. *í móti* 12, 21. 29, 16. II 241, 25. II 242, 21. II 245, 23. II 248, 16. 17. 26. II 356, 13. 17.

Ljósta hesti með sporum 12, 20. 29, 15. 164, 10. 165, 9. II 8, 23. II 9, 13.

Aptr snúa hesti 12, 20. 17, 1. 42, 22. 165, 8. 15. 191, 5. II 201, 22.

Draga sverð ór slíðrum 13, 1. 151, 7. 168, 16. II 29, 15. 18 II 390, 22.

Brigða sverði 17, 2. 36, 2. 43, 13. 81, 10. 110, 7. 11. 151, 4. 10. 152, 2. 165, 14. 183, 4. 190, 4. 197, 10. 203, 10. 208, 4. 217, 3. 269, 5. 299, 13. 315, 5. 316, 5. 361, 7. 366, 15. II 108, 19. II 153, 7. II 235, 9. II 286, 13. II 288, 6. II 289, 13. II 309, 15. II 337, 12. II 339, 1. 8. 19. II 349, 3. II 352, 10. II 362, 3. II 383, 20. II 389, 9. II 392, 1.

Taka sverð bǫðum hǫndum II 16, 15. II 21, 13. II 245, 4.

Leggia spióti at (fyrir, í) 42, 20. 43, 2. 164, 16. 165, 16. II 59, 7. II 241, 25. II 273, 23. II 274, 9. II 320, 10. II 349, 1.

Heldr hætta sér diarfliga od. *sik í hætta leggia* II 21, 12. II 23, 4. II 26, 17.

Sækia eptir (at) e—m 17, 9. 110, 11. 152, 3. II 322, 12. 21. II 323, 19. II 340, 3.

b. Verwundung.

Veita hǫgg 166, 7. 191, 12. II 26, 13. II 185, 16. II 356, 18.

Veita sár 29, 20. II 23, 7. II 25, 18. II 185, 17.

Nema stað (von der Waffe) 17, 4. 7. 276, 16. II 26, 19. II 242, 4. II 339, 12.

Besonders charakteristisch ist die Zählung der Wunden: 170, 3. 231, 15 A. 191, 13. II 17, 16. II 18, 18. 22. II 19, 20. II 23, 8. II 25, 19. II 34, 14. II 59, 18. II 185, 18.



c. Verschiedenes.

Sverð syngr 29, 1. 321, 17. 322, 5. II 320, 18.

Sverð brestr 43, 7. 166, 13. II 18, 25. II 25, 20. II 26, 20.

Spiótskapt brestr 43, 10. II 349, 2. II 383, 16.

Falla ofan á ... 184, 12. II 16, 17. II 21, 18. II 340, 8. II 384, 7 B. 11.

Verða móðr oder *mæðaz* 191, 14. 226, 6. II 17, 17. II 18, 9. II 23, 20. II 24, 8. II 25, 17. II 31, 6. II 202, 4. 7. II 324, 13. II 349, 5. 19.

Hvila 226, 5. II 23, 21. II 31, 7. 9. II 202, 8. II 349, 20.

Verða reiðr 16, 4. 166, 13. II 26, 15. II 322, 5. II 324, 14. 20. II 348, 19.

d. Besiegung.

Gefa upp vǫpn II 17, 19. II 23, 23. II 34, 18. II 35, 13. II 325, 5. II 349, 9. 13. 22. II 340, 9.

Merki fell á iǫrðina 13, 7. II 215, 13. II 242, 6. II 243, 2. II 246, 10. II 356, 16.

Ekki vita til sín (manna) 127, 2. 190, 7. 219, 6. 258, 8. II 17, 2. II 177, 1.

7. Verschiedenes.

Eigi léttir hann fyrr en ... 41, 6. 63, 3. 70, 28. 71, 23. 203, 3. 206, 11. 219, 3. 220, 10. 226, 15. 284, 8. 316, 6. II 38, 19. II 130, 7. II 177, 13. II 185, 21. II 232, 12. II 310, 5. II 312, 5.

Engi er svá diarfr at ... 30, 5. 222, 5. 345, 1. 352, 20. 353, 7. II 51, 9. II 54, 3. II 89, 26. II 125, 15. II 126, 4. II 139, 4. II 248, 3. II 270, 12. II 338, 11.

Í sundr gengr ryggrinn 186, 1. II 136, 16. II 381, 7.

Væri nú dagr svá sem nú er nótt II 22, 22. II 316, 1. II 325. 6.

Þó at leiti um alla werold 38, 22. 101, 5. 105, 8. 133, 13. 143, 10. 180, 9. 209, 11. II 48, 11.

Hann lýkr svá sinu máli 21, 2. II 74, 21. II 171, 13. II 173, 10.

Svart sem rafn 25, 4. II 239, 6. II 393, 8.

Hvitr sem dúfa 25, 5. 223, 11.

Grár sem dúfa II 386, 3. II 387, 6. II 390, 16.

Illi hundr als Schimpfwort 165, 8. 189, 3. 205, 8. II 209, 14. II 243, 8. II 244, 8. II 247, 2. 7. II 248, 8. II 315, 6. II 345, 4. II 383, 1.

Tveir kostir eru ... *eða* 47, 3. II 173, 20. II 216, 17. II 245, 3.

8. Formelhafte Zahlen.

Nur diejenigen Zahlen sind hier aufgenommen, bei denen der Ss., so weit wir wissen, von Seiten des ihm überlieferten Stoffes freien Spielraum hatte. Wenn also



z. B. erzählt wird, daß die beiden schlimmen Ratgeber Hermann und Artuin ihren Herrn aufsuchen und es dann heißt „als sie drei zusammenstanden“, so ist diese 3 selbstverständlich nicht von uns notiert. Durchsichtige Fehler sind häufig korrigiert worden. So ist z. B. II 276, 11, wo die so häufige Zahl 60 in AB richtig steht, auch in der M statt der durch leicht verständlichen Schreibfehler entstandenen XL eine LX eingesetzt worden.

* * *

2. Winter 3. Tage 1. Monate 2. Wunden 1. Menschenalter 1. Gefährten 1. Hunde 2. Habichte 1. Vögel 2. Mäuse 1. Pfauen 1. Pfunde 1. Schüsseln 1. Rippen 1.
3. Winter 3. Tage 9. Nächte 2. Tage und Nächte 2. Monate 2. Mal 1. Menschenalter 1. Stücke 2. Männer 3. Ritter 1. Edelsteine 3. Könige 1. Wisunde 1. Drachen 1. Heerhaufen 1. Goldknöpfe 2. Schiffe 1. Wunden 5. Messer 1. *ryggiur* 1. Mark 1. *skotmenn* 1.
4. Winter 3. Nächte 1. Zähne 1.
5. Winter 2. Tage 5. Männer 1. Gefährten 1. Wunden 6. Zähne 1. *bú* 1. Räuber 1. Stangen 1. Sterne 1.
6. Tage 1. Ritter 4. Pferde 1. Kerzen 1.
7. Winter 3. Tage 4. Nächte 3. Tage und Nächte 1. Wochen 1. Männer 1. Pferde 1. Burgwärter 1. Burgleute 1. Wunden 1. Spannen 1. Ritter 1.
8. —
9. Winter 4. Tage 3. Nächte 1. Wunden 1. Ritter 1. Ellen 1. Füße 1. Tochter 1. Königreiche 1. Schritte 1. Stangen und Knöpfe 1.
10. Winter 2. Ritter 2. Räuber 1. Hengste 1. Mark 2. Pfunde 1. Schritte 1. Wisunde 1.
11. Winter 2. Tage und Nächte 1. Wunden 1.
12. Winter 9. Tage 2. Männer 7. Ritter 14. Burgen 2. *bú* 1. *wartman* 1. *skotmenn* 1. Pfennige 1. *sveinar* 1. Grafen 2. Mönche 2. Hunde 2.
13. Schritte 1.
14. Schritte 1. *sveinar* 1.
15. Winter 1. Ritter 2. Kastelle 1. Mark 1.
16. Ritter 1.
17. Winter 1.
18. Tage 1.
19. —
20. Winter 3. Ritter 3. Mark 2. Pfennige 1. *sveinar* 1.

24. Ritter 1.
30. Winter 1. Ritter 1. *sveinar* 1. Mark 1.
32. Winter 1. Ritter 1.
60. Ritter 14. Jungfrauen 2. Hunde 3. Habichte 1. Tiere 1. Kaufleute 1.
70. *Dynbiollur* 2.
Hundrud Winter 1. Ritter 11.
2 h. Ritter 3.
3 h. Ritter 7.
4 h. —
5 h. Ritter 13. Pferde 1.
6 h. Ritter 1.
7 h. Ritter 1.
þúsund Ritter 7. Dörfer 7.
2 þ. Ritter 4.
3 þ. Ritter 2. Fußknecht 1. Räuber 1.
4 þ. Ritter 1.
5 þ. Ritter 4.
6 þ. Ritter 4.
7 þ. Ritter 2.
8 þ. Ritter 2.
9 þ. —
10 þ. Ritter 6.
11 þ. Dörfer 1.
12 þ. Ritter 1.
13 þ. Ritter 1.
17 þ. Ritter 1.
20 þ. Ritter 1.
40 þ. Ritter 1.

Beliebt sind also folgende Zahlen:
3 für Tage - Nächte (13) und Wunden (5)
5 „ „ „ (5) „ „ (5)
6 „ Ritter (4)
7 „ Tage - Nächte (8)
12 „ Winter (9), Männer (7), Ritter (14)
60 „ Ritter (4)
Hundert für Ritter (11)
5 „ „ „ (13)
Tausend für Ritter (7)
5 „ „ „ (4)
6 „ „ „ (4)
10 „ „ „ (6).

* * *

Anhang: Hyperbeln.

Die hyperbolische Darstellungsform liegt in der Mitte zwischen der märchenhaften und der natürlichen; jene schildert das unmögliche, diese das mögliche, die hyperbolische das qualitativ mögliche, quantitativ unmögliche. Daß Sigurd die Vogelstimme versteht, ist ein märchenhafter Zug, daß seine Haut so hart wie Horn ist, ist eine Hyperbel.

Die þs. ist verhältnismäßig arm an Hyperbeln; so geschmacklose Übertreibungen wie z. B. die mhd. Rabenschlacht meidet sie. Doch sind die Einzelstoffe hierin unterschieden; so ist etwa Heimes Klostergeschichte eins der hyperbelreichsten Stücke.

Wir ordnen die auffälligsten Hyperbeln der þs. nach dem wenig logischen, aber bequemen Gesichtspunkte ihres Vorkommens in bestimmten Szenen und bei bestimmten Gegenständen; ob die einzelne Hyperbel jedesmal vom Ss. herrührt oder schon dem deutschen Stoff angehört, kann hier natürlich nicht entschieden werden.

1. Hyperbeln begegnen häufig bei der Schilderung des Kampfes. So wird der Angriff durch ein hyperbolisches Gleichnis geschildert 164, 14: Witege und Dietrich stürzen aufeinander los *hvárr þeirra at aðrom svá snart, sem þá er soltinn valr flýgr eptir bráð.* Häufig tritt das Motiv auf, daß der eine von dem andern in der Mitte von oben bis unten durchgehauen wird, *svá at sér fell hvárr lutr til iarðar*, so 13, 6. 10. 37, 21. 151, 15. 219, 2. II 242, 5. II 145, 7. Ähnliche über das Gebiet des möglichen hinausgehende Gewalthiebe 17, 11. 37, 9.



104, 5. II 339, 8. Mit einer grotesk-komischen Übertreibung haben wir es zu tun, wenn II 319, 21 Irung dem Hagen *svá mikit af læri sem it mesta stykki þat er til ketils er brytiat* schlägt; aber noch weiter bringt es Heime gegenüber dem Riesen Aspilian: *Heimer veiter þegar annat slag á hans lær, sneit ofan lærit alt međ beininu, ok svá segia þýđersk kvæđi, at svá mikit leysti hann af hans læri, at ei munde einn hestr draga meira* (II 383, 26). Später schlägt er den Körper des Gegners so zusammen, *at í tvent (B) er hverr limr hans* (II 384, 17). Eine grotesk-komische Wirkung wird auch hervorgebracht, wenn Witege 362, 9 dem Riesen Ætgeirr mit einem Fußtritt zwei Rippen zerbricht, oder wenn Walther II 108, 21 dem Högni mit einem Schinkenknochen das Auge auswirft. Wenn Wolfbart II 190, 2 zehn Ritter mit einer Hand tötet, so ist das eine ähnliche poetische Übertreibung wie der dreitägige Kampf zwischen Dietrich und Sigurd II 29, 14.

2. Eine besonders reiche Hyperbolik heftet sich den Waffen an. Sintrams Schwert schneidet in die Haut des Drachen *eigi verr en hinn hvassasti hárknífr skegg* (198, 12); und in die Rüstung des vierten Isungsohnes *sem hann sniđi klæđi* (II 18, 21). Das von Wieland verfertigte Schwert Mimung durchschneidet bei seiner Erprobung zuerst ein fußdickes, dann ein zwei Fuß dickes, zuletzt ein drei Fuß dickes Stück Filz, das mit dem Strome gegen die Schneide herantreibt (97, 17). Ähnlich scharf ist das Messer, welches Wieland an Stelle des ins Wasser gefallenen herstellt: es zerschneidet das Brot mit samt dem Tische (87, 6). Nagelring und Eckesax in Dietrich und Eckes Händen vermögen so helle Funken aus dem Gestein zu schlagen, daß die für den Zweikampf erforderliche Beleuchtung dadurch gegeben ist (183, 4); im Kampf geht Feuer von den Waffen aus *sem eldingar sé* und die Schläge hallen *sem hinar mestu reiđarþrumur* (184, 5). Ähnliches II 22, 22 u. II 339, 11. Von dem durch Dietrich aufgefundenen Helme des Hertnit heißt es:

Hann glóar sem fimm stiǫrnur ok glóar sem gull á hans vópnum sem logandi eldr (II 365, 17).

3. Übermenschliche Kraftleistungen außerhalb des Kampfes werden in den folgenden Fällen dargestellt. Wieland legt eine Strecke in 12 Stunden zurück, zu der das Heer des Königs Nidung fünf Tage gebraucht hat (108, 12). Witege springt aus dem Flusse *níu feta í einu skrifi* (140, 18). Er sprengt mit dem Rosse über einen Fluß *sem kolfi skyti, ok enn í dag má siá staðinn í bergino skúanna ok naglanna, bæði þar sem hann lióp af ok svá þar sem hann kom niðr* (157, 16). Dietleib im Wettkampfe mit Walther wirft den Speer nicht nur wie sein Gegner über die Halle hinweg, er durchstürmt auch im selben Augenblick die Halle und fängt den Speer auf der andern Seite in der Luft auf (247, 12). Jung Sigurd zerspaltet in Mimirs Schmiede beim ersten Hiebe den Amboß (307, 14). Dietrich hält das flüchtige Roß des Königs Hertnit fest: *þetta mátta eigi tolf menn gjǫra* (II 364, 21). Die Zwölfmännerstärke wird auch 223, 16 erwähnt. Komische Wirkung erzielen die nächsten Hyperbeln. Herburt fährt dem zudringlichen Mönche so fest in den Bart, *at af lósnar skegg með skinni* (II 54, 6). Heime schüttelt den Abt so heftig, *at úr hrutu fiórir tennr* (II 380, 1); er streckt ein kräftiges Pferd mit einem Faustschlage zu Boden (II 381, 3). Jung-Dietleib und Jung-Sigurd wird starke Eßlust nachgerühmt: jener ißt wie drei Männer (245, 13); dieser verzehrt mit einem Male das Essen, das für neun Tage reichen sollte (310, 1).

4. Zahlreiche Hyperbeln finden sich endlich bei der Schilderung körperlicher Beschaffenheiten. Geradezu riesische Körpergröße wird von den menschlichen Helden der þs. nur Samson (8, 15) und Sigurd zugesprochen; vom letzterem heißt es: *þat er mark af hans hæð: þá er hann hefir gyrt sik sínu sverði Gram of sik miðian er var siau spanna hátt, ok þá er hann óð í rugakr alskotin tekr niðr dǫgskórin á akrin uppstandanda* (345, 8). Andern Helden wird, wie S. 37 erwähnt wurde, das Riesi-

sche ausdrücklich abgesprochen (doch vgl. III. Kap. III). Witege hat Haar so weiß *sem gras þat er Lilia heitir ... ok allan líkan hefir hann hvítan sem sneó* (328, 10). Sifkas Haar ist *rauđ sem blóđ eđa rósagrasit* (347, 15). Rot wie Blut ist das Antlitz des zornigen Heime (27, 5; II 380, 13), ebenso Witeges (329, 5). Als Grimhild der Schwägerin das furchtbare Geheimnis enthüllt hat, heißt es von Brünhild: *Hennar líkami er nú svá rauđr sem nýdreyrt blóđ* (II 261, 15). Wenn Dietrich zornig ist, geht Feuer aus seinem Munde (II 248, 2 u. II 325, 1; vgl. III. Kap.). Samsons sowie Dietrichs Arme sind dick wie Stock und hart wie Stein (9, 4 u. 31, 20). Dietrichs Schultern sind zwei Ellen breit (31, 19), und von Heime wird gesagt: *Under ǫxl er hann svá þykkr, at náliga mundi vera alnar* (39, 12). Dietrichs Wade und Fuß sind so dick „daß er ein Riese sein könnte“ (32, 3). An Sigurd wird mehrfach die Hornhaut erwähnt (345, 3. 355, 2. II 259, 5; dieser Zug ist, wie wir wissen, deutsch).

II. Kapitel.

Das Verhältnis der oberdeutschen Dietrichepen zur Thidrekssaga.

Wenn eine literarische Vergleichung vollständig sein soll, so ist einerseits zu prüfen, welche Bestandteile identisch sind; anderseits sind die Abweichungen festzustellen, und wenn möglich auch der Grund, weshalb hier oder da abgewichen wurde. Betrachte ich meine Aufgabe, die oberdeutschen Dietrichepen mit der þs. zusammenzustellen, in diesem Sinne, so muß ich bekennen, daß ich sie nicht erschöpfend lösen werde. Zwar hoffe ich die Aufstellung aller verwandten Züge so weit zu fördern, wie das bei unbefangenem, aber aufmerksamem Lesen und Wiederlesen möglich ist. Aber das weitere Ziel, an jeder Stelle der Texte, wo keine Ähnlichkeit aufzufinden ist, sagen zu können: dorther nahm der Ss. oder der deutsche Epiker diesen Zug, und zwar aus diesem Grunde — dies Ziel werde ich nur in sehr beschränktem Maße erreichen. Allerdings hoffe ich dadurch, daß ich mir im ersten Teile der Abhandlung den epischen Stil des Verfassers der þs. in einigen für uns wesentlichen Punkten klar zu machen suchte, ein Stück vorgearbeitet zu haben. Aber dasselbe für die gesamten deutschen Volksepen zu tun, ist hier nicht der Raum' und von anderen ist ein derartiger Versuch bis jetzt nur ganz fragmentarisch gemacht worden.



Der so begrenzte Charakter meiner Untersuchung wirkt auch auf die *äußere Anordnung* ein. Dürfte ich mir vornehmen, nicht nur Parallelen zu konstatieren, sondern auch jede einzelne Differenz zu erklären, so könnte ich Reihe für Reihe des einen Textes und Reihe für Reihe des andern Textes einander gegenüberstellen. In der hier gebotenen Beschränkung greife ich vielmehr das Verwandte heraus, setze die Parallelstellen in den Mittelpunkt meiner Untersuchung, und weise auf die Abweichungen nur, soweit es möglich ist, sie zu erklären, oder nötig, an sie zu erinnern.

Als *Vorarbeit* konnte mir lediglich dienen, was Edzardi im 23. und 25. Bande der Germania an Parallelstellen der deutschen Epen und der þs. gesammelt hat. Diesen Kollektaneen schulde ich den Dank, zu welchem man dem zweiten Augenpaar verpflichtet ist, das immer noch etwas mehr sieht als das eigene allein. Jedoch sind in diesen, allerdings nur provisorisch dargebotenen Sammlungen die wörtlichen Übereinstimmungen, mag es sich auch nur um vielgebrauchte und aus der einmal gegebenen Situation mit Notwendigkeit hervorgehende Worte handeln, all zu sehr in den Vordergrund gerückt, während auf die Ähnlichkeit der Situationen weniger Wert gelegt wird. Die Folge dieser Methode ist dann, daß verwandte Situationen und Szenen, in denen es zufällig keine wörtlichen Übereinstimmungen gibt, vernachlässigt werden. Auch kommt nicht genügend zum Ausdruck, wie sich der Wert dieser Einzelparallelen je nach dem, was sie enthalten, abstuft.

Überhaupt ist es methodisch unrichtig, eine einzelne wörtliche Parallele zum Ausgangspunkt der Untersuchung zu machen, wenn auch natürlich dem Forscher eine solche Einzelstelle, die ihn stutzig macht, Anlaß gibt, weiterer Verwandtschaft nachzuspüren. Eine absolute Größe ist auch die wörtliche Parallele nur dann, wenn sie durch seltene Wörter oder Metaphern derartig isoliert ist, daß ein doppeltes selbständiges Auftreten aus-

geschlossen erscheint. Nur in diesem Falle kommen wir dazu, mit Sicherheit sagen zu können: hier muß der Dichter dieses Wort, diesen Ausdruck übernommen oder übersetzt haben. Die wörtlichen Parallelen jedoch, wie sie im Durchschnitt feilgeboten werden, bedeuten eigentlich nur dann etwas, wenn sie gemeinsam mit mehreren ihres Gleichen auftreten. Dann aber haben wir es in den meisten Fällen weniger mit einzelnen wörtlichen Anklängen zu tun, als vielmehr mit Übereinstimmung der Situation, der Szene. Gleiche Situationen und Szenen bringen von vornherein mehr oder weniger gleiche Ausdrücke mit sich. So wird dann auch die Situation, die Szene für mich die Größe sein, von der ich ausgehe. Die Einzelszene ist, wie Otto Ludwig, ein scharfer Beobachter und genialer Dichter zugleich, des weiteren ausgeführt hat, gewissermaßen die Urzelle des keimenden Kunstwerkes. Anderseits aber ist sie auch, sei es als „plastische Gruppe“, sei es als Dialog, das Element, welches am ehesten im Gedächtnis haften bleibt, eher als das einzelne Wort, auch eher als das Gefüge der Gesamthandlung, und darum kommt sie für die vergleichende Betrachtung einer Nachdichtung, wenn wir unsere Þs. so nennen wollen, ganz besonders in Betracht.

Zur Begrenzung meines Arbeitsgebietes sei gesagt, daß ich nicht jeden hier und da im deutschen Epos auftauchenden Namen, der in der Þs. ein Gegenstück hat, zu besprechen gedenke. Materialsammlung in diesem Sinne sind die Raßmannschen Zusammenstellungen (Die deutsche Heldensage und ihre Heimat, Hannover 1858). Vielmehr setzt mein Verfahren erst da ein, wo sich eine selbständige Szene kristallisiert. Ich halte mich dabei an die chronologische Folge, wie sie der Ss. aufstellt, beginne also mit Dietrichs Abenteuer bei Hilde und Grim, dem ersten Abschnitt der Þs., dem eine ebenfalls als Szene greifbare Parallele auf deutschem Gebiete zur Seite steht.

I. Die Erwerbung Hildegrims.

Das Abenteuer, welches der junge Dietrich in Begleitung Hildebrands mit dem Riesenpaare Hilde und Grim besteht, ist auf deutscher Seite nur in einigen Anspielungen erhalten, die sich an folgenden Stellen finden:

— 1. Eckenlied: L 7. 12, D 5. 8. 12, S 3. 5.

— 2. Sigenot: L 3. 6—8. 37, D 3. 4. 7. 108, S (Nürnberger Druck) 2. 3. 6. 106.

Diese Anspielungen geben uns ein einigermaßen anschauliches, allerdings in den verschiedenen Fassungen variierendes Bild der Episode. Von der þs. wird diese so erzählt:

34, 12—38, 9. Jung Dietrich, der mit Meister Hildebrand zur Jagd ausgeritten ist, sieht zufälligerweise den Zwerg Alberich und fängt ihn. Dieser muß, um sich zu lösen, versprechen, das Schwert Nagelring herbeizuschaffen, mit dem allein das Riesenpaar Hilde und Grim besiegt werden kann. Der Zwerg kommt frei und macht sein Versprechen wahr: er bringt das berühmte Schwert. Nun rüsten sich Dietrich und Hildebrand und betreten das „Erdhaus“ der Riesen. Grim eilt zu seiner Waffenkiste, vermißt aber sein Schwert Nagelring; er dringt mit einem vom Herde genommenen Baumstamm auf Dietrich ein. Sein Weib Hilde macht sich mit Hildebrand zu schaffen, wirft ihn nieder, stürzt sich auf ihn und setzt ihm so hart zu, daß er kaum von sich weiß. In seiner Not ruft der Meister seinen jungen Herrn um Hilfe an. Dieser haut seinem Gegner Grim den Kopf ab, dann schlägt er auch die Riesin, die den Alten bedrängt, in zwei Stücke. Aber da jene ein zauberkundiges Weib war, schließen sich die beiden Stücke wieder zusammen. Erst als Dietrich auf Hildebrands Rat mit dem Fuße zwischen beide Hälften tritt, stirbt das Ungeheuer Die Sieger nehmen Gold, Silber und Kleinodien an sich,

soviel die Rosse tragen können, vor allem aber den berühmten Helm Hildegrim.

Ich gebe den Inhalt der deutschen Strophen, indem ich von den einzelnen Motiven der nordischen Überlieferung ausgehe.

Dem Schauplatz nach scheint mit der þs. zusammenzustimmen Sigenot L, wo 7, 11 von einer Bank und 37 von einer dem Grim gehörenden ledernen Leiter die Rede ist. Auch Sigenot S, wo von einem *stein* gesprochen wird, scheint sich die Handlung in einer Art Felsenhöhle zu denken. Der Schauplatz in Eckenlied L, D und S „grüner Plan" oder „Waldanger" erinnert immerhin an die in der þs. mehrfach (35, 9. 36, 7) erwähnte Berghalde.

Auch darin steht Sigenot L der Saga nahe, daß Hilde und Grim Mann und Frau sind; ebenso Eckenlied L. Dagegen wird die Riesin in Eckenlied D und S als Jungfrau, in Sigenot S und D als Grims Schwester bezeichnet.

Wichtiger ist die Frage, wie es mit dem Verlauf des Kampfes steht. Das Motiv der þs., daß Hildebrand von Hilde bedrängt und von Dietrich gerettet wird, zeigt sich auch in Sigenot S D und in Eckenlied D 12. In den übrigen Fällen ist es Dietrich, der von dem Riesenweibe bedrängt und von seinem Freunde gerettet wird. Durchaus einleuchtend ist Edzardis Vermutung, daß logischerweise derjenige der beiden Streiter, der den andern aus der drückenden Umarmung befreit, es auch sein werde, der Grim sowohl wie Hilden erschlägt. Danach stellt also die þs. zusammen mit Sigenot S D und Eckenlied D 12 die ursprünglichere Fassung dar.

Aus der Kampfszene führe ich folgende wörtliche Parallelen an:

Sig. S 3, 4. *Unter ir üehsen sie dich zwanc. dein wer die war gen ir ze kranc.* Sig. L 7, 10. *sî lac ob unde ich under.* Sig. S 106, 8.

þs. 36, 20. *Hildr hefir spennt svá fast um hans hals, at ekke má hann við sporna . . . Hildibrandr fellr ok Hildr á hann ofan . . . ok*

Sie druckt Hildebrant besunder ,.. unter sin üehsen sie in zwanc. Sie druckt in also harte, das im das blut ausdranc. Sig. L 7, 7 *sin wip hart ungevüege was ... sî lac ob unde ich under, und druhte mich ûf einen banc, daz mir daz rôte walbluot ûz ze beiden ôren dranc.*

svá fast spenner hun um hans arma, at blód støkkr undan hvorium nagli, ok svá fast setr hun báda sina hnefa fyrer hans bríóst, at hann fellr miǫk svá i ǫngvit.

Sig. S 3, 12. *Ich leid nie harter drücke bei aller meiner zeit.* Sig. D 4, 12. *Mir geschach nie harter trucken bei aller meiner zeit.*

37, 1 *þá mælti Hildibrandr til sins fóstra: Herra þiđrekr, sagđi hann, dugi mér nú, þvi aldri fyrr kom ek i slika mannraun.*

Sig. S. *Sprach Hildebrand: Das wendet ir, herre, allein.* Sig. D 3, 12 *do must ich sein beliben, wer [wan?] got und ir allein.*

37, 21 *Hildibrandr ... mælte: Víst veitter þú mér nú sem optar mikit liđ.*

Darin stimmen Sig. L 3, D und S, sowie Eckenlied D 8 mit der þs. zusammen, daß als Beute ein wertvoller Helm mitgenommen wird. Der Helm, dessen uns durchsichtiger Name (= Kampfmaske) nach Boers ansprechender Vermutung den Ausgangspunkt für die ganze Geschichte bildete (vgl. S. 14 [1])), wird in den übrigen Fassungen durch eine Brünne ersetzt.

Es hat sich also gezeigt, daß die in den Sigenotbearbeitungen enthaltenen Anspielungen dem Bericht der Saga um ein gutes Stück näher stehen als die des Eckenliedes. Als Quelle des Ss. für diese Partie ist also eine den Riesenkampf behandelnde Dichtung anzusetzen, die dem Sigenot nahe stand.

II. Dietrichs Kampf mit Ecke und Fasolt.

Müssen wir uns bei den übrigen Teilen dieser Untersuchung vielfach mit unausgiebigen Parallelen begnügen und mit mageren Vermutungen vorlieb nehmen, so gibt uns die Zusammenstellung der deutschen Eckenlieder mit der þs. ein Gefühl der Genugtuung: hier wird durch genaue Vergleichung die sagengeschichtliche Forschung um ein Stückchen vorwärts gebracht. Da hier

die Parallelen eng gesät und überzeugend sind, so bedarf es einer eingehenderen Inhaltsangabe der beiden Partieen.

Die þs. erzählt 174, 5:

1. Sobald Dietrich von den bei seiner Besiegung durch Witege erhaltenen Wunden genesen ist, reitet er von neuem auf Abenteuer aus, um seinen alten Ruhm herzustellen. Nach siebentägiger Reise kommt er zum Osning, wo er rastet (174, 5—20).

2. Dietrich erfährt, daß am andern Ende des Osning die Burg Drekanflis liegt, die von der Witwe des Königs Drusian und dessen neun Töchtern bewohnt wird. Die Königin hat sich mit Ecke verlobt, einem unüberwindlichen Helden, der mit voller Bewaffnung zu jagen pflegt. Eckes Bruder Fasolt hat in seinem Übermut das Gelübde abgelegt, keinem seiner Gegner im Streit mehr als einen Schlag zu geben. Dietrich beschließt, sich zuerst an einem geringeren Mann als Ecke zu versuchen und jenen für diesmal zu meiden (175, 2—176, 9).

3. Zu diesem Zweck durchreitet Dietrich nachts das Gebirge, verirrt sich aber und trifft unvermutet auf Ecke, der ihn nach seinem Namen fragt. Dietrich gibt sich zuerst für Heime, Studas' Sohn, aus, sagt aber, als Ecke zweifelt, seinen wahren Namen. Er lehnt jede weitere Bekanntschaft ab und will weiter reiten. Indessen Ecke erwidert, hier sei eine gute Gelegenheit, an Statt der von Witege beschädigten Waffen neue zu erwerben. Dietrich schützt vor, daß er mangelhaft gerüstet sei; außerdem sei es Nacht (176, 9—178, 6).

4. Ecke erzählt, daß er von neun Königstöchtern und deren Mutter, seiner Verlobten, zum Kampfe ausgerüstet sei. Er preist dem kampfunwilligen Dietrich seine Waffen an: Helm, Brünne, Schild. Sein Roß habe er zu Hause gelassen, aber trotzdem werde, wer ein tapfrer Held sei, ihm stehn. Des näheren beschreibt er sein Schwert Eckesax: dessen Verfertigung durch Alberich; die einzelnen Teile: Helzen, Heft, Scheide, Fessel,



Klinge. Eckesax wurde von Alberich gestohlen und lange verheimlicht, dann kam es in die Hände des Königs Rozeleif und seines Sohnes (178, 6—181, 5).

5. Dietrich schützt wiederum die nächtliche Dunkelheit als Hemmnis des Kampfes vor, verspricht jedoch, bei Tagesanbruch streiten zu wollen (181, 5—15).

6. Ecke preist dem Gegner seinen wohlgefüllten Geldgürtel als lohnende Beute an und fordert ihn auf, sich doch wenigstens aus Höflichkeit gegen die Damen, die ihn ausgesandt hätten, mit ihm zu schlagen (181, 18—182, 12).

7. Der Hinweis auf die Höflichkeit gegen die Damen gibt für Dietrich den Ausschlag: er entschließt sich zum sofortigen Kampfe und springt vom Rosse. Die Helden erhellen die Finsternis, indem sie mit den Schwertern auf den Felsboden schlagen. Dietrich bindet sein Pferd an einen Olivenbaum (182, 15—183, 15).

8. Ein heftiger Kampf beginnt: die Funken stieben wie Blitze, die Schläge hallen wie Donner. Beider Schutzwaffen sind verhauen, ehe noch einer von ihnen verwundet ist. Endlich fällt Dietrich vor einem Hiebe des Gegners in Ohnmacht. Ecke wirft sich über ihn und will ihn binden und seinen Damen vorführen. Doch Dietrich will lieber sterben, als der Verachtung preisgegeben werden; er löst seine Hände, und der Kampf beginnt von neuem (184, 2—185, 8).

9. Dietrichs Roß Falke sieht seines Herrn Not, zerbeißt die Fesseln und zerschlägt mit seinen Vorderfüßen Ecken das Rückgrat. Dietrich enthauptet ihn und nimmt seine Waffen an sich (185, 10—186, 5).

10. Dietrich verläßt den Wald und beschließt, in Drekanflis an des erschlagenen Ecke Stelle zu treten. Als die Königin ihn vom Turme aus heranreiten sieht, glaubt sie, es sei ihr siegreicher Verlobter und schmückt sich mit den Töchtern zum Empfang. Aber bald wird sie ihres Irrtums gewahr und verliert vor Schreck die Besinnung. Die Burgmannen machen Anstalt, ihren Herrn

zu rächen, doch Dietrich zieht sich vor der Übermacht zurück (186, 7—188, 10).

11. Dietrich trifft mit Fasolt zusammen, der ihn zuerst für seinen Bruder Ecke hält, sobald er aber die Wahrheit erfährt, Dietrich vorwirft, er habe jenen im Schlafe ermordet. Dietrich rechtfertigt sich: nur auf Eckes dringende Nötigung hin habe er den Kampf aufgenommen (188, 13—190, 2).

12. Es kommt zum Kampfe. Fasolt versetzt Dietrich einen einzigen Hieb, durch den er sofort ohnmächtig wird und vom Pferde stürzt. Dann entfernt sich Fasolt, aber Dietrich, sobald er erwacht, eilt ihm nach und fordert ihn unter Drohungen auf, den Kampf wieder zu beginnen (196, 4—191, 7).

13. Von neuem fangen beide zu kämpfen an. Fasolt zieht den Kürzeren, wird müde und ergibt sich. Dietrich will seine Dienste nicht annehmen, da er Rache für Ecke fürchtet; aber wenn Fasolt in der Freundschaft mit ihm eine Buße sehn wolle, sei er zur Aussöhnung bereit. Beide schwören einander Treueide und reiten fort (191, 9 bis 192, 18).

Das mhd. Eckengedicht, dem ich mich jetzt zuwende, liegt in drei Fassungen vor: L das Eckenlied in Laßbergs Hs. im „Deutschen Heldenbuch“ V 219 f.; D v. d. Hagens Heldenbuch in Quart II S. 74 f.; S Ecken Ausfahrt, Abdruck von Schade. In den jüngeren Fassungen D und S, die ich in Einzelfällen natürlich heranziehen werde, ist das Chaos der Verwirrungen und Widersprüche noch ein Stück größer als in L. Ich halte mich darum an die letztere Fassung, die ja auch die älteste ist.

1. Zu Köln im Lande Gripiar sitzen die Recken Fasolt, Ebenrot und Ecke zusammen. Als die beiden Gefährten Dietrich von Bern als den größten Helden der Welt loben, fühlt sich Ecke gekränkt, daß man seine Verdienste gering achte, und beschließt, mit dem Berner zu kämpfen. Im Saale sitzen auch drei Königinnen,



darunter Seeburg, die zu Jochgrimm herrscht. Sie bitten Ecken, ihnen Dietrich, den sie gern sehn möchten, lebendig herbeizuschaffen. Zu diesem Zweck gibt Seeburg dem jungen Helden König Ortnits berühmte Brünne, Brünnhosen, Schwert, Helm und Schild. Ein Roß verschmäht Ecke: es könne ihn auf die Dauer doch nicht tragen. Zu Fuße geht er von dannen (1—35).

2. Ecke eilt durch das Waldgebirge und erschreckt wilde Tiere und Vögel durch den Schall seiner Waffen. Bei einem Einsiedler rastet er zur Nacht, setzt aber schon vor Tage seine Reise fort (36—41).

3. In Bern angekommen erregt Ecke in seiner schimmernden Rüstung starkes Aufsehen. Hildebrand weist ihn auf seine Frage nach Tirol, wo sich Dietrich augenblicklich befinde (41—49).

4. Unterwegs kämpft Ecke mit einem cyklopenartigen Meerwunder und besiegt es (50—54).

5. Unter einer Linde findet Ecke einen schwer verwundeten Mann, der ihm erzählt, daß er mit drei andern Gefährten von Dietrich besiegt worden sei und ihn vor jenem warnt. Ecke verbindet dem Kranken seine Wunden und verspricht, ihn an Dietrich zu rächen (55—68).

6. Dietrich und Ecke begegnen einander im dunkeln Walde; jener nennt seinen Namen, dieser bringt seinen von den Königinnen erhaltenen Auftrag vor (69—74).

7. Auf Dietrichs Aufforderung hin beschreibt Ecke seine Waffen: Brünne, Helm, Schwert. Bei dem Schwerte verweilt er länger: er schildert dessen Verfertigung durch Zwerge; die einzelnen Teile: Heft, Helzen, Scheide, Fessel; des Schwertes Schicksal: wie es von einem Diebe gestohlen wurde und später an Ruotlieb und Herbort kam (74—83).

8. Dietrich erwidert, wenn Eckes Waffen so gut wären, sei es töricht, sich mit ihm auf einen Kampf einzulassen. Aber als ihn der Gegner darauf der Feigheit zeiht, verspricht er, mit Tagesanbruch zu kämpfen (84—86).



9. Dietrich weigert sich überhaupt zu kämpfen (!): Ecke habe ihm nichts zu Leide getan. Nun preist ihm jener sein *bônît* an und erwähnt, daß edle Frauen den Kampf zwischen ihnen beiden gewünscht hätten. Schließlich drängt er Dietrich zum Streite, indem er die Gotteslästerung ausspricht: Gott möge ihn selber fällen und den Gegner unterstützen (87—100).

10. Auf diese Vorgabe der göttlichen Hilfe hin ist Dietrich zum Kampfe bereit. Das Gefecht beginnt. Die Funken, die bei den Schlägen hervorstieben, geben die Beleuchtung; die Hiebe überdröhnen den Gesang der Vögel. Nach einer kurzen Ruhepause wird weiter gestritten. Ecke schlägt dem Gegner den Schild in Stücke, Dietrich will sich aber nicht ergeben und muß zurückweichen. Nach langem wechselreichen Kampfe wirft er Ecken nieder und muß ihn, da er nicht nachgeben will, erstechen (101—140).

11. Dietrich beklagt aufs bitterste Eckes Tod, durch den er sich für alle Zukunft geschändet sieht (?), und nimmt des Erschlagenen Waffen an sich. Als er abreiten will, bittet ihn Ecke (!!), ihm das Haupt abzuschlagen. Dietrich tut das und trägt das Haupt an seinem Sattelknopf mit sich fort (141—150).

12. Dietrich findet eine schlafende Frau, die er weckt und bittet, ihm seine Wunden zu verbinden. Jene, die sich Babehild nennt, tut es mit Sorgfalt. Sie sagt ihm für seine Fahrt nach Jochgrimm Gefahren, aber glücklichen Ausgang voraus (151—160).

13. Darauf findet Dietrich eine Frau, die von zwei Jagdhunden verfolgt wird und ihn um Beistand gegen Fasolt, Eckes Bruder, anfleht. Dieser kommt dann auch gleich in prachtvollem ritterlichen Aufzuge herbei und herrscht Dietrich an, will ihn aber seiner Wunden wegen nicht angreifen und überläßt ihm die Jungfrau (161—170).

14. Die Fremde warnt Dietrich vor Fasolts Unstäte. Sie stärkt den Kampfmüden mit heilenden Kräutern. In



ihrer Hut durchschläft er die Nacht. Am Morgen sieht sie Fasolts Hunde und hört das Jagdhorn blasen. Erst nach vielem Rufen gelingt es ihr, den fest schlafenden Helden zu erwecken, beide trennen sich (171—182).

15. Fasolt und Dietrich kämpfen. Dietrich siegt, Fasolt schwört ihm Treue. Als er sich aber nach dem Namen seines Besiegers erkundigt, erfährt er, daß Dietrich seinen Bruder erschlagen hat. Da beginnt der Kampf von neuem, und wiederum siegt Dietrich nach hartem Ringen. Dann versöhnen sich beide und ziehen von dannen (182 f.).

Von hier an weichen die deutschen Eckenlieder sowohl untereinander wie auch von dem weiteren, was die þs. bringt, so gänzlich ab, daß es nicht lohnt, den Inhalt noch zu verfolgen.

Wenn wir die beiden Fassungen des Eckenliedes, die nordische und die deutsche, nebeneinander lesen, so waltet, zunächst wenigstens, der Eindruck des ästhetischen Rangunterschiedes vor. Gehaltvolle Kürze, scharf und schneidig geführter Dialog, keine Spur von störendem Hineinreden des Dichters auf der nordischen, endlose Wiederholungen, Widersprüche, Empfindsamkeit auf der deutschen Seite. Der Übelstand, daß uns die von Interpolationen strotzende Überlieferung der Volksepen die Freude auch an dem besten dieser Gattung verdirbt, zeigt sich beim Eckenliede, einer an poetischen Schönheiten reichen Dichtung, in besonders hohem Maße. Und dabei geht es keineswegs an, den ästhetischen Unterschied auf den chronologischen[1]) zurückzuführen, wie es etwa

1) Weil König Drusians Witwe die *festarkona* Eckes ist, also in einem näheren Verhältnis zu ihm steht als die Seeburg der deutschen Fassung, so schließt Laßbiegler (Beiträge zur Geschichte des Eckenliedes, Diss. Bonn 1907) S. 21, die þs. gebe in diesem Punkte einer jüngeren Fassung Raum. Das läßt sich hören. Mir ist aber noch wahrscheinlicher, daß der Ss. das ihm als Nordländer weniger geläufige Verhältnis von Ritter und Dame mit dem ihm wohlvertrauten des Mannes zur *festarkona* identifiziert.

Boer in schwer verständlicher Weise tut. Denn im nordischen ist einer der Angelpunkte der Handlung ein modernes höfisches Element: um der Frauen willen versteht sich Dietrich trotz der Finsternis zum Kampfe. Mag auch in der deutschen Fassung das höfische Element gleichfalls eine Rolle spielen (vgl. die Zusammenstellungen Laßbieglers S. 12), an eben dieser Stelle gibt ein christliches Element den Ausschlag, wie auch sonst das Geistliche stark im Vordergrund steht (Laßb. S. 10). Derartige Elemente ließ der Nordländer aus. Wie stark auch im übrigen der Ss. grade bei Gestaltung der Ecke-partieen eingriff, ist in den einzelnen Rubriken der Stiluntersuchung (S. 12. 13 f. 18. 21 f.) berührt worden.

Einige Bemerkungen über den nordischen Text mögen der Vergleichung vorangehn.

175, 2—176, 9 scheinen teils älteres Sagengut zu enthalten, so das den deutschen Epen entsprechende Verhältnis Eckes zu den Königinnen, teils jüngere, vielleicht spielmännische Züge, so das virtuosenhafte Kämpfertum Fasolts. In jenem deutschen Liede, das der Quelle E (E = Quelle von L und D) vorausging und unmittelbar mit dem Zusammentreffen der Kämpfer begann (Vogt, ZZ. 25, 1)[1]), mochten diese Tatsachen, künstlerisch besser, auf den Dialog verteilt sein. Ebensogut könnte man jedoch auch an eine deutsche Quelle denken, in der schon eine von Ecke berichtende Einleitung stand, die der Nordländer dann in eine von Dietrich vernommene Zeitung verwandelt hätte (Freiberg, Beitr. 29, 40).

Allerdings fehlt in diesen *tíðindi* der wichtige Zug, daß die Damen Ecke eigens gegen Dietrich aussenden (Paul, MSB 1901, H. 3, S. 305 f.). Daraus will Laßbiegler schließen, der Ss. sei, wenigstens in seiner Einleitung, jener älteren E vorausgehenden Fassung gefolgt, in der das Frauenmotiv überhaupt noch gefehlt hätte. Aber

1) Die in den Carmina Burana (Schmeller 180a) erhaltene Strophe (= L 69) bezeugt eine solche Anfangstechnik.

jene ältere Fassung, die mit L 69 begann, konnte das Frauenmotiv ja im Dialog enthalten, auch wenn die Einleitung fehlte. Und da dieser Zug in der þs. später doch auftritt [1]), handelt es sich hier vielleicht lediglich um eine Vergeßlichkeit des Ss. Ob ihm auch die Umgießung Eckes in den Typus des Raubritters zugemessen werden muß, ist nicht sicher zu behaupten, läßt sich aber im Hinblick auf Gestalten wie Ingram oder die Gegenspieler Witeges auf dem Kastell wohl annehmen. Die von Freiberg (Beitr. 29, 40) hervorgehobenen Widersprüche liegen nicht vor: daß Ecke *međ alvæpni* wilde Tiere jagt, ist nicht vernunftwidrig. Daß er in der Kampfesnacht zur Jagd auszieht, was auch Laßbiegler S. 18 annimmt, steht gar nicht in der Saga, wenn auch, da eine andere Angabe für den Zweck seiner Ausfahrt fehlt, dieser Eindruck leicht erweckt werden kann. Bertelsens Vermutung (S. 57), daß erst der Ss. die Eckenepisode in Dietrichs Jugend gerückt habe, weil L 198 den Tod Diethers durch Witege voraussetze, hat keine Beweiskraft; der deutsche Dichter wollte ja kein chronologisch geordnetes Gesamtepos von Dietrich schreiben und durfte deshalb kyklische Verweisungen beliebig häufen, ohne damit seiner Episode eine bestimmte Stelle in dem zeitlichen Verlauf von Dietrichs Leben zuzuweisen.

Die weiteren Fragen, die aus dem Eckestoff fließen, z. B. die nach der Zugehörigkeit des Fasoltkampfes, müssen wir hier bei Seite lassen; sie würden uns zu weit in sagengeschichtliches Gebiet verlocken, während unsere Untersuchung nur das Ziel hat, der Sagenforschung brauchbares Material zu liefern. Darum treten wir sofort in die Vergleichnng ein.

Wie schon die Inhaltsangaben gezeigt haben, be-

---

1) Die Worte *til þessa vigs* 178, 8 wird jeder unbefangene Leser auch ohne Kenntnis des deutschen Eckenliedes auf den Kampf mit Dietrich beziehen: Boer, der (Beitr. 32, 165 u. 166 Anm.) hieran zweifelt, geht in seiner Überschätzung der þs. so weit, die deutschen Fassungen geradezu als Umarbeitungen, ja Übersetzungen der Saga anzusprechen.

ginnen die Parallelen erst mit dem Augenblick, wo die beiden Kämpfer einander begegnen; die Einleitungen sind, wenigstens ihrem Aufbau nach, gänzlich verschieden [1]).

Beim Zusammentreffen der Helden wird in beiden Fassungen die Finsternis betont:

69, 7/8 *sô rehte vinster was der tan, dâ sî an ander vunden.*	176, 9/10 *Nú riđr þiđrikr á braut át miđri nótt sem myrkast var.*

Ebenso der Umstand, daß Ecke kein Roß hat:

69,11 *er lie dâ heime rosse vil, daz was niht wol getân.*	78,17 *(Ekki mælti): Ósynio lét ek hest minn heima eftir.*

vgl. D 78 S 63.

Bei dem nun beginnenden, dem Kampfe vorausgehenden Gespräch werde ich mich, da L so wenig wie D und S einen klaren, übersichtlichen Zusammenhang bieten, an die Disposition der þs. halten. Ich unterscheide dementsprechend sechs Schichten von Rede und Gegenrede, in die sich das gesamte Gespräch auflöst:

1. Ecke spricht: Im Kampfe mit mir findest du Gelegenheit, dir neuen Ruhm und neue Waffen zu erwerben.

2. Dietrich erwidert: Weder bin ich hinreichend gerüstet, noch gestattet die Dunkelheit einen Kampf.

3. Ecke sucht Dietrich durch Schilderung seiner Waffen zum Kampfe zu bewegen.

4. Dietrich erwidert, er wolle kämpfen, sobald es Tag sei.

5. Ecke preist Dietrich seinen *fégyrđil* an und bittet ihn, aus Höflichkeit gegen die Damen den Kampf aufzunehmen.

---

1) In dem Umstande, daß Fasolt in der Einleitung zu E Dietrich gegenüber einen wohlwollenden Standpunkt einnimmt, sieht Laßbiegler S. 37 einen Anklang an die treue Kameradschaft, welche Fasolt mit Dietrich in der þs. später verbindet. Ich halte vielmehr mit Bertelsen S. 60 den friedlichen Ausgang der Fasoltepisode in der Saga für nordische Zutat.



6. Dietrich entschließt sich zum sofortigen Kampfe.

Die Berechtigung dazu, eine derartige Einteilung des Dialogs gewissermaßen als die ursprüngliche anzunehmen, werde ich erweisen, indem ich für jede einzelne Rede und Gegenrede Parallelen aufstelle.

1. Strophe L 74 in ihrer vorzüglichen gedrängten Kürze enthält den Hauptinhalt der ganzen ersten Rede Eckes:

74. *Als Ecke Dieterîchen vant,*
dô rief er über schiltes rant:
'nû kêrâ, degen mære.
ûf mînen vüezen ich hie stân:
in mac dich leider niht ergân,
daz ist mir harte swære.
ân älliu ros ich her bin komen
durch die drî küneginnen,
alsô du selbe hâst vernomen.
dû maht an mir gewinnen
die aller besten sarewât,
die keines rîches keisers
kint an dem lîbe hât'.

178, 15 *Ek hefi enn engan hest, en þú riđr ok máttu firir þvi flýia occarn fund . . .*[1])

178, 7 *Níu konongs dœtr . . . biuggo mik til þessa vigs, ok firir þeirra sǫk kom ek hér, ok þær fengo mér þessor vápn . . .* 177, 14 *hér fær þú annor (vápn) 'eigi verri óspellađ, ef þú tekr af mér mín vápn . . .*

vgl. D 83 S 64.

Mögen auch zwei der hierher gestellten nordischen Stellen in der þs. erst später auftauchen — mit derartigen Verschiebungen müssen wir selbstverständlich immer rechnen —, die Identität des Inhaltes der ersten Rede Eckes ist schlagend genug. Daraus folgt für L, daß 71—73, mindestens 72 und 73 als Interpolationen erscheinen. Daß nicht Ecke, sondern Dietrich den Gegner zuerst anredet, wie 72 erzählt, entspricht keineswegs der Charakteristik des ungestümen, schnellfertigen jungen Helden: wir entbehren also die Strophe recht gern. Noch in andrer Beziehung ist L 74 interessant: sie bestätigt uns, daß der Hinweis Eckes in der þs. auf Witege dem Ss. zuzuweisen ist.

1) Hieran erinnert auch 116, 11: *möht erm den rucken hân gewant, unz er wær komen ze rosse, er wære im lîhte entrant.*

2. Die Worte Dietrichs in dieser seiner ersten Entgegnung finden kein direktes Gegenstück in E. Oder ist vielleicht der ziemlich sinnlose Inhalt der Strophen 75/76 (Dietrich weigert sich, noch ein Wort zu reden, ehe ihm Ecke seine Waffen schildert) ein verkümmerter Rest dessen, was die Þs. hier überliefert?

3. In dieser Replik häufen sich die Parallelen. In 79, 3 bestätigt sich wiederum die S. 22 ausgesprochene Vermutung, daß wir an der entsprechenden Stelle der Þs. die geschickt komponierende Hand des Ss. zu sehen haben. Die anmutige Schilderung der Klingenbemalung 180, 1 mag der Ss., wie Bertelsen (S. 58) will, Stellen wie Helga kviða Hiǫrvarðssonar 9 entlehnt haben.

79,1 *Vil werder degen, kêre an mich. ein vil guot swert daz trage ich, daz smitten vil getwerge . . . in einem holen berge.* vgl. D 85 S 66.	179, 2 *bið mín, góðr drengr, ek hefi hér eitt sverð er ek kann þér af at segia: þat sverð sló hinn sami dvergr Alfríkr . . . nedarla í iorðo.*
81, 1 *Dannoch was ez niht vollebrâht. . . . dô vuortenz zwei wildiu getwerc wol durch niun künecrîche, biz daz sie kâmen zuo der Drâl, diu dâ ze Troige rinnet . . . sî hartenz in der Drâle.*	179,7 *. . . áðr en fullgort væri. hann leitaði ok um niu konongsríki . . áðr en hann kom þar sem á ein var sú er Treya heitir. þar var hann herðr í.*
79, 12 *der worhte im knoph und helzen klâr als ein spiegelglas.* 80, 6 *eine scheiden . . . worhtens ûzer golde. der vezzel was ein porte guot.* 81, 11 *reht als ein rubbîn brinnet, sus lûhten im die vezzel sîn.*	*hiolt hans ok meðalkafli er hvártveggia af rauðo gulli slegit ok steypt, ok eftra hialtit er skyggt sem gler, ok oll umgerð frá hioltom ok til odds er með rauðo gulli lagð, ok fetlar allir ero gulli lagðir . . . . ok dýrom steinom settir.*
80, 2 *ein sahs hiez man ez an der vart.* vgl. Boer, Beitr. 32, 254 ff.	180, 7 *þat sverð heitir Ekkisax.*
82, 1 *Daz swert daz was vil lange verholn, iedoch sô wart ez sît verstoln von einem argen diebe. der kam geslichen in den berc reht alsam ein wilde getwerc. dem*	180, 11 *En þat sverð var stolit ok leynt lengi, en þat gerði Alfríkr dvergr, hinn mikli stelari. hann kom í þat berg . . . ok stal hann þvi . . . ok gaf hann siðan kononge Roze-*

künge Ruotliebe dem wart ez sît ze handen brâht: der kunde ez wol behalten . . . . unz daz sîn sun wuohs zeinem man . . . dâ mite er Hugebolden sluoc und worhte wunders gar genuoc.	*leif*[1]*). þá var þat vel varðveitt þar til er hinn ungi Rozeleif bar þat, ok þar með drap hann margan mann.*

vgl. D 85. 86. 94. S 66.

4. Auch in dieser Replik gehen beide Fassungen gut zusammen. Mit wörtlicher Genauigkeit entsprechen einander:

86, 11 *doch beite unz mornunt kome der tac: ich lîd von dînen handen, swaz mir geschehen mac.*	181, 12. *þegar er dagr kømr, þá vil ek, at hvárr okkarr taki þat af annars hendi sem fá má.*

5. Wagen wir wiederum eine Athetese, so schließt sich unter Auslassung von Str. 87—92 Str. 93 sehr schön an Str. 86 an; aber auch ohne diese Änderung scheint das *bônît* dem nordischen *fégyrðil* zu entsprechen:

93. *Her Dieterîch gesweic im dô.* *her Ecke rief im aber sô:* *'nû kêrâ, degen mære.* *ein bônît vor mîner bruste stât,* *daz vil wol durchberlet hât* *diu küneginne gewære.* *sî hât ir flîz daran geleit* *mit ir geswistern beiden.* *ez ist vil hübesch unde gemeit,* *als ich dich hân bescheiden.* *vil mänic jôchant wol getân* *lît drinne und edele steine:* *daz wizzest sunder wân'.*	182,1 *þó vil ek segia þér áðr af fégyrðli mínom, þar ero i tólf pund af rauðo gulli. nú ef þú fær sigr, þá hefir þú þetta gull allt, en ef þú fær þat, þá hefir þú vel arnat.*

Vielleicht zeigt sich auch in dieser Parallele Verwandtschaft:

D 108, 4 *wie wee das meinem*	182, 4 *Nú brenn ok glóar svá*

1) Die Form *Rozeleif* ist mit Jiriczek DH 207 so zu erklären, daß der Ss., dem die zweite Verschiebung bekannt war, den ihm unverschoben vorkommenden Namen Ruotlieb seinerseits nach den Verschiebungsgesetzen behandelte. Danach wäre, wie Boer Beitr. 32, 259 gegenüber Jiriczek a. a. O. ganz richtig annimmt und des weiteren zu stützen sucht, Zurückführung auf eine niederdeutsche Quelle das Nächstliegende.

herzen tut: es print vor gir recht als ein glut.	*mitt hiarta sem þetta gull glóar í minom sióð.*

6. Die in dieser Replik zuerst von Dietrich aufgestellte Behauptung, daß er nicht um Gold kämpfen wolle, findet in L 92 ihr Gegenstück. Daß ich diese Strophe vorhin zu athetieren vorgeschlagen hatte, verschlägt natürlich nichts, da wir getrost annehmen dürfen, daß der Umarbeiter alte Bestandteile in neueren Strophen verbrauchte:

92, 1 *ich vihte umb niemans golt.*	182, 16 *eigi fyrir gull . . . vil ek beriaz viðr þek.*

Eine deutsche Parallele zu dem Entschluß Dietrichs, aus Höflichkeit gegen die Damen kämpfen zu wollen, findet sich nicht in D und L, wohl aber in S, worauf Freiberg, Beitr. 29,19 hingewiesen hat[1]):

S 74, 11 *Ja ich wil mit dir vehten, doch aller meist durch werde weib.*	183, 1 *en firir sakar kurteisi ok hæversku þeirra niu drótninga, þá firir vil ek giarna beriaz nú.*

Der Kampf beginnt. Die Phasen der Vorbereitung dazu sind in beiden Fassungen identisch:

101, 1 *Her Dieterich von orse saz.* vgl. D 113 S 75.	183, 3 *ok leypr af hesti sinom.*
101, 3 *er hâte daz ors gebunden vil verre zeinem boume dan.* vgl. D 113 S. 75.	183, 7 *binda hest sinn við eitt olivetré.*

Das folgende Motiv, das in der þs. schon an dieser Stelle, in E erst im Kampf selbst auftritt, mag auch schon hierher gestellt werden:

107, 4 *sie trâten umb die boume ein phat von zorne.* vgl. D 123 S 85. 102[2]).	183, 10 *hann trað svá fast grióttið, at upp gekk er firir fótom hans varð.*

Ganz klar ist übrigens nicht, ob beide Stellen verwandt sind.

1) Laßbiegler scheint von dieser Feststellung keine Notiz genommen zu haben (S. 17).

2) Ähnlich ist DW 375 ff. *von ir füezen wart ez blôz: dâ ê daz gras was vil grôz, daz lac sam ez wære erjeten . . . .* Ferner RoD 297, 4; Ra 443, 6.

Auch die kurze anschauliche Kampfschilderung der **þs. hat Verwandtschaft mit dem überaus langatmig** er**zählten Streit in E. So ist es beiden Fassungen ge**meinsam, **daß Ecke den Gegner einmal niederwirft** und **fragt, ob er sich binden und vor die Königinnen** schleppen **lassen wolle:**

117, 8 *vernâmt ir ie von leigen ein alsô ungevüegen strît?* vgl. D 133 S 97.

184, 3 *svá er sagt, at engi maðr hafi vitat áðr né siðan drengilegra tveggia manna víg.*

126, 6 *ich wæne iht schiere werde von zwein herren sô herter strît.* vgl. S 107.

103, 7 *von ir beider helme glast*
den risen des bedûhte,
daz alte lieht wær in ein gast
und in ein niuwez lûhte.
dâ versunnen sî sich an:
sô si ie mêre hiuwen,
sô ez ie vaster bran.
vgl. D 115 S 77.

184, 5 *Nú er svá til at siá er eldr rýkr ór vápnum þeirra, sem eldingar sé.*

106, 9 *daz viur in ûz den helmen bran, daz sich die este enzunden.* vgl. D 126.

105, 6 *ir helme sêre erklungen von grôzen slegen durch den hac . . . reht als der wilde dunerslac.* vgl. D 125.

184, 6 *Ok svá mikill gnýr ok stórir brestir ero af hoggum þeirra, sem hinar mestor reiðarþrumur.*

108, 8 *er* (Ecke) *namz swert ze beiden henden.*

D 116, 1 *Eck do sein swert gar hôche zoch.* vgl. D 127 S 78. 86.

A 184, 5 *þá lyptir Ekka upp sinum skildi ok sverði báðum hǫndum.*

Ecke spricht:

118, 9 *du gesich die künegîn, gip mir dîn swert behende.* vgl. D 134 S 93

184, 16 *Síðan skaltu fara með mér til borgarennar, ok skal ek sýna þik þar bundinn ok ifirkominn þeim dróttningom.*

Dietrich erwidert:

118, 11 *der êren mac iu niht beschehen — irn bringet mich in tôten — daz sî mich lebendic sehen.* vgl. D 134 S 93.

185, 2 *láta má ek líf mitt hér at sinni firir þér, en eigi má ek þat þola at hafa spot af niu junkfrúm ok þeirra móðor ok þar með af allum kurteisum konom ok karlom . . . svá lengi sem ek lifi.*

An þs. 185, 2 erinnern auch stark die folgenden Verse, die allerdings dem Ecke in den Mund gelegt sind:

130, 2 *wan ich wær al der welte spot: hinnân vür iemer mêre sô hazten mînen starken lîp die werden man und werdiu wîp.* vgl. D 140.

136, 11 *ich wolte verliesen ê den lîp dan mîn . . . spotten diu werden wîp.*

138, 3 *mich schulten iemer mêre ze Jochgrimme man unt wîp.*

Ich schließe hier gleich einige wörtliche Übereinstimmungen an, bei denen es sich ebenfalls um verschiedene Personen handelt:

129, 3 *ez viel ûf in der recke* [Dietrich]. vgl. D 167 S 110.	184, 12 *Ekka lætr nú fallaz á hann ofan.*
Dietrich spricht:	Ecke spricht:
129, 6 *wiltu genesen, Ecke, . . . so ergip dich mir.*	184, 13 *Ef þú vilt halda lífi þínu, þá skaltu nú bundinn vera, ok upp skaltu nú gefa sialfan þek ok vápn þín.*

Beide Fassungen berichten von einem erbitterten Ringen beider Streiter:

134, 2 *sî nâmen grôzer drücke war.*	185, 8 *ok sviptaz þeir nú af allo afli.*

Nunmehr komme ich zu einer bedeutungsvollen Differenz beider Fassungen. In den deutschen Epen tötet Dietrich seinen Gegner im ehrlichen Einzelkampf, ja unwillig, nur weil sich Ecke nicht ergeben will. In der þs. dagegen eilt Falke seinem Herrn zu Hilfe und zerschlägt dem Ecke das Rückgrat. In L scheint keine Spur von dem Eingreifen des Rosses erhalten, dagegen finden sich in D und S zwei Stellen, die den Worten der Saga gegenübergestellt werden mögen:

D 133, 10 *sein ros das günd sich ser wegen, es sach seins herren ungemach, es slug um sich gar sere, nas es ir keynen nindert sach, doch mer den rosses laufes weit.*	þs. 185, 10 *Falka, hestr þiðriks hinn góði, nemr þetta at siá, at hans herra þurfti liðs. þá slítr hann í sundr beislit milli tanna*
S 92, 10. *Berner ros tet sam*	*sér ok leypr þar til er þeir skiptaz*

weyne durch seines herren ungemach. — *við.*

Trotz Jiriczek HS 194 Anm. 2 sind doch wohl D 133 und S 92 als der übriggebliebene Stumpf des in der þs. ausgeführten Motivs anzusehen. L 69, 13 mag das stützen (vgl. Jiriczek a. a. O.). Die zuerst von Edzardi Germ. 25, 60** angenommene Entlehnung des Zuges aus Wolfdietrich A halte ich mit Boer Beitr. 32,191ff. für unmöglich, sehe vielmehr in dem Beistand des Rosses, den ja Dietrich nicht herbeiführt, ein wesentliches Moment des Originalliedes. Die oberdeutschen Bearbeiter tilgten, wahrscheinlich in einer Zeit, wo der verfeinerte ritterliche Kampfkomment schon in Mode war, besorgt um die Ehre ihres Helden, diesen Zug, ließen aber Dietrichs Klage stehn, so daß sie nun unbegründet erscheint. Der Ss., für den das ritterliche Moment nicht dieselbe Geltung hatte, wie für einen Kontinentalgermanen, änderte nichts an dem Beistand des Rosses, tilgte aber die weichen Klagetöne (vgl. III. Kap. II). Zu beachten ist, daß in der þs. noch einmal, beim Kampf mit dem Elefanten, Falke seinem Herrn beisteht.

Dietrich schlägt dem Besiegten den Kopf ab und nimmt seine kostbaren Waffen an sich.

150, 1 *Her Dietrîchz houbt im abe sluoc.* — 186, 2 *høggr siđan á hals Ekka ok af hafuđet.*

D 187, 7 *er het so schone nie gesehen.* vgl. S 118. — 186, 4 *aldrigi þykkiz hann fyrr sét hafa iamgóđ vápn sem þessor ero.*

Von der Episode mit der schlafenden Babehild weiß die þs. nichts, auch die von Fasolt gehetzte Jungfrau ist ihr fremd. Um willkürliche Auslassungen der Ss., wie sie Laßbiegler S. 33 annimmt, wird es sich hier nicht handeln, vielmehr um Zutaten der deutschen Dichter zur ursprünglichen Fassung. Parallelen treten erst wieder in der Begegnung mit Fasolt auf. In dem Gespräche vor dem Kampf zeigen sich folgende Übereinstimmungen:

195, 5 *hetestu slâfende in erslagen.* vgl. D 255. 258.

194, 5 *daz ist vil nâch gelogen gar.* vgl. D 258.

189, 4 *þú stalst á bróðor minn Ekka sofanda ok drapt hann.*

189, 9 *ósatt segir þú þar.*

In den deutschen Fassungen fehlt es, daß Fasolt ein Gelübde getan hat, auf den Gegner nur einen Schlag zu führen, und daß er sich an dies Gelübde auch gegenüber Dietrich bindet, der doch seinen Bruder getötet hat. Aber auch hier darf man annehmen, daß ein Rest dieses Motives noch in L 168. 173. 174 stehn geblieben sei, zumal die letzte Stelle, 174, im Zusammenhange gar nicht paßt: dadurch, daß Babehild eine heilende Wurzel sieht und herbeizubringen verheißt, soll der schwer verwundete Dietrich schon genug gekräftigt werden, um sich von seinem Ohnmachtsanfall zu erholen?

173, 1 *Von wunden seic er ûf daz lant.*

185, 4 *daz im sîn helm vil lûte erhal.*

168, 7 *wan daz dû sus erbarmest mich, und bist mir doch unmære.* vgl. Boer Beitr. 32,203 Anm. 2.

174, 2 *er rihte sich ûf unde saz . . . kam ze sîner krefte, daz in diu müede gar verlie.* vgl. D 230 S 149.

190, 5 [Fasold] *høggr til hans allstyrkliga í hialm hans, svá at þegar fell þiðrikr ofan af hesti sínom, ok miǫk svá vissi hann ekki til manna, svá þaut at eyrom hans af því hino mikla hoggvi.*

190, 9 *Nú mintiz Fásold á þat, at hann skal engi mann sverði hǫggva né vápnum ræna þann er fallinn er firir hans eino hoggvi.*

190, 12 *En nú er þiðrikr fær vit sitt, þá stendr hann upp sem hvatlegast ok leypr á hest sinn.*

Sollten diese Parallelen nicht überzeugen, so ist doch auf jeden Fall sicher, daß ein doppelter Kampf mit Fasolt in beiden Fassungen überliefert ist.

In der Kampfszene entsprechen einander:

183, 6 *do erbeizten sî mit grimme von den orsen ûf daz lant.* vgl. S 157.

187, 1 *ich wil mich ergeben: du solt mir lâzen hie mîn leben.* vgl. D 253.

187, 11 *dô swuor er im drî eide gar.*

191, 9 *En þá er þeir finnaz, þá stigr hvárr af sinom hesti ok gengr aðrom í gegnt at beriaz.*

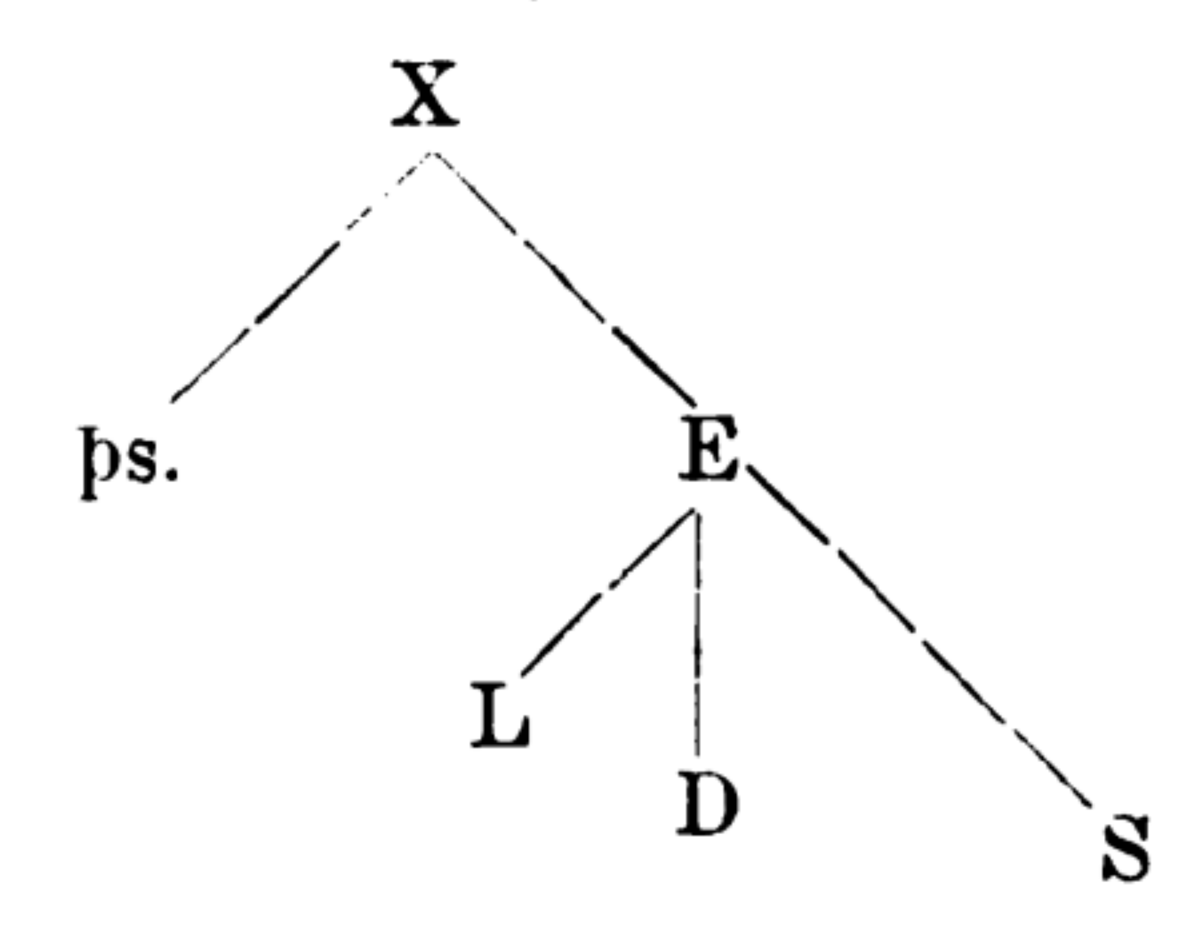
192, 3 *þá býðr hann nú upp at gefa vápn sín ok geraz þiðriks þiónastumaðr.*

192, 12 *ek skal vinna þér félagskapar eið . . . ok vinnr nú hvárr aðrum eið.*

Daß die Stellen aus L dem vorletzten, die aus der þs. dem endgiltigen Kampfe mit Fasolt angehören, tut begreiflicherweise nichts zur Sache.

Die Parallelen zwischen þs. und E hören an dieser Stelle auf[1]). Ich komme nunmehr dazu, das Resultat der Gegenüberstellung zu ziehen.

Wie das den Fassungen L, D und S gemeinsame Sagengut eine gemeinsame Quelle E voraussetzt, so weisen ihrerseits die E und þs. gemeinsamen Züge auf eine Quelle, die wir X nennen wollen, zurück.



Auf diese Quelle X führt der Bericht der þs. Sie mag dem Nordländer in einer niederdeutschen Fassung bekannt geworden sein. Daß sie ihm schriftlich vorlag, wie Paul (MSB, 1900, 309 ff.) annimmt, ist kaum wahrscheinlich. Der sagengeschichtliche Wert der nordischen Eckenerzählung besteht darin, daß sie uns Schlüsse auf X ermöglicht. Wir dürfen mit Hilfe der Saga versuchen, den Inhalt von X zu rekonstruieren.

Im nächtlich finstern Walde treffen Dietrich von Bern und Ecke zusammen, der Berner hoch zu Roß, Ecke zu Fuß. Dieser, der einen Kampf mit Dietrich dringend herbeisehnt, ruft jenem zu, er möge ihm stehn und sich im Streite mit ihm eine kostbare Rüstung erwerben. Aber Dietrich, dem an dem grundlosen Kampfe nichts liegt,

1) Unverständlich ist mir, wie Laßbiegler S. 39 Anm. dazu kommt, eine Ähnlichkeit zwischen þs. 201, 7 ff., dem Abenteuer Dietrichs bei dem Grafen Ludwig, und L 202 ff. anzunehmen. Ich finde kaum einen übereinstimmenden Zug.

schützt vor, er wolle nicht im Dunkeln streiten. Um den Gegner nach seinen Waffen lüstern zu machen, schildert Ecke nun diese genau, besonders sein Schwert Eckesachs, dessen Schicksal er ausführlich erzählt. Damit erreicht er wenigstens, daß Dietrich zu fechten verspricht. Aber der kampfgierige Jüngling kann nicht ruhn: er weist von neuem den Zögernden auf die kostbare Beute hin, die er von ihm erlangen könne, und appelliert schließlich an die Achtung, die der Berner vor dem Auftrag der Damen haben muß, die den Kampf wünschen. Hierauf entschließt sich Dietrich zum sofortigen Streit [1]), der dann mit außerordentlicher Heftigkeit einsetzt: die Funken leuchten wie Blitze, die Schläge hallen wie Donner. Ecke führt mit beiden Händen einen Schwertschlag, der ihm Dietrich in die Hand gibt. Aber jener verschmäht es, sich zu ergeben und ein Spott der Menschen zu werden, reißt sich los, und von neuem beginnt ein erbittertes Ringen. In dem Augenblick, wo Dietrich wiederum zu unterliegen droht, macht sich sein Roß Falke los und zerschlägt dem Gegner seines Herrn das Rückgrat. Dietrich bedauert, daß Ecke auf so unehrenhafte Weise den Tod gefunden hat. Er schlägt Ecken das Haupt ab und nimmt seine Waffen, die schönsten, die er je gesehn hat, an sich. Als Fasolt, Eckes Bruder, den fremden Mann in den wohlbekannten Waffen sieht, schilt er den Berner als Meuchelmörder und streckt ihn im Kampfe mit einem gewaltigen Hiebe zu Boden. Dann läßt er, seiner Gewohnheit gemäß, den Ohnmächtigen liegen. Aber Dietrich erwacht aus seiner Betäubung, eilt Fasolt nach und besiegt ihn in einem neuen Kampfe. Fasolt wird sein Mann, erweist sich aber mehrfach treulos und fällt durch Dietrichs Hand. Der Berner reitet zu den Aussenderinnen Eckes und wirft ihnen das Haupt des Erschlagenen vor die Füße [2]).

1) Allerdings ist es sehr die Frage, ob schon in der Fassung X das höfische Element den Ausschlag gab; vielleicht handelt es sich hier (vgl. III. Kap. II) um eine durch den Ss. vorgenommene Änderung.

2) Der Ss. scheint diesen Zug in II 206, 7 aufgenommen zu



In dieser Fassung X des Eckenliedes ist keineswegs die erste Formung des Eckenstoffes überhaupt zu sehen. Vielmehr stellt X schon ein Gemisch verschiedenartiger Motive dar: der nächtliche Zweikampf, der auf mythischer Grundlage ruht, die höfisch-konventionelle Motivierung des Kampfes, die Teilnahme des Rosses, wohl ein spielmännischer Zug, also Bestandteile ganz verschiedener Stilformen sind darin zu einem eigentümlichen Ganzen vereinigt worden.

III. Sintrams Befreiung.

Die Tatsache, daß durch Dietrichs Mithilfe ein Held namens Sintram oder Rentwin aus dem Munde eines Drachens befreit wird, hat das mhd. Spielmannsgedicht Virginal mit þs. 196, 7 gemeinsam.

Die þs. erzählt:

Dietrich und sein neu gewonnener Gefährte Fasolt[1]) haben eben einen Elefanten getötet: da sehen sie einen geflügelten Drachen über die Erde hinstreichen, der einen bewaffneten Mann im Maule trägt. Dieser, mit Haupt und Schultern hervorragend, ruft die beiden Helden um Hilfe an: schlafend, so sagt er, sei er von dem Untier angegriffen worden. Dietrich und sein Gefährte gehen dem Drachen zu Leibe, aber Fasolts Schwert beißt nicht ein. Da fordert der Fremde ihn auf, sein eigenes Schwert aus dem Kiefer des Tieres zu ziehen und mit dem zu kämpfen; er solle sich aber vorsehen, daß er nicht seine Beine,

---

haben; für seine Darstellung des Eckenstoffes und seine wahrscheinlich selbständig konstruierte Fortsetzung II 60, 5 (Bertelsen S. 60) konnte er ihn nicht gebrauchen.

1) Fasolts halb feiges, halb mutiges Verhalten bei diesem Kampfe erkläre ich mir so: der Ss. fand Fasolt in seiner Quelle so, wie ihn E darstellt, d. i. treulos; diese Treulosigkeit tilgte er in den Partien 194, 6, weil er Fasolt als späteren Vasallen des Berners nötig hatte. Hier dagegen blieb ein Rest von Fasolts ursprünglichem Charakter übrig.



die schon tief im Halse des Drachens säßen, treffe. Endlich nach hartem Kampfe erliegt der Lindwurm seinen Angreifern. Der gerettete Mann bittet, ihm sein Schwert zurückzugeben. Er gibt sich zu erkennen als Sintram, Reginbalds Sohn, und sagt, er sei auf der Suche nach seinem Blutsfreund Hildebrand und dessen Ziehkind Dietrich. Nun nennt auch der Berner seinen Namen, heißt den Helden willkommen und gibt ihm sein Schwert zurück.

An diesen Drachenkampf erinnern zwei Szenen der Virginal.

1. 147—157. Während Jung-Dietrich mit einem großen Lindwurm streitet, macht sich der alte Hildebrand mit einer Schar junger Drachen zu schaffen, deren Nest er in einem hohlen Berge gefunden hat. Aber bald kommt der alte Drache seiner Brut zu Hilfe. Er trägt einen Mann im Maule, welcher Hildebrand anfleht, ihn zu retten. Unter den Hieben des alten Helden läßt der Drache seine Beute aus dem Maule fallen und bringt seinen Angreifer in schwere Not, wird aber schließlich doch erschlagen. Hildebrand findet den Fremden ohnmächtig vor der Felswand liegen, bindet ihm den Helm ab und fragt ihn nach seinen Erlebnissen. Jener erzählt, wie der Drache ihn im Schlafe bis an die Arme verschlungen habe; er heiße Rentwin, Helferich von Lune und Portalaphe seien seine Eltern. Nun begrüßt ihn Hildebrand als Oheim und weint aus Freude des Wiedersehens.

2. 176. Rentwin leiht Dietrich sein Schwert; damit erlegt der Berner einen Drachen.

In der þs. sind beide Szenen der Virginal in eine zusammengelegt. Gemeinsam sind folgende Motive:

1. Ein Ritter, der nach schweren Anstrengungen von Müdigkeit übermannt auf seinem Schilde eingeschlafen ist, wird von einem Lindwurm bis an die Arme verschlungen.



180. *Ich reit ein naht und einen tac,*
daz ich vil lützel ruowen phlac:
ich suochte wurme wilde . . .
vor eines steines want ich slief,
daz was an mir unbilde.
diu müede brâhte mich dar zuo,
daz arbeite an mir wuohsen:
ein wurm vant mich eins morgens vruo,
der slant mich unz an d' uohsen

In dem zweiten bei Str. 250 beginnenden Teile des Gedichtes wird dieser Vorgang noch weiter ausgemalt:

283, 10 *an ime begunde sîgen der slâf und ouch diu müedekeit: ob einem brunnen er entslief.*

285, 11 *den er ob dem brunnen vant, der helt unsanfte erwecket wart: in sînen giel er in verslant.*

410, 6 *den brâhte ein wurm verslunden her biz an die arme sîn.*

Sintram erzählt 200, 11: *Nú hefi ek riđit ellefo daga ok nætr, ok alllítit hefi ek dvalz, ok varđ ek móđr áđan ok svá hestr minn, ok lagđomk ek hér niđr ok sofnada, ok þá tók mik siá hinn illi dreki.*

197, 6 *þessi hinn mikli anskoti tók mik sofandi af mínom skildi.*

Dietrich und Fasolt sehen den Drachen fliegen:

197, 14. *Í munni sér hefir hann einn mann, ok hefir solgit fótunum ok alt upp undir hendr. En ór munninom út stóđ hafuđit ok herđarnar, hendrnar váro í neđra keptinom, ok enn lifir mađrinn.*

2. Der Ritter, im Maule des Drachens durch die Luft getragen, ruft einen (zwei) Helden, deren er ansichtig wird, um Hilfe an. Der Drache wird getötet und der Ritter befreit.

In der þs. sind Dietrich und Fasolt die Retter, in der V Hildebrand. Der Verlauf des Kampfes ist in beiden Fassungen, wie die Inhaltsangabe gezeigt hat, verschieden. Der Zug, daß der Drache, mit seinem Gegner hinreichend beschäftigt, den Ritter aus dem Maule fallen läßt (V 149), scheint in þs. 197, 12 seine Vorstufe zu finden.

In Bezug auf einen andern, von Dietrich bekämpften Drachen:

144, 4 *der was wol zwênzec ellen lanc . . . grôz unde ungevüege gar . . . ze sehenne ungehiure.*

196, 8. *þeir siá einn mikinn flugdreka. hann var bæđi langr ok digr. hann hefir fótleggi digra ok klær bæđi hvassar ok langar. hafuđ hans var mikit ok ógor-*

152, 9 *er* (der Drachen, der Rentwin forttrug) *stiez in an sô manegen stein, an rotschen zuo den lîten, dâ sîn ungeverte was.*

lekt. hann flýgr nálega með iarðo siálfri, ok hvervitna sem klœr hans taka iorðina, þá var sem með hino hvassasta iárni væri hoggvit.

147, 9 *ein ritter rief im durch den munt: ... gestânt mir helfelichen bî.*

197, 4. *þá kallar hann á þá: Góðir drengir, ... dugið mér.*

287, 1 *Er schrei in an in sîner nôt: ... helfent mir vil armen.*

197, 12. *Nú þó at þessi dreki væri mikill ok styrkr, þá var hanom þó ofrefli i, at bera manninn með vápnom, ok komk hann eigi á loft at flúga ok eigi sik at veria, svá sem hann væri lauss.*

149, 5/6 *er lie den ritter, den er truoc, im vallen ûz dem munde.*

3. Bei Gelegenheit eines Drachenkàmpfes leiht Sintram (Rentwin) dem Fasolt (Dietrich) sein Schwert.

Dies Motiv fällt in der þs. mit der Befreiung Sintrams zusammen, in der V tritt es in einer andern Szene auf. Erst in seiner Verknüpfung mit dem ersten Drachenkampfe kommt es zur vollen Wirkung und bringt interessante Begleiterscheinungen mit sich (so þs. 198, 14—199,2).

176, 6 ff. — þs. 198, 5 ff.

4. Der fremde Ritter rechtfertigt sich gegen den Vorwurf der Feigheit (V 153), indem er erzählt, der Drache habe ihn schlafend ergriffen.

154, 2 *sô starken man ich nie*
gesach,
hæt er in sam mich vunden
ligen vor der steines want,
da er mich unz an die arme slant,
sîn manheit wære verswunden.
swie grôz mîn ungelucke sî,
geloubent mir der mære,
ich reit her sölher schanden frî:
mit helden ich bewære,
die mich in sturmen hânt gesehen,
solt mich ein man betwungen hân,
daz dem grôz êre wære beschehen.

197, 7 *En ef ek væri vakandi ok viðrbúinn, þá myndi mik alz ekki sakat hafa.*

Dieser Zug der beiden Fassungen spricht am sicher-

sten für gemeinsamen Ursprung. Es handelt sich hier um keinen Punkt, der die Zahl der äußeren Handlungsmomente vermehrte, sondern gewissermaßen um den ethischen Angelpunkt der kleinen Episode. Der Dichter, der sie schuf, hielt es für schimpflich, wenn ein kräftiger und gut gewappneter junger Mann sich von einem Lindwurm überwinden ließe; so bedurfte er einer neuen Motivierung, um seinen Helden, für den er nicht bloß um Mitleid betteln wollte, zu rechtfertigen. Eine solche gab er damit, daß er Rentwin-Sintram im Schlafe geraubt werden ließ, wie es ja auch dem König Ortnit ergeht. Die Müdigkeit des eingeschlafenen Helden ihrerseits wird wieder in V und þs. verschieden motiviert. Der Rentwin der V, in dem an Ungeheuern reichen Tirol angesiedelt, in ein an märchenhaften Ereignissen reiches literarisches γένος eingestellt, hat sich bei der Jagd auf *wilde wurme* zu viel getan (180, 1—4); den Sintram der þs. zieht es, wie alle übrigen Helden des ersten Drittels der Saga, zu dem berühmten Dietrich von Bern, und bei dem eiligen Ritt überschreitet er das Maß seiner Kräfte. So entsteht in der þs. — und dies wohl ohne Absicht und Bewußtsein des Verfassers — eine anziehende innere Verknüpfung der Handlung: Dietrich wird ohne sein Wissen der Retter des Mannes, den er durch die Berühmtheit seines Namens in seine Kreise gezogen, aber damit auch in die höchste Gefahr gebracht hat.

5. Es stellt sich heraus, daß der aus dem Drachenmaule befreite Ritter ein Blutsverwandter Hildebrands ist.

158, 6 spricht Hildebrand: *Got durch sîne güete hât dich ze friunden her getragen . . . . . . œheim er den jungen hiez.*

411, 11 *der was sîns bruoder tohter kint.*

200, 10 *ek vilda fara á fund Hildibrands, frœnda mins.*

Es ist selbstverständlich, daß in der Quelle des Ss. Dietrich und Hildebrand es waren, die Sintram retteten;

denn nur dann kann die ἀναγνώρισις wie in der V die entsprechende Wirkung üben. Der Ss. setzte Fasolt ein, wohl weil er die Heimreise Dietrichs mit dem neuen Gefährten ausfüllen wollte; andernfalls hätte er ja auch die Episode, zu der er das Paar Dietrich und Hildebrand überkam, nach dem Kampfe mit Hilde und Grim einschieben können.

Als Quelle des Ss. wird nicht eine Dichtung wie die oberdeutsche V anzusehn sein; aus einer solchen hätte der sammellustige Nordländer nicht bloß eine einzige Episode übernommen. Da ich auch die Verknüpfung der beiden von mir festgestellten Hauptmotive zu einem höchst originellen Ganzen dem Ss. nicht zutrauen möchte, nehme ich an, daß ein vielleicht niederdeutsches Lied die Quelle war, in dem diese Verknüpfung bestand und aus dem der V-Dichter seinerseits schöpfte.

IV. Der Zwölfkampf.

Wenn an irgend einer Stelle unserer Untersuchung, so müssen wir bei der Betrachtung des Rosengartens Vorsicht walten lassen in der Feststellung von Parallelen zur Þs. Wie sehr grade hier höchste Sorgfalt geboten ist, zeigt das Vorgehn Wilhelm Grimms, welcher in seiner Heldensage 347 kühn behauptete: „Der Rosengarten, ursprünglich bloß eine Dietrichsage, steht seiner früheren Gestalt in der Wilkinasage näher“, aber in seinem Rosengarten LXIX diese seine Behauptung bedeutend einschränkte: „Von denen, die im Rosengarten für Dietrich kämpfen, treten hier nur Heimir, Widga und Thetleif auf; aber auch die Ausführung ist sonst verschieden, und man kann bei aller Übereinstimmung der Fabel, die auch Lachmann (zur Klage S. 308) anerkennt, doch nicht so bestimmt, wie ich (Heldens. 347) getan habe, sagen daß dies die frühere Gestalt unseres Gedichtes sei, ja es liegt in sofern ein andrer Gedanke zu Grunde, als dort der Trotz der übermütigen Kriem-



hilt soll gedemütiget werden, und Dietrich erst nachdem er aufgereizt worden sich entschließt ihre Aufforderung anzunehmen, hier aber gerade er, seinerseits übermütig, Urheber des Kampfes ist".

Die Kapitel der þs., welchen der Inhalt der deutschen Rosengärten teilweise entspricht, bieten Folgendes:

Dietrich von Bern, mit zwölf berühmten Kämpen zu Tische sitzend, rühmt sich stolz, daß er mit seinen Mannen auf der ganzen Welt nicht seines Gleichen finden würde. Herbrand, Dietrichs Bannerträger, tadelt die kindische Rede seines Herrn, und weist auf Isung, den König von Bertangaland: jenem, dessen elf Söhnen und besonders dessen Bannerträger Jung Sigurd könne Dietrich kaum widerstehen. Der König ist erzürnt über diese Rede und treibt zum sofortigen Aufbruch zu Isung, um durch den Kampf zu erproben, ob Herbrand wahr gesprochen habe. Man rüstet sich und tritt die Reise an, Herbrand weist den Weg. Als man vor dem Bertangawald angekommen ist meldet er, daß der Riese Ætgeirr im Walde Wache halte und niemanden ohne Kampf hindurchlasse.

Es folgt die Episode des Kampfes zwischen Witege und Ætgeirr, die ich hier übergehe, da sich im Deutschen nichts Entsprechendes findet.

Als Dietrich vor Isungs Burg angekommen ist, schlägt er seine Zelte auf. Sigurd bringt seinem Herrn die Botschaft von der Ankunft der Fremden und nennt die Zelte und Wappenzeichen. Dann wird er von Isung ausgesandt, um von den Ankömmlingen Schatzung zu fordern. Sobald Dietrich Sigurds Auftrag gehört hat, erklärt er den Zweck seines Kommens, sendet aber dem Könige durch Sigurd höflicherweise ein Roß und einen Schild als Geschenke.

Wiederum folgt eine Episode: die Begegnung zwischen Aumlung und Sigurd. Auch dies Intermezzo hat in dem Rosengarten kein Gegenstück und bleibt darum hier unberücksichtigt.

Am nächsten Morgen beginnen die Kämpfe. Zuerst streiten zehn Söhne Isungs mit Heime, Herbrand, Wildifer, Sintram, Fasolt, Aumlung, Hornbogi, Högni, Dietleib, Hildebrand; dann Isung selbst mit Gunther, der elfte Isungssohn mit Witege, endlich Sigurd mit Dietrich. Der sechste, neunte und elfte Isungssohn werden besiegt, die übrigen sind Sieger. Dietrich überwindet seinen Gegner Sigurd erst nach dreitägigem Kampfe. Aber diesen Sieg verdankt er einem Betruge. Sigurd hat nämlich vor dem Streite von Dietrich den Eid verlangt, daß er ihn nicht mit dem Schwerte Mimung bekämpfen werde. Daraufhin leiht sich Dietrich von Witege das in Frage kommende Schwert. Am nächsten Kampftage steckt er Mimungs Klinge hinter sich in die Erde, stützt sich mit dem Rücken gegen den Knauf und schwört den listigen Eid, daß er Mimungs Spitze nicht über der Erde wisse noch seinen Knauf in irgend eines Menschen Hand.

Nach den Kämpfen schließen die Parteien Frieden und Freundschaft, Aumlung bekommt Fallborg, Isungs Tochter, zur Gattin, und die Hochzeit wird mit Prunk gefeiert. Dann zieht Dietrich, von seinen Kämpen und außerdem von Sigurd begleitet, heim nach Bern.

Noch deutlicher als die eben wiedergegebenen Abschnitte der þs. haben die mhd. Gedichte vom Rosengarten, deren zahlreiche Hss. sich in fünf Gruppen A, C, D, F und P sondern, eine Handlung zum Mittelpunkt, deren Zweck es ist, die Personen des gotischen, von Dietrich beherrschten Sagenkreises mit denen des rheinischen, von Siegfried beherrschten Sagenkreises in Zusammenhang zu bringen. Hier wie dort geschieht die Verknüpfung in der Form eines Zwölfkampfes. Aber die Streiter sind zum großen Teil andre: Gibeche samt seinen Söhnen und Vasallen mit Siegfried als dem stärksten auf der einen Seite, Dietrich und seine Kämpen auf der andern. Während in der nordischen Fassung Isungs Partei nach der Zahl der Einzelsiege im Vorteil ist und der Sieg Dietrichs über Sigurd lediglich durch einen

Betrug erfochten wird, werden hier Gibeches Helden und auch er selbst unterschiedslos besiegt, woraus zu schließen ist, daß die deutsche Überlieferung des Zwölfkampfstoffes dem gotischen Sagenkreis günstiger gegenüberstand. Als Veranlassung des Kampfes dienen im Deutschen zwei Motive, welche häufig durcheinander gehn: einerseits soll der Streit gegen Dietrichs Recken eine Abwehr darstellen denen gegenüber, die in den Frieden des Rosengartens eingedrungen sind. Anderseits veranlaßt den Kampf — und dies ist der Fassung der þs. näher verwandt — der trotzige Übermut der Kriemhild, die den Berner ausdrücklich nach Worms entbieten läßt. Als Episoden sind auf deutscher Seite eingelegt die Werbung Dietleibs und die Entführung Elsans aus dem Kloster.

Die Hauptähnlichkeit zwischen þs. und Roseng beruht auf der Zwölfkampfszene. Mit ihr sei auch hier die Vergleichung eröffnet.

In der Reihenfolge der Kämpfe und der Verteilung auf die verschiedenen Helden zeigen die beiden Fassungen A und D zwei Grundformen, auf die die übrigen, z. B. C und P, zurückgehen. Ich stelle die Kampfreihen also nach A und D gegenüber.

A	D
Wolfhart — Pusolt	Wolfhart — Hagen
Sigestab — Ortwin	Witege — Asprian
Heime — Schrutan	Heime — Schrutan
Witege — Asprian	Dietleib — Stünfing
Ilsan — Studenfuchs	Fruote — Gunther
Dietleib — Walther	Rüdeger — Gernot
Ortwin — Volker	Hertnit — Walther
Eckehart — Hagen	Dietrich von Kriechen — Herbort
Helmschrot — Gernot	Sigestab — Rienolt
Amelolt — Gunther	Ilsan — Volker
Hildebrand — Gibeche	Dietrich — Sifrit
Dietrich — Sifrit	Hildebrand — Gibeche

Dagegen ist die Kämpferreihe in der þs. die Folgende:

Der erste Sohn Isungs besiegt Heime.
„ zweite „ „ „ Herbrand.
„ dritte Sohn Isungs besiegt Wildifer.
„ vierte „ „ „ Sintram.
„ fünfte „ „ „ Fasolt.
„ sechste wird besiegt von Aumlung.
„ siebente Sohn Isungs besiegt Hornboge.
„ achte „ „ „ Högni.
„ neunte wird besiegt von Dietleib.
„ zehnte Sohn Isungs besiegt Hildebrand.
König Isung „ Gunnar.
„ elfte Sohn Isungs wird besiegt von Witege.
Sigurd „ „ „ Dietrich.

Lachmann spricht in seinen Anmerkungen zur Klage S. 308 den Gedanken aus, daß sich sowohl auf Seiten der Saga wie der Rosengärten in der Zahl der Zwölfkämpfer Unterabteilungen von je drei Kämpfern feststellen ließen. Diese Vermutung enthält darin etwas Richtiges, daß in der þs. allerdings der sechste, neunte und zwölfte Streit mit dem Siege der Partei Dietrichs enden. In A scheinen 1—3, wo die Gegner Dietrichs getötet werden, und 7—9, wo sie fliehen, zusammen zugehören; die Gruppe 4—6 bietet verschiedene Ausgänge (Asprian flieht, Studenfuchs fällt, Dietleib und Walther werden beide bekränzt), Gruppe 10—12 hat den gemeinsamen Zug, daß Gunther, Gibeche und Sifrit letzten Endes von ihren Besiegern geschont werden. Für D liegt es ähnlich wie für A. Lachmann mag also darin Recht haben, daß das ursprüngliche Lied vom Zwölfkampfe kleinere Gruppen von je drei einander ähnlichen Kämpfen enthielt; jedoch lassen die vorhandenen Überlieferungen diese Anordnung nur noch teilweise erkennen.

Neben dem weniger wichtigen Umstand, daß in den Rosengärten das Paar Dietrich — Sifrit die Zwölfzahl vollmacht, während es in der þs. außerhalb derselben steht, ist der Hauptunterschied zwischen der nordischen und der deutschen Überlieferung der, daß dort die Lose gleichmäßiger verteilt sind als hier, wo

Dietrichs Recken Mann für Mann ihre Gegner besiegen. Wir werden uns das so zu erklären haben: ein Dichter, der den gotischen Sagenkreis dem rheinischen gegenüber ausspielen wollte, schuf ein unsern Roseng. entsprechendes Werk, in dem auf die übermütige Kriemhild ein schlechtes Licht fällt, während Dietrich unbedingter Sieger ist und jene bestraft. Ein andrer Poet tat den Gegenzug: er ließ die Haupttatsachen bestehn, schob aber Dietrich einen schweren Betrug unter und schmälerte das Verdienst seiner Mannen. Auf eine derartige tendenziöse Gegendichtung geht der Bericht der Þs. sicherlich zurück. Wie es mit der Übertragung auf König Isung steht, diese sagen-historisch höchst bedeutsame Frage kann hier nicht erörtert werden.

Wie der Ausgang der Kämpfe, so ist auch das Repertoire der Kämpfer verschieden. Gemeinsam sind überhaupt nur acht Heldennamen, von denen zwei auf verschiedene Parteien gesetzt sind: Heime, Witege, Dietleib, Hagen, Gunther (diese beiden in der Þs. auf Dietrichs, in den Rosengärten auf der Gegenseite), Hildebrand, Dietrich, Sifrit. Von den Kämpferpaaren ist nur das Paar Dietrich — Sigurd identisch.

Bietet uns die Zusammenstellung der beiderseitig überlieferten Zwölfkämpfe eigentlich nur ein verwandtes Schema, während die Einzelausführung abweicht, so zeigen sich in den Rosengartenkämpfen einige hochinteressante Beziehungen zu andern in der Þs. berichteten Sagenzügen.

In Ro A und C ist Dietleib mit Walther als seinem Gegner zusammengestellt; und zwar wird bemerkt, daß Dietleib bei diesem Kampfe noch in jugendlichem Alter ist. Dies erinnert an die Kampfspiele, worin sich der junge Dietleib auf seiner ersten Ausfahrt mit Walther mißt (Þs. 245, 19). Die Art, in der die beiden miteinander in Berührung kommen, zeigt, von dem Siege Dietleibs und dem versöhnlichen Schluß abgesehn, nichts Verwandtes. Immerhin ist bemerkenswert genug, daß

sich das Kämpferpaar in beiden Überlieferungen findet. Vgl. Bertelsen S. 64.

Bemerkenswert ist auch die in allen Fassungen der Roseng. erscheinende Zusammenstellung Witeges mit einem Riesen namens Asprian, welcher fällt. Denn mit einem Riesen kämpft Vidga, und sogar in einer Episode der Zwölfkampferzählung, auch in der þs. Hier heißt der Gegner nicht Asprian, sondern Ætgeirr. Aber dieser Ætgeirr ist der Bruder des Riesen Asplian oder Aspilian, welcher Name stark anklingt an den Asprian der Roseng. Und in diesem Riesenkampfe Witeges scheint auch ein einziger Einzelzug mit fast wörtlicher Übereinstimmung erhalten zu sein.

D 328, 3 *er sluoc im abe ein ahsel, alsô wir hœren sagen: sie möhten niender zwêne ûf einer bâren hân getragen.*	
D[1] IX 15, 4 ... *daz kein ros möhte so stark gesîn, daz ez sie möhte ertragen.*	363, 6 *Nú høggr Viđga til risans á lær hanom ok svá mikit af vođvanum, at engi hestr berr meira.*
P 449 *und slûc im abe ein* a r s p e l, *als wir hôren sagen, daz kein ros moht so starc gesîn, daz iz mohte irtragen.*	
C 1346 *Er schriet im ouch abe ein ahsel .... swie stark ein ros wære, ez hæte gnuoc ze tragen.*	

Mag es immerhin ein leicht aus der Situation des Riesenkampfes abzuleitendes Motiv sein, daß der Held dem plumpen Ungetüm ein dickes Stück Fleisch abhaut, höchst bemerkenswert bleibt dennoch diese Parallele. Bei dem *arspel* in P möchte man an eine Verschreibung aus *ahsel* denken. Aber anderseits scheint *arspel* dem *vǫđvi* in der Erweckung einer groteskkomischen Stimmung so nahe zu kommen, daß man hier wohl eine nähere Beziehung zwischen P und þs. vermuten darf[1]).

1) Bertelsen steht hierin auf meinem Standpunkt, vergleicht

Auch das Kämpferpaar Heime — Schrutan, ebenfalls allen Fassungen eigentümlich, ist interessant. In der Þs. befindet sich Heime zwei Mal in der Rolle des Riesenkämpfers; das erste Mal während seines Klosteraufenthaltes gegen den Riesen Asplian, das zweite Mal in der letzten Periode seiner Vasallenschaft bei Dietrich gegen einen anonymen Riesen, dem er erliegt. Heime tritt also in der deutschen wie in der nordischen Überlieferung als Riesenkämpfer auf, und zwar, was auch nicht ganz übersehen werden darf, in allen Fassungen der Roseng. in unmittelbarer Nähe des Kämpferpaares Witege — Asplian, also in unmittelbarer Nähe seines ihm in der Þs. gegebenen Gegners. Doch hierzu könnte auch die übliche Nebeneinanderstellung von Heime und Witege Anlaß gegeben haben.

Neben der Hauptszene, dem Zwölfkampfe, scheinen noch einige andre Szenen verwandten Ursprungs zu sein.

Die Handlung des Ro A wird in der selben Form eröffnet wie die Isungenkämpfe der Þs. Die Stufen beider Szenen entsprechen einander und scheinen z. T, sogar wörtlich zusammenzustimmen.

1. Kriemhild spricht: Mit den mir zur Seite stehenden zwölf Helden biete ich allen Fürsten der Welt Trutz.

10, 1 *Si sprach: 'der dâ durchvüere alliu wîtiu lant, man vünde keinen künec, der dâ wære sô hôchgenant, und kæme er in die rôsen selbe zwelfte sîner man, ich spriche ez sicherlîche, im müeste misselingen dran'.*

1. Dietrich spricht: Die dreizehn Helden, die hier in meiner Halle vereinigt sind, finden nirgends ihres Gleichen.

353, 2 *Þá væntir mik, at ríða skulu þeir mega i friði um alla verold, svá at aldrigi munu fázk iamningiar þeirra ok aldrigi þeir er hafa munu diarfleik til, at vísa munu einum spiótsoddi móti þeim.*

2. Walther tadelt den Übermut der Kriemhild: sie kenne ja ihre

2. Herbrand misbilligt die übermütige Rede Dietrichs, dem er

---

aber wohl zu Unrecht Witeges Riesenkampf mit seinem Streit gegen Gramaleif; er scheint nicht zu bemerken, daß dieser Kampf auf Wolfdietrich D V 4 ff. oder A 510 ff. zurückgehn dürfte.

etwaigen Gegner gar nicht.

11, 2 *solhe widertrutze durch iuwern übermuot enpietet ir rîchen künegen, die iu sint unbekant? man vünde noch snelle helde, die vüeren durch diu lant, Die wol getörsten fehten vor künegen hôchgemuot.*

3. Walther nennt Dietrich von Bern den größten Helden der Welt:

12, 8 *her Dietrîch von Berne und sîne dienestman, die hânt bi unsern zîten daz beste ie getân.*

jugendliche Unerfahrenheit zum Vorwurf macht:

354, 6 *várla vitu þér, hvat þér mælit. þú ert eitt barn ok vist mælir þú af kappi ok af óviti, er þú hyggr engan þinn iamningia vera né þinna manna.*

3. Herbrand erzählt von König Isung aus Bertangaland als dem tapfersten und stärksten Helden:

354, 13 *Isungr . . . er þeirra manna sterkastr ok aprastr við at eiga er vér hafum spurt til.*

Dieser Parallelismus wird nicht bloß zufällig sein, Er ordnet sich in die oben ausgesprochene Annahme gut ein, daß der deutsche Dichter der zweiten Zwölfkampfsage das Grundschema der Handlung festhielt, jedoch die Personen, auf die er Licht oder Schatten fallen ließ, stellenweise umwechselte. So ließ er hier die Handlung der Einleitung bestehen, nur daß er als Träger des kindischen Übermutes Dietrich an Stelle der Kriemhild einsetzte.

Auf Zufall wird es auch nicht beruhen, wenn Dietrich mit seinen Kämpen in der þs. sowohl wie im Ro kurz vor der Erreichung seines Zieles durch ein den Weg sperrendes Hindernis aufgehalten wird; dort ist es der vom Riesen Ætgeirr bewachte Bertangawald, hier der von einem gefährlichen Fergen gehütete Rheinstrom.

D 165. *Dô Hiltebrant der alte des Rînes vluz ersach, alsô vermezzenlîche er ze den helden sprach: 'ir herren von den Hiunen, nu merket alle samt, haltet iuch wîslîche in des küneges Gibechen lant'. Dô stiez er in den anger die banier von der hant. dô sprach ze den recken der alte Hiltebrant: 'ir her-*

358, 5 *nú koma þeir at skógi einum einkar miklum, ok þingat liggr vegr þeirra á þann skóg. Nú snýr Herbrandr aptr hesti sinum á mót konongenom ok mælti: Herra, segir hann, hér ligr firir oss Bertangaskógr, en í þessom skógi er einn risi, sá heitir Ætgeirr . . . Siá Ætgeirr risi er hér til*

ren von den Hiunen, nu beitet alle hie. al solhen starken vergen ensâhen iuweriu ougen nie, Als einer ist bî dem Rîne, den kenne ich harte wol: swer wider sînen willen herüber varn sol, der bedarf guotes glückes, sol ime belîben daz leben. nu wil ich ze ime rîten, ob er uns welle vride geben.

landvarnar Ísungi kononge ok órogg þykkir hanom gæzla vera heđan at landi ok at ríki sínu, sem hann var . . . En þessi risi er svá sterkr, at ek veit aldrigi hans maka.

Es sieht ganz so aus, als ob ein Reisehindernis, das ursprünglich auf eine von einem breiten Strome durchflossenen Ebene zugeschnitten war, nun für eine Gebirgsgegend umgearbeitet worden sei.

Ich bespreche nunmehr einige Einzelzüge, in denen gewisse Ähnlichkeiten bestehn, ohne daß die zugehörige Situation jedes Mal zusammenstimmt.

Es wird mehr als zufällig sein, daß im Ro Hildebrand, in der þs. Herbrand, welcher auch in seiner Eigenschaft als *merkismađr* in einer größeren Partie der Saga die Funktionen Hildebrands besitzt, dem Heere voranreitet und den Weg weist:

A 166, 3 *dô wîste sie von lande meister Hiltebrant. diu rehte strâze gein Wormze, diu was im wol bekant.*

357, 11 *Herbrandr rídr nú út af Bern međ merki þiđriks kongs fyrst allra þeirra.* vgl. 356, 10. 357, 4.

In den Roseng. wird ebenso wie in der þs. besonderer Wert darauf gelegt, daß das von Dietrich vor der Burg des Feindes aufgeschlagene Gezelt kostbar ausgestattet ist:

A 177, 2 *ûf sluoc man deme von Berne manec êrlich gezelt. die stolzen Nibelunge muosten in des jehen, daz sie solhez rîchez gezelt nie mê hêten gesehen.*
vgl. D 146—49.

II 1, 10 *þat hygg ek, at engi mađr skal sét hafa tigurlegra landtiald.*
II 3, 21 ... *vita hverir þeir ero er svá drembilega hafa tialdat.*

Als Kriemhild die Fremden begrüßt, entschuldigt sie sich, daß sie die einzelnen nicht bei Namen nennen könne: dasselbe tut Sigurd in der þs.:

A 184, 3 *sît willekomen, herre von Berne ein vürste lobesam und alle dise herren, der ich niht genennen kan.*	II 4, 15 *heilir sé þér, góðir drengir, en meðr nafni mynda ek yðr heilsa, ef ek vissa yður nofn.*

Das Motiv, daß jemand einen Fremden begrüßt und sich entschuldigt, ihn nicht bei seinem Namen anreden zu können, kommt neben der zitierten Stelle aus Ro A mehrere Male im Orendel vor (vgl. Bergers Anm. zu 842 ff.) und noch ein Mal in der þs. (141, 9).

Rosengarten D weiß von einer Abstammung Witeges, wie sie die þs. ausführlich erzählt:

316, 4 *Schemminc daz guote ros wil ich dir wider lân. Daz brâhtest du ûz dem berge von dem lieben vater dîn.*	137, 12 *Síðan fekk Vélent hanom einn hest, sá hét Skemmingr.*

Das in Ro F dem Dietleib zugeteilte Wappen scheint verwandt zu sein mit dem, welches der Held in der þs. führt:

F IV 7 *Dô vuorte daz einhürne von Stîre Dietleip.*	338, 7 *á hans vápnum er markað þat er þýðeskir menn kalla alpandýr, en Væringiar fil.*

Eine fälschliche Identifikation von Einhorn und Elefant begreift sich leicht bei Leuten, die beide Tiere nur vom Hörensagen kannten.

Der „Schirmschlag“, womit Hildebrand seinen Gegner Gibiche niederstreckt, erinnert an þs. 348:

A 318, 1. *Hiltebrant der alte in strîte witze pflac: er gap dem künege Gibechen einen schirmslac, daz er dô muoste vallen ûf den grüenen plân.*	348, 10. *Meistari Hildebrandr hefir þann lut um fram alla kappa i Bern, at hann kann þat slag með sverði, at engi maðr mátti koma firir sik skildi, hvar sem hann kemr i víg.*

Eine ausführliche Beschreibung der Wappnung Siegfrieds bietet þs. 355, 2, wo Herbrand Sprecher ist, während der Ro Dietrich selber diesen Bericht

in den Mund legt. Besonders hervorgehoben wird hier wie dort die Hornhaut Siegfrieds.

A 330 ff. 335, 3. D 488, 4. þs. 355, 2.

Was endlich den Bestand der aufgebotenen Figuren anbelangt, so bietet der Ro D im Gegensatz zu den andern Fassungen mehrere Personen, die in der þs. zwar nicht grade in den Isungkämpfen auftreten, aber doch sonst eine Rolle spielen. Es handelt sich um Hertnit von Reußen, Rüdeger, Rienolt und Herburt. D 614 erscheint Rienolt als *wartman* ebenso wie der Reinalt der þs. im Bericht von der Gronsportschlacht. Die übrigen erscheinen in andern Situationen als die Saga sie zeigt.

* * *

Edzardi (Germ. 25, 50 ff.) hat die Ilsanepisode des Rosengartens in Beziehung gesetzt zu der Sage von Heimes Klosterleben, wie sie þs. II 375 ff. bringt. Beiden Stücken gemeinsam ist eigentlich nur das Motiv der Verquickung des Mönchs- und Kriegerstandes. Dieses Motiv, dem praktischen Leben, in dem so etwas natürlich häufig genug vorkommen mußte, entlehnt, war ein Wandermotiv (vgl. das Chronicon Novaliciense, wo Walther den eingemönchten Helden abgibt), und aus ihm flossen mehrere, z. T. recht hübsche komische Züge und Situationen ganz von selbst; so z. B. die, wie der Mönch zum Krieger wird, die Kutte abwirft, die Rüstung anlegt. Dennoch berühren sich einzelne Sätze der Saga so nah mit den mhd. Versen, daß ich hierbei einen Augenblick verweilen will.

1. Heimes Klosterleben wie Ilsans Herbeiholung kennen das Motiv, daß sich der Krieger-Mönch, sobald er in zornige Aufwallung gerät, im Antlitz entfärbt. Die Situation ist im übrigen verschieden: im Ro wird

Ilsan zornig, als er das Heer Dietrichs auf dem Klosteracker lagern sieht; bei Heime ist der Grund seiner halb zornigen, halb freudigen Erregung, daß er zum ersten Mal nach langem Klosterleben wieder sein heißgeliebtes Schwert Nagelring in der Hand halten darf.

A 134, 3 *dô verkêrte sich diu varwe an dem grimmen man: gel und bî wîlen grüene sîn varwe wart getân.*	II 380, 13 *ok er nú stundum rauðr sem blóð, en stundum fǫlr.*

Eine Gestalt, in der die Sage zwei einander so scharf entgegensetzte Lebensprinzipien, wie das weltbejahende des Kriegers und das weltverneinende des Mönches, vereinigt, galt mit gutem Grunde als fähig stärkster Gemütsbewegungen; und so haftete denn der beliebten Figur des Krieger-Mönches das Nebenmotiv einer besonders starken Affektsäußerung an, ähnlich wie etwa für Dietrichs Gestalt eine grüblerische Schwermut, für den vielerfahrenen Hildebrand sein Schirmschlag charakteristisch ist.

2. D 112 wird berichtet, daß Ilsans Roß der Bruder Schemmings ist: *Dô sie dâ gâzen und getrunken, man zôch dar ein mark was Schemminges bruoder, michel unde starc.*

Nun ist Rispa, Heimes Roß in der Þs., auch mit Schemming verschwistert, und die Herbeiholung und Prüfung Rispas spielt in der Heimegeschichte eine Rolle. Dennoch muß man sich hier hüten, gleich eine Verwandtschaft zu folgern. Warum sollte der Verfasser des Ro ein Roß, das er besonders hervorheben wollte, nicht einfach nach epischem Brauche als Bruder eines andern längst bekannten Pferdes bezeichnen? Personen und Situation gehn zu sehr auseinander, als daß wir hier eine wirkliche gegenseitige Beziehung annehmen müßten.

3. Daß die übrigen Mönche vor ihrem kriegerischen Bruder Angst haben, ist sowohl im Ro wie in der Þs. als Motiv verwandt, allerdings in verschiedenen Situa-



tionen. Ilsans Zorn scheut man, als sich auf dem Klostergebiet das fremde Heer zeigt; Heime erscheint den Mönchen furchtbar in dem Augenblick, wo er den Namen seines Schwertes nennt und sie erkennen wer er ist:

A 135, 4 *sie vorhten alle sînen zorn.*

II 380, 3 *ok verða munkar nú miǫk hrædder.*

4. Dem zum Streite ausziehenden Mönche wünschen die Brüder Heil. Ilsan zieht zu den Rosengartenkämpfen, Heime zum Zweikampf mit Aspilian:

A 162, 3 *dô sprâchen sie vil glîche, diu ganze bruoderschaft, sie wunschten ime heiles alle ze sîner kraft.*

II 382, 15 *Nú mælte abótinn til Heimis, at hann fari heill ok Guð gæti hans, ok veiti ásiá, ok þetta sama mæltu aller munkar.*

5. Die Erbitterung der Mönche gegen den unbequemen Klosterbruder findet in Ro und þs. ähnlichen Ausdruck. Doch auch hier ist wieder der Anlaß verschieden, bei dem sich die Erbitterung äußert: in der þs., als Heime zum zweiten Mal ins Kloster kommt, um Schatzung zu fordern, im Ro beim Auszuge Ilsans zu den Rosengartenkämpfen:

D 115. *Dô volgeten im vür daz klôster die müneche und ir man. sie begunden alle vluochen dem müneche Ilsân: 'daz du dich hâst gescheiden von dîner bruoderschaft, des muost du werden erstochen und niemer sigehaft!'*

A 164. *Dô sie solten biten umb des müneches heil, dô santen sie im vlüeche nâch ein michel teil. sie bâten Crist von himel, daz wil ich iu sagen, daz er niemer kæme wider, er würde tôt geslagen.*

II 387, 37 *þeir hafa reidzt miǫk, er hann fór svá ór klaustrinu, at eigi bað hann abóta lofs at, en þó at oðrum kosti þótti þeim mikit gagn, at er hann var i brottu, fyrir því at aller vóru þeir hrædder við hann.*

Die übrigen bei Edzardi angeführten Parallelen erscheinen zu allgemeiner Natur, als daß sie eine wirkliche

Verwandtschaft bewiesen. Wenn Edzardi etwa Stellen zusammenrückt wie:

D 104, 3 *dô zôch er abe die kutten und warf sie in daz gras.*	II 337, 11 *þá kastar Heimir kuflinum.*

so ergibt sich die Unwahrscheinlichkeit einer Beziehung dieser Stellen zu einander schon daraus, daß der für D charakteristische Punkt, die volle Rüstung, die der streitbare Ilsan unter seiner Kutte trägt, in der þs. fehlt. Wir hatten bei Sintrams Befreiung S. 92 den methodisch entgegengesetzten Fall: aus dem Dasein eines ähnlich charakteristischen Zuges bei Verschiedenheit der Nebenumstände konnten wir auf Verwandtschaft schließen. Hier ergibt sich aus dem Fehlen eines solchen Zuges mit ziemlicher Sicherheit die Nichtverwandtschaft.

Ich fasse zusammen. Der Bericht der þs. von den Kämpfen in Bertangaland geht auf ein tendenziös gefärbtes Gegenstück zu der Rosengartensage zurück. Der Ss. tat einen Fehlgriff, als er in sein dem Preise Dietrichs gewidmetes Sammelwerk diese Dietrich erniedrigende Fassung einsetzte, während die andere viel besser in seinen Plan gepaßt hätte. Die Einzelübereinstimmungen zwischen Saga und Ro beruhen zum Teil schon darauf, daß das Schema der (erschlossenen) zweiten Zwölfkampfdichtung das der ersten nachahmte.

V. Dietrichs Flucht und erste Rückkehr

nach den deutschen Epen:

Dietrichs Flucht, Rabenschlacht, Alpharts Tod.

Ich stelle diese drei Epen hier zusammen, sowohl weil ihnen in der þs. ein einziges fast ganz fortlau-



fendes Stück gegenübersteht, wie auch um der sachlichen Übereinstimmungen der Epen willen.

Zunächst eine kurze Inhaltsübersicht der hier in Betracht kommenden Kapitel der þs.

1. Sifka erinnert Ermenrich an die wachsende Macht Dietrichs und rät ihm, Reinalt zu entsenden und von den Amelungen Schatzung fordern zu lassen (II 169, 18 — 170, 23).

2. Reinalt verkündigt seine Botschaft vor dem Ding der Amelunge. Diese benachrichtigen Dietrich und bitten ihn, zu ihnen zu kommen (II 170, 23 — 171, 11).

3. Dietrich kommt zum Ding der Amelunge und weist Ermenrichs Forderung zurück (II 171, 11—18).

4. Reinalt bringt Ermenrich Dietrichs Bescheid. Ermenrich droht, er werde den Ungehorsamen hängen lassen. Heime und Witege misbilligen das Verhalten des Königs gegen seinen Blutsverwandten (II 171, 18 — 172, 14).

5. Witege reitet fort. Ermenrich bietet ein Heer auf und zieht gegen Bern (II 172, 14—22).

6. Witege kommt nachts vor Bern an, wird eingelassen und meldet Dietrich das Herannahen Ermenrichs (II 172, 22 — 173, 15).

7. Dietrich beruft seine Mannen und rät, vor Ermenrich zu fliehen. Hildebrand stimmt dem zu (II 173, 16 — 174, 12).

8. Wehklagen der Weiber und Kinder; Rüstung zum Aufbruch. Heime trifft ein mit der Botschaft, daß der Feind naht (II 174, 12 — 175, 12).

9. Dietrich bricht auf, Hildebrand reitet mit der Fahne voran. Man brandschatzt Ermenrichs Gebiet und zieht dann nordwärts über das Gebirge (II 175, 12—21).

10. Witege und Heime kehren zu Ermenrich zurück. Heime wirft dem Könige seine Untreue vor und

schlägt Sifka zu Boden. Ermenrich will ihn greifen lassen, aber Heime entkommt mit Witeges Hilfe und brandschatzt fortan des Königs Gebiet (II 176, 1 — 177, 16).

11. Dietrich kommt nach Bakalar, wo ihn Rüdiger prunkvoll empfängt und beschenkt (II 177, 19 — 178, 17).

12. Attila nimmt Dietrich ehrenvoll auf. Bei ihm bleibt Dietrich lange Zeit (II 178, 17 — II 179, 13).

Zwischenstück: Attilas mit Dietrichs Hilfe geführte Kriege gegen Osantrix und Waldemar.

13. Dietrich hat zusammen mit seinem Bruder Diether zwanzig Jahre bei Etzel verweilt. Etzels Söhne Erp und Ortwin sind mit Diether eng befreundet (II 218, 19 — 219, 15).

14. Dietrich klagt Erka sein Leid darüber, daß er schon zwanzig Jahre in der Verbannung lebe. Jene verspricht, ihm ihre Söhne samt tausend Rittern zur Verfügung zu stellen und sich bei Attila für ihn zu verwenden (II 219, 17 — 221, 8).

15. Erka geht mit Dietrich zu Attila und bittet den Gatten, dem langbewährten Freunde zu helfen. Attila, zuerst erzürnt über Dietrichs anscheinenden Stolz, sichert seine Hilfe zu (II 221, 9 — 223, 18).

16. Vorbereitungen zum Feldzuge. Im Frühjahr versammelt sich das Heer (II 223, 18—25).

17. Erka versieht ihre Söhne mit kostbaren Rüstungen und ermahnt sie zur Tapferkeit. Desgleichen rüstet sie den jungen Diether, welcher ihr verspricht, seine Freunde schützen zu wollen (II 224, 1 — 226, 17).

18. Attila hält von einem Turme aus eine Ansprache an seine Mannen, die er in drei Scharen sondert. Das Heer rückt aus. Erka beauftragt Helfrich, für die Sicherheit ihrer Söhne aufzukommen (II 226, 19 — 228, 18).

19. Dietrich sendet zwei Boten zu Ermenrich, die



jenem die Kriegserklärung überbringen und ihn nach Gronsport zum Kampfe laden. Ermenrich entläßt die Boten reich beschenkt (II 228, 20 — 230, 5).

20. Ermenrich bietet sein Heer auf. Witege, als er seine Mannen gesammelt hat, erklärt sich bereit, gegen die Hunnen zu kämpfen; nur gegen Dietrich und Diether will er nicht streiten (II 230, 6—22).

21. Ermenrich hält vom Turm aus eine Ansprache an seine Mannen, die er in drei Scharen sondert (II 230, 24 — 232, 2).

22. Ermenrich bricht auf und zieht nach Gronsport (II 232, 4—18).

23. Hildebrand reitet in der Nacht auf Kundschaft aus und trifft seinen alten Freund Reinalt, der jetzt sein Gegner ist. Dieser klärt ihn überErmenrichs Heer auf (II 232, 18 — 235, 4).

24. Fünf *wartman* Ermenrichs erkennen Hildebrand und wollen ihm zu Leibe. Aber dieser erschlägt den ersten, der auf ihn zureitet, während Reinalt einen weiteren Kampf unmöglich macht (II 235, 4—22).

25. Hildebrand klärt Reinalt über Dietrichs Heer auf. Beide trennen sich (II 235, 23 — 236, 25).

26. Als Reinalt ins Lager zurückkehrt, ist Sifka grade im Begriff, Hildebrand mit Heeresmacht nachzusetzen. Reinalt verhindert dies (II 236, 25 — 238, 8.)

27. Am Morgen brechen beide Heere auf. Beschreibung der Fahnen (II 238, 10 — 240, 14).

28. Schlachtschilderung. Wildifer und Walther töten einander. Ermenrichs Heer beginnt zu fliehen (II 240, 16 — 242, 14).

29. Witege tötet Nudung. Helfrich, Diether und die Etzelsöhne wollen jenen rächen: dabei wird Erp von Witege, Helfrich von Runge erschlagen; Diether macht Runge nieder und will nun mit Witege streiten. Doch dieser bittet ihn inständig, er möchte davonreiten, denn



er wolle sich nicht am Bruder seines Herrn vergreifen. Aber Diether zwingt Witege, dessen Roß er niederhaut, zur Gegenwehr und fällt von seiner Hand (II 242, 16 — 245, 10).

30. Reinald tötet Ulfard und wird selbst von Rüdeger erschlagen (II 245, 10 — 246, 10).

31. Allgemeine Flucht auf Seiten Ermenrichs. Dietrich erfährt den Fall der Etzelsöhne und Diethers (II 246, 13 — 247, 8).

32. Dietrich beklagt den Tod der Jünglinge (II 247, 10—18).

33. Er sprengt dem fliehenden Witege nach. Dieser entschuldigt auf Dietrichs Anruf seine Tat mit der Notwehr und flieht bis zum Gestade des Meeres, wo ihn die Flut aufnimmt (II 247, 19 — 249, 3).

34. Dietrich sieht die Leichen der Etzelsöhne und seines Bruders. Er weigert sich, zu Etzel zurückzukehren, gibt aber endlich den Bitten Rüdegers und seiner Mannen nach (II 249, 5 — 251, 8).

35. Dietrich, in Susat angekommen, verbirgt sich, während Rüdiger Etzel vom Ausfall des Feldzuges benachrichtigt. Der König entsendet zwei Ritter, die Dietrich herbeiholen sollen; aber dieser wagt nicht, vor Etzels Angesicht zu kommen (II 251, 10 — 253, 14).

36. Erka sucht Dietrich auf und hört aus seinem Munde, daß ihre Söhne in ehrenvollem Kampfe gefallen sind. Mit der Königin geht Dietrich zu Etzel, der ihn wieder in Gnaden aufnimmt (II 253, 16 — 254, 18).

Ich wende mich nunmehr den einzelnen deutschen Epen zu.

1. Dietrichs Flucht.

Ich gebe den Inhalt nur von 2565 an, da die in den Anfangsversen enthaltene Vorgeschichte keine Beziehungen zur Þs. zeigt.



Sibeche und Ribstein überzeugen König Ermenrich davon, daß er nach der Überwindung seines Brudersohnes Dietrich der mächtigste Fürst der Welt sein werde; sie raten, der König möge jenen durch Vorspiegelung eines Kriegszuges herbeilocken und dann töten; falls er aber nicht kommen wolle, ihn mit Heeresmacht angreifen. Randolt wird als Bote empfohlen und ins Geheimnis gezogen; er bedauert den treulosen Anschlag und reitet zuerst nach Rabene zu Sabene, den er von der Dietrich drohenden Gefahr in Kenntnis setzt. Nach Bern gelangt, überbringt Randolt Dietrich Ermenrichs Einladung, warnt ihn aber dringend, ihr zu folgen, und fordert ihn auf, sich zur Verteidigung zu rüsten. Dann kehrt er heim, meldet Ermenrich, Dietrich wolle nicht kommen, und zieht sich zurück.

Ermenrich bietet sein Heer auf, brandschatzt Spolit und Ankona und zieht dann vor Rabene, worauf Sabene durch Volknant Dietrich von seines Oheims Verrat in Kenntnis setzen läßt. In Bern treffen Dietrichs Hilfstruppen ein; jener, der sie zuerst für Feinde gehalten hat, empfängt sie vor der Stadt. Nach gemeinsamer Mahlzeit rüstet man zum Aufbruch. Wehklagen der Frauen. Dietrich bittet seine Mannen, ihm etwaige Unbill vergeben zu wollen, und bricht auf.

In der Nacht umreitet Hildebrand mit vier andern Helden das feindliche Lager und erkundet dessen Beschaffenheit. Bei Tagesanbruch überfällt Dietrich die schlafenden Feinde; in dem Kampfe, der sich entspinnt, wird Reinolt von Meilan durch Wolfhart getötet, Wolfhart kämpft später mit Heime; Dietrich richtet ein großes Gemetzel unter den Feinden an; Ermenrich flieht, sein Sohn Friedrich und viele andre werden gefangen.

Da es Dietrich an Schätzen fehlt, um seine Getreuen belohnen zu können, erbietet sich Berchtram von Bole, ihm seinen Besitz zur Verfügung zu stellen. Berchtram mit Hildebrand und sechs andern Recken zieht nach Bole, um die Schätze herbeizuschaffen. Auf der Heim-

kehr werden sie von einer durch Witege geführten feindlichen Schar überfallen und gefangen genommen; allein Dietleib von Stire entrinnt und benachrichtigt Dietrich.

Die Gefangenen werden vor Ermenrich geführt, der sie nur unter der Bedingung los geben will, daß Dietrich ihm sein ganzes Reich überläßt (!). Dietleib kommt mit der Meldung, Dietrich sei bereit gegen Auslieferung seiner sieben Mannen alle Gefangenen herauszugeben. Wate fordert Dietleib zu einem Zweikampf heraus, welcher auf sechs Wochen vertagt wird. Ermenrich läßt Dietrich sagen, er verlange von ihm die Übergabe des römischen Reiches. Dietrich entschließt sich, auch um so hohen Preis seine Mannen zu befreien, und läßt dies seinem Oheim durch Jubart von Lateran verkünden. Dietrich liefert seine Gefangenen aus, worauf Ermenrich in treuloser Weise vor Bern rückt und das Land brandschatzt. Drei und vierzig Mannen sind gewillt, bei Dietrich auszuharren. Der Berner geht vor die Stadt zu Ermenrich und bittet ihn fußfällig, er möge ihm wenigstens Bern so lange lassen, bis er erwachsen sei. Aber jener bleibt unbeweglich, auch die Fürsprache der Ute, die mit den Frauen der Stadt erscheint, rührt ihn nicht; selbst Dietrichs Bitte, daß die Weiber in der Stadt bleiben dürften, wird nicht erfüllt.

Im Augenblick der höchsten Verzweiflung erscheinen Amelolt von Garten und Eckehart mit der frohen Botschaft, daß achtzig Mannen Ermenrichs erschlagen und Metze und Garte genommen sind. Dietrich befiehlt Amelolt die Frauen an und zieht, von den Seinen begleitet, zu den Heunen.

In Gran angekommen übernachtet man bei einem Kaufmann. Am nächsten Morgen reitet Helche in die Stadt; Eckehart, der in ihrem Gefolge ist, erkennt Dietrich; er so wie auch Rüdiger begrüßen den Berner mit Freuden, die Fürstin beschenkt ihn mit Pferden, Gold und Kleidern. Von Rüdeger angekündigt wird Dietrich von Helche aufs freundlichste empfangen. Er geht sie um

Hilfe an, sie verspricht, sich bei Etzel für ihn verwenden zu wollen. Sie beschenkt den Gast mit großer Freigebigkeit.

Nun trifft Etzel mit seinen Helden ein und wird durch Helche von Dietrichs Ankunft und Wünschen unterrichtet. Er empfängt den Berner freundschaftlich und verspricht ihm, er wolle für die Wiedererwerbung seines Reiches eintreten. Rüdiger und die andern Vasallen Etzels sichern ebenfalls ihre Hilfeleistung zu.

Da erscheint Amelolt mit der Nachricht, daß man Bern Ermenrich entrissen habe. Daraufhin kehrt Dietrich mit den ihm von Helche zur Verfügung gestellten Recken nach Bern zurück. Als Ermenrich Dietrichs Kommen erfährt, sammelt er in Brissan ein Heer. Meilan tritt auf die Seite Dietrichs; von dort wird Volknant nach Bern gesandt, der zuerst (wie 2897 ff.) das Herannahen von Ermenrichs Heere meldet und dann die Wiedergewinnung Meilans berichtet. Helches Bote Baltram verkündet, am folgenden Tage würden Etzels Hilfstruppen ankommen. Diese, in denen Dietrich zuerst (Dublette von 2987 ff.) Feinde zu erblicken glaubt, treffen dann auch am nächsten Morgen ein.

Ein von Jubart entsandter Bote meldet, daß Meilan von Ermenrich stark bedrängt wird. Nun marschiert Dietrichs Heer nach Meilan. In der Nacht kundschaftet Hildebrand mit drei andern Helden die Lage des feindlichen Heeres aus (Dublette von 3139 ff.). Dabei werden sie gewahr, wie eine große Schar unter Witeges und Wates Führung heimlich gegen Dietrichs Lager heranrückt. Dietrich, hiervon unterrichtet, sendet jenen zwanzigtausend entgegen, mit andern zwanzigtausend überfällt er das nichts ahnende Heer Ermenrichs (Dublette von 3281 ff). Die Ankunft des Tidas von Meilan vollendet Ermenrichs Niederlage. Der Zweikampf zwischen Dietleib und Wate wird ausgefochten, Wate fällt.

Dietrich belagert Raben, worin sich Ermenrich befindet. Dieser entflieht und die Stadt wird übergeben.

Dietrichs Gefangene werden von Ermenrich eingelöst. Witege bleibt zurück und erhält auf sein festes Versprechen hin, dies Mal Treue zu halten, die Markgrafschaft Raben. Dietrich kehrt zu den Heunen zurück (!)

Ein Bote meldet in Etzelburg Dietrichs Sieg. Der Sieger trifft mit den Seinigen ein und seine Anfkunt wird gefeiert. Etzel und Helche wünschen, daß sich Dietrich mit der schönen Herrat vermähle: jener holt die Zustimmung seiner Mannen ein und die Heirat wird vollzogen.

Eckewart trifft mit der Meldung ein, daß Witege Raben preisgegeben und Ermenrich die Einwohner grausam habe ermorden lassen. Etzel verspricht neue Hilfe und sammelt ein Heer.

Dietrich zieht wiederum nach Italien. Die Bolaer geben sich in seine Gewalt. Vor Padua fängt Wolfhart Sibeches Sohn, welcher gehängt wird. Bei Bolonja lagert Dietrich gegenüber dem Heere Ermenrichs. In einer mörderischen Schlacht wird der Feind völlig niedergeworfen. Auf der Flucht wird Ribstein von Eckehart gefangen und getötet. Dietrich beklagt die gefallenen Helden. Er läßt nicht nur seine, sondern auch Ermenrichs Gefallene begraben. Dann besetzt er Bern und Meilan und kehrt an Etzels Hof zurück.

Wie schon die Inhaltsübersicht zeigt, ist das vorliegende Epos an Widersprüchen, Dubletten, unmotivierten Ereignissen u. s. w. außerordentlich reich. Die Lektüre macht den Eindruck, als ob man von einem schweren Traum geplagt würde, in dem man vergebens ringt, sich vom lastenden Alpdruck zu befreien: so unlösbar lastet der Fluch der Verbannung auf Dietrich, dem sich aller Sieg, alle Freundeshilfe fruchtlos erweisen. Es ist hier nicht der Ort, in das Chaos dieser Dichtung Licht zu bringen, nur so viel mag gesagt werden: die von Wegener (ZZ. Ergänzungsband S. 447 ff.) verfochtene Ansicht, daß der zweite Kampf eine Nachahmung des ersten und der

dritte mit der Rabenschlacht verwandt sei, scheint mir volle Berechtigung zu haben.

Der trotz allen Kompositionsfehlern zusammenhängende Gang der Handlung in DF teilt mit dem Bericht der þs. nur ein höchst allgemeines Schema, welches sich etwa so formulieren läßt: Ermenrich, verräterischen Einflüsterungen folgend, setzt sich über die Blutsverwandtschaft, die ihn mit Dietrich verbindet, hinweg und wird sein Feind. Dietrich, durch Vasallen des Gegners gewarnt, muß Bern zuletzt ohne Schwertstreich räumen. Er findet Zuflucht bei König Etzel, der ihn auf Rüdegers Vermittlung hin freundlich aufnimmt. Etzel stellt Dietrich auch ein Hilfsheer zur Verfügung, mit dem Ermenrich besiegt wird. Trotzdem aber kehrt Dietrich zu den Heunen zurück.

Ich betrachte zunächst die Situationen, die einander zu entsprechen scheinen, mag auch die Zeit, in die sie fallen, der Ort, an dem sie spielen, verschieden sein.

Die Szene DF 2565—2662 entspricht im allgemeinen þs. II 169, 18 — 170, 23 (1)

Dô man die Harlunge
von ir leben hete gedrungen,
dô riet Sibeche und Ribstein:
'des ist zwîvel dehein,
edel künic Ermrich,
mahtû dînen vetern Dietrîch
von dem leben gedringen,
sô habe den gedingen:
mit swelhem satze daz geschiht,
sô kan dir gewerren niht
hinefür immer mêre . . . . .
dîn bote kan nieman wesen baz
denne von Ankône Randolt:
der ist dir mit triuwen holt'.

Allerdings sind aus einem Verräter hier zwei ge-



worden und Vorwand sowie Mittel zur Bewältigung Dietrichs sind verschieden: im Nordischen erscheint die Unterdrückung Dietrichs als Voraussetzung dafür, daß Ermenrichs Macht erhalten bleibt; durch Einforderung des Zinses von den Amelungen will man den Berner reizen. Im deutschen Epos soll Dietrich bekämpft werden, damit Ermenrich der mächtigste Fürst der Welt werde; er soll listig herbeigelockt und heuchlerisch ermordet werden. Gemeinsam mit DF hat die Þs. den Zug, daß der Verräter zugleich die Person des zu entsendenden Boten vorschlägt. Und der Name dieses Boten, Randolt, ähnelt dem nordischen Reinalt zu sehr, als daß man nicht das freundschaftliche Verhalten Randolts Dietrich gegenüber mit dem freundschaftlichen Verhältnis, in dem Reinalt und Hildebrand in der Þs. zu einander stehn, vergleichen sollte. Allerdings tritt auch in DF auf Seiten Ermenrichs später ein Reinalt auf, der sogar, ganz entsprechend Þs. II 246, 1, mit Wolfhart kämpft.

DF 2747 ff. Randolts Ritt nach Bern klingt an Þs. II 172, 14 an, worauf schon Edzardi hinweist. Ja sogar der wörtliche Ausdruck scheint hier verwandt zu sein:

2747 . . . *der bote danne streich. der reise er nie tac entweich unz er ze Bern reit in die stat.*

II 172, 14 *Nú gengr Viđga þegar til síns hests ok ríđr nú allra mest, nótt ok dag, sem hann má.*

oder

2772 *und hüete daz du iht bîtest vür den tac morgen.*

II 173, 12 *Ef hér bíđi þér dags, þá man hér koma . . .*

oder

2789 *dû hâst wol vernomen an dirre vrist wie dir dîn lîp verrâten ist.*

II 173, 14 *ok nú ertu svá rægđr firir honum, at hann vil drepa þik sem alla frænda sína.*

Noch mehr als diese Szene weist DF 2905 ff. auf Witeges Ankunft bei Dietrich Þs. II 172, 22 (6):

2905 *dem helde vil versunnen*
(Volknant) *balde wart gewunnen*



ein meidem den man ledic zôch dar ûf er jagte unde vlôch. dô der recke wart bereit, hie mit er niht lenger beit, sînen meidem nam er in die hant. dâ mit durchstreich er daz lant mit vil grôzen sorgen unz an den driten morgen. er kom ein wênic vor dem tage (nû merket reht waz ich iu sage) vür die stat ze Berne.

2937 *Hin umb daz er gesagte, von himele ez schône tagete. dô was ouch komen Hildebrant, der vant den degen Volcnant vor der burc ze Berne . . . er nam den ellenthaften man, er wîste in balde mit im dan vür den Bernaere.*

Auch die Dublette dieser Stelle bringt etwas für die Vergleichung hinzu:

5803 *der wahter gâhte in den sal, er rief daz ez lûte erhal: 'wol ûf, edel Dietmâres kint, boten an dem graben sint, die sagent starkiu maere . . .' diu porte wart balde ûf getân, Volcnant wart in verlân.*

II 172, 14 *Nú gengr Viđga þegar til síns hests ok ríđr nú allra mest, nótt ok dag, sem hann má . . . . Viđga kemr um miđia nótt til Bernar, ok eru aptr oll borgarhliđ. ok nú verđa varđmenn varir viđ, at mađr er kominn undir borgina, ok spyria, hverr þár sé. Viđga nefnir sik ok biđr upp láta borgina. Nú ganga varđmenn til borgarhliđs, en sumir at segia þiđreki konungi, at Viđga er þar kominn, hans félagi.*

DF 3055 ff. Als sich Dietrich der Treue seiner Mannen versichert hat, kommt es zu einer Art Abschiedsmahl, das in þs. II 174, 21 wiederzukehren scheint:

3055 *die recken bat her Dietrîch mit samt im gên getriulîch ûf den hêrlîchen palas. daz ezzen nû bereitet was. über die tische si dô sâzen, ir müede si vergâzen. ir wart hêrlîch gephlegen.*

II 174, 21 *ganga þeir allir í enar mestu konungs hallir ok sitia þar ok talaz viđ ok drekka vín um stund.*

Die Schilderung von dem Wehklagen der Frauen folgt in DF dem Abschiedsmahle, in der þs. ist die Reihenfolge umgekehrt. Einander entsprechen:

3086 *dô giengen die frouwen*

von der stat mit klegelîchem leide, als ich iu nû bescheide, vür des hoves porten. mit gelîchen worten islîchiu sprechen began wider ir kint und zuo ir man: 'wem welt ir uns nû lâzen?' mit weinen solch unmâzen wart dâ sêre getân beidiu von frouwen und von man.

4351 *dô giengen klegelîchen die hôhen frouwen rîchen mit manegem weinen ûz dem tor.*

4496 *welt ir, ich wil iuch wizzen lân, welch ein weinen dâ ergie. nû ruochet ir vernemen hie. dô die helde guote mit trûrigem muote urloup nâmen von ir frouwen, dô muost man jâmer schouwen. diu kuste ir kint, sô diu ir man.*

II 174, 13 *verđr mikill rómr um alla Bern af konum ok bornum. sumar gráta sina menn, sumar sonu, sumar brœđr, sumar feđr, sumar ađra vini sina góđa.*

Im ersten Kampfe Dietrichs gegen Ermenrich kommt es 3329 ff. zum Kampf zwischen Reinalt von Meilan und Wolfhart; Wolfhart tötet den Gegner. Dem entspricht die Szene der Gronsportschlacht þs. II 245 ff., wo allerdings der Ausgang anders ist. Wörtliche Übereinstimmungen von Belang treten nicht zu Tage.

Den seines Landes beraubten Dietrich nimmt Rüdeger freundschaftlich auf und beschenkt ihn mit Pferden, Gold und Kleidern. So sehr eine derartige Situation auch zu den ständig wiederkehrenden Füllszenen der mhd. Epik gehört, scheint doch hier Verwandtschaft zu bestehn. Vielleicht dürfte auch der Umstand Beachtung verdienen, daß die Reihenfolge der Geschenke: Pferde, Gold, Waffen, Kleider in beiden Fassungen vorliegt.

4792. *Rüedegêr schuof heinlîch mit vil hêrlîcher kraft dem von Bern und sîner gesselleschaft vümfzic phärde (daz ist wâr) und alle die bereitschaft gar, diu dar zuo gehœren solde. von gesteine und von golde hiez er ab sînem soumer*

II 178, 12 *Nú gefr margreifi Róđingeirr honum hesta ok gull ok vápn ok góđ klæđe.*

wegen: er gap den nôtigen degen aht hundert mark, als man seit, islîchem drîer hande kleit gap der milte Rüedegêr.

Am Hofe Etzels wendet sich der Vertriebene an Königin Helche mit der Bitte um Hilfe. Hier besteht keine Ähnlichkeit in Einzelheiten, aber die selbe Situation, wenn auch chronologisch und lokal anders eingeordnet als þs. 219, 17 (14). Doch mag man immerhin vergleichen:

5014 *'ob Etzel den muot niht hæte, daz er iu ze dienste wære, dêswâr her Bernære, so ist Etzel mir dannoch so holt, swes ich in bite, daz er daz dolt.*

II 222, 18 *firir því talaði ek heldr en hann, at hann hugði ok svá ek, at þá skyldi verða betra hans ærindi, en þá at hann einn saman ræddi hann um.*

Auch Dietrichs Empfang bei Etzel weist Parallelen auf:

5214 *der künec lief den Bernære an: vil liepliche er zuo im sprach, dô er in dort her komen sach: 'Vogt von Berne, nû sît ir gote willekomen unde mir, alsô sîn alle iuwer man. daz ich iuch nû gesehen hân, daz ist ze freuden mir bekant und ze hôhen sælden gewant'. bî handen si sich viengen, ensamt si dô giengen sitzen ûf daz gesidele hin.*

5229 *des herren Dietrîches man die wurden ungegruozt niht lân von der werden ritterschaft.*

þs. II 178, 23 (Attila) *riðr siðan í móti þiðreki konungi . . . setr Attila konungr hann et næsta sér, ok ollum hans riddǫrum skipar hann veglega, ok gerir hann nú mikla veizlu ok gofuglega, ok býðr þiðreki konungi með sér at vera svá lengi sem hann vill siálfr.*

DF 7550 sucht Helche Dietrich zur Verheiratung mit ihrem Schwesterkind Herrat zu bewegen. Auf ihrem Sterbebette tut dies die Erka der þs. (II 255, 22).

Nunmehr wende ich mich jenen Stellen zu, die zwar



auf verschiedene Situationen verteilt sind, aber dennoch verwandt zu sein scheinen.

In dem Schlußabschnitt der Erzählung vom Tode der Etzelsöhne in der þs. bildet die Grundstimmung der Gedanke, daß der Tod des Menschen vorausbestimmt und unausweichlich sei (þs. II 252, 12 und II 254, 6). Dieser fatalistische, im Mittelalter beliebte Gedanke, mag die Doppelheit seiner Wiedergabe in der Saga nun auf Doppelredaktion zurückgehn oder nicht, findet sich auch in DF, jedoch innerhalb andrer Szenen, bei andrer Veranlassung, im Munde andrer Personen. Wolfhart spricht ihn aus: *ez geligt hie nieman tôt, wan der doch muoste tôt geligen* (9142) und zum zweiten mal, als er Dietrich am Schluß des Epos zu trösten sucht: *lâ dîn unmæzlichez klagen und gedenke ouch daran, daz si nieman lebendic machen kan âne got aleine, Jêsus der vil reine, der aller dinge schepfaer ist* (10034). Man könnte wohl daran denken, daß in einem Liede „vom Tode der Etzelsöhne“ dieser Gedanke, dessen ursprüngliche Gestalt in dem *ekki týr, at harma dauða menn* (II 254, 9) erhalten zu sein scheint, den wirkungsvollen Schlußakkord gebildet hätte. Unter den Händen des christlichen Bearbeiters bekam dann diese, einen heroischen Diesseitigkeitssinn aussprechende Lebensweisheit ein geistliches Gewand.

Die Behauptung Boers (Die Sagen von Ermenrich und Dietrich von Bern, S. 141), daß zwischen II 176, 1 (10) und Berns Wiedereroberung durch Amelolt irgendwelche Verwandtschaft bestünde, ist unhaltbar. Das tertium comparationis zwischen beiden Stellen wäre höchstens, daß von Dietrichs Vasallen über Ermenrich ein Vorteil gewonnen wird; aber welchen Wert können so vage Übereinstimmungen haben?

Was endlich die Personen angeht, so sind die Hauptrollen im Nordischen wie im Deutschen gleich verteilt: Dietrich, entsprechend dem epischen Grundcharakter von DF wird weicher und sentimentaler dargestellt als in der Saga, Hildebrand, Attila, Helche,

Rüdiger treten in beiden Fassungen auf gleiche Weise in den Vordergrund; auch die Richtung, in der diese Personen handeln, ist dieselbe.

Mit dem Vasallenpaar Witege und Heime ist es so bestellt, daß dieser in DF nicht, wie Boer (S. 142) sonderbarerweise annimmt, zwischen zwei Herren schwankt, sondern durchaus auf Seiten Ermenrichs steht; Witege, ebenfalls Ermenrichs Partei angehörig, jedoch ehemaliger Vasall Dietrichs (DF 7152), versündigt sich in besonderem Maße an Dietrich, indem er seine Eide bricht und Raben verrät. Die þs., in der Witege wie Heime zwar in Ermenrichs Diensten, aber mit dem Herzen vollkommen auf Seiten ihres früheren Herren stehen, weicht hierin also beträchtlich ab.

Der eine Sifka der Saga hat sich in DF verdoppelt: kein ungeschicktes Vorgehen eines Bearbeiters, wenn wir an Goethes Äußerung denken, die er über das Paar Rosenkranz und Güldenstern im Hamlet tut: „Diese Allheit und Leerheit, diese rechtlose Schurkerei . . . wie kann sie durch einen Menschen ausgedrückt werden? Es sollten ihrer wenigstens ein Dutzend sein, wenn man sie haben könnte; denn sie sind bloß in Gesellschaft etwas."

Über Rienalt und Randolt habe ich bereits gesprochen. Diether, welcher in der þs. und der mhd. Rabenschlacht eine so große Rolle spielt, wird in der Flucht lediglich als Statist behandelt (7437, 7756, 8057).

Von Dietrichs Kämpfern ist nächst Hildebrand und Rüdeger Wolfhart der Bedeutendste. Die þs. ist in diesem Punkte verwandt: auch in ihr ist Ulfarđ eine wichtige Gestalt.

Selbstverständlich ist, daß die Flucht mit ihrer weit verzweigten Handlung einen großen Apparat von Boten, Kämpfern und vielen Statisten braucht, wovon die þs. mit ihrem einfachen, übersichtlichen Gang der Ereignisse frei ist.

2. Rabenschlacht.

Die Handlung der mhd. Rabenschlacht spielt sich folgendermaßen ab:

König Dietrich, von Ermenrich aus seinem Reiche vertrieben, verweilt einen Winter bei Etzel, verzehrendem Schmerze hingegeben. Helche nimmt ihres Gastes Kummer wahr und befragt Rüdiger, warum Dietrich so traurig sei, und der Markgraf verspricht, dies ergründen zu wollen. Auf seine Frage erfährt er die Ursache von Dietrichs Kummer; er weist ihn auf die hilfsbereite Gesinnung seines Wirtes. Beide gehen zu Etzel (zu welchem Zweck?).

Etzel verkündigt Dietrich beim Mahle, er werde am kommenden Abend Hochzeit mit Herrat halten. Zugleich verspricht er, ihm im nächsten Frühjahr ein Heer gegen Ermenrich zur Verfügung zu stellen. Diesem Versprechen schließen sich die übrigen Helden an.

Dietrichs und Herrats Vermählung wird mit großem Prunk gefeiert. In der Nacht träumt Helche, ein wilder Drache entführe und töte ihre beiden Söhne. Sie läßt Rüdiger zu sich kommen (Wozu?). Die Hochzeitsfeier wird fortgesetzt und beendigt.

Am St. Georgentage versammelt sich ein großes Heer. Scharpfe und Orte bitten ihre Mutter Helche, am Feldzuge teilnehmen zu dürfen: sie möchten so gern die „gute Stadt Bern“ sehen. Helche will nicht auf die Bitten eingehen. Etzel und Dietrich treten hinzu. Jener schlägt die Bitte ebenfalls ab, aber dieser tritt für die Jünglinge ein und verheißt, sie aufs sorgfältigste hüten zu wollen. Etzel ist auch jetzt noch abgeneigt, aber Helche gibt nach und überredet auch den Gatten.

Dietrich nimmt von der Königin Abschied, und das Heer setzt sich in Bewegung. Durch Reinher von Meilan erfährt Dietrich, daß Ermenrich vor Raben lagere. Man rastet vor dem feindlichen Badouwe und turniert (!) mit den dortigen Rittern. Darauf zieht das Heer nach Bern. Ein Bote meldet, wie zahlreich die Truppen der Gegner seien.



Auf den Rat seiner Mannen übergibt Dietrich die Söhne Etzels und seinen Bruder Diether der Obhut des Elsan, dem er die Bedeutung seines Auftrages klar macht; ebenfalls ermahnt er Diether, er solle, als der ältere, auf seine jüngeren Gefährten Acht geben. Die drei Jünglinge bleiben nur ungern in Bern zurück; Dietrich und seine Vasallen nehmen von ihnen Abschied. Das Heer zieht nach Raben.

Die Etzelsöhne und Diether bitten Elsan, zur Besichtigung der Stadt ausreiten zu dürfen. Der Alte gibt endlich nach, die Knaben aber, sei es absichtlich, sei es weil sie sich verirren, kommen auf die Heide von Raben. Hier sehen sie Witege reiten.

Witege, von Diether heftig gereizt, tötet zuerst Scharpfe nach hartem Kampfe. Orte will den Bruder rächen und setzt Witege hart zu; aber obwohl ihm Diether beisteht, fällt er. Endlich findet auch Diether nach wackerer Gegenwehr sein Ende. Seinen Tod bedauert Witege aufs schmerzlichste.

Hildebrand klärt Dietrich, weiterhin der Dichter den Leser über die Heerzeichen der Feinde und ihre Träger auf. Dietrich hält eine Ansprache an seine Mannen, dann beichtet das ganze Heer. Rüdiger ordnet die Scharen und man rückt vor.

Helfrich macht Dietrich den Vorschlag, man solle während der Nacht einen Hinterhalt legen, Ermenrich durch falsche Fahnen täuschen und sein Heer im Rücken angreifen. Dietrich willigt ein, Helfrich wird Anführer der Schar, Hildebrand weist den Weg.

Am nächsten Morgen greift Helfrich, bald darauf Dietrich an. In dem mörderischen Kampfe, der sich jetzt entwickelt, überwindet Dietrich Siegfried, später auch Günther. Nach elftägigem Streite flieht Ermenrichs Heer. Auf der Flucht wird Sibeche von Eckehart gefangen. Dietrich befiehlt, die Leichen aus dem Blute zu nehmen.

Elsan trifft ein und meldet, daß er seine Schützlinge verloren habe. Als Dietrich im Lager (!) nach den Knaben

suchen läßt, kommt Helfrich herangesprengt und verkündet den Tod der Jünglinge. Dietrich findet die Leichen auf dem Sande von Raben und bricht in heftige Klagen aus.

Währenddessen erscheint Witege: Dietrich an der Spitze der Seinen, die bald hinter ihm zurückbleiben, stürmt ihm nach. Er fordert den Fliehenden auf, seiner zu warten. Rienolt, Witeges Begleiter (!), bleibt zurück und steht dem Dietrich, von dessen Hand er fällt. Der Berner setzt Witege weiter nach. Als er ihn beinahe eingeholt hat, sind beide dem Strande des Meeres nahe gekommen: da nimmt eine Meergöttin Witege in die Fluten auf.

Dietrich kehrt zu den Leichen der Knaben zurück und ergibt sich aufs neue dem Schmerze.

Ermenrich wird in Raben belagert; er selbst entflieht, die Stadt wird erobert. Dietrich entsendet Rüdiger zu Etzel mit dem Auftrage, ihn zu rechtfertigen. Jener zieht mit den Mannen Etzels heim.

Als Helche die herrenlosen Rosse ihrer Söhne sieht, erschrickt sie; Rüdiger verkündet ihr weinend die Trauerbotschaft. Die Königin flucht zuerst Dietrich, dem sie die Schuld am Tode der Kinder zuschreibt; als sie aber von Rüdiger den wahren Sachverhalt, vor allem den Tod Diethers erfährt, verheißt sie, Dietrich ihre Huld wieder zuwenden zu wollen. Auch Etzel verzeiht Dietrich, als er dessen Unschuld erkennt.

Rüdiger reitet zu Dietrich und bringt diesen an Etzels Hof zurück, wo er in Gnaden aufgenommen wird.

Die mhd. Rabenschlacht unterscheidet sich, wie schon die Aufzählung ihrer Haupttatsachen gezeigt hat, durch ihre s i t t l i c h e G r u n d s t i m m u n g, ihr gesamtes Ethos von dem nordischen Prosabericht. In der Saga scheint der urgesunde, weltbejahende Heroismus einer älteren Zeit zu herrschen. Die Ra zeigt eine überaus weiche, traumselige Empfindsamkeit. Die Hauptverschiedenheit



der Handlung ist diese: in der Þs. werden die Etzelsöhne von den Eltern kostbar gerüstet und ausgesandt, damit sie sich im Kampfe die ersten Sporen verdienen; in der Ra dagegen werden die Knaben nur als Zuschauer, als Volontäre mitgegeben, und auch dies nur auf ihr inständiges Bitten hin. Bei alle dem beruht der ästhetische Vorrang, den man dieser Partie der Þs. nach einer ersten, flüchtigen Lektüre zu geben geneigt ist, auf einer Täuschung; hierüber später (III. Kap. II). Allerdings liest sich der nordische Bericht, dessen gedrungene Kürze und übersichtliche Komposition in die Augen fällt, viel leichter als die Ra. Darum aber verdient diese noch lange kein so vernichtendes Urteil, wie Boer S. 143 über sie fällt. Boer versäumt, ganz abgesehen von der unzulänglichen Art seiner ästhetischen Kritik, als Philologe zu sehen und an den Stellen, wo der bloß zum Genießen gestimmte Leser „Unzulänglichkeiten“ erkennt, eine Mehrheit, eine Mischung verschiedener Redaktionen hervorzusuchen. Weil er sich dieser Mühe aber nicht unterziehen mag, darum entgehen ihm denn auch die dichterischen Schönheiten, die, wenn auch oft verdeckt und entstellt, der Ra unzweifelhaft eigen sind.

Auch ist Boer nicht, wie er annimmt, der erste, der die nur allzu sehr zu Tage liegenden Schwächen der Ra entdeckt hat. Wegener, ZZ Ergänzungsband S. 447 hat DF und der Ra eine Untersuchung gewidmet, in der er auf den Spuren Lachmannscher Kritik mehrere der Ra zu Grunde liegende Redaktionen reinlich auszulösen sucht. Die kühne Hoffnung, daß eine solche reinliche Sonderung möglich sei, hegen wir heute nicht mehr, und damit sind auch die Resultate der Wegenerschen Untersuchung für uns unverbindlich geworden. Aber die Richtung, in der solche Forschungen liegen, das Bestreben, hinter dem widerspruchsvollen und unerquicklichen Chaos der Volksepen einheitliche, reine Sagenformen zu entdecken und sich wenigstens ein allgemeines Bild von jenen zu machen: dies Bestreben teilen wir

noch heute. Und in diesem Sinne können wir auch hier an Wegeners Untersuchungen anknüpfen, und ich hoffe diese durch die Heranziehung der þs. sogar ein Stück weiter führen können.

Nach diesen Vorbemerkungen wende ich mich der eigentlichen Vergleichung zu und betrachte zunächst die teils nur in Aufbau und Inhalt, teils auch wörtlich einander entsprechenden Szenen.

Ra 37f. verspricht Attila beim Mahle, Dietrich im nächsten Frühjahr mit einem Heere ausstatten zu wollen. In der verwandten Szene der þs. II 221, 9 (15) spricht zwar Attila lediglich zu Helche und Dietrich, während im deutschen Epos das Versprechen vor versammeltem Hofe gegeben wird; jedoch ist die sachliche Ähnlichkeit zu notieren.

Ra. 148f. Das Zusammenströmen der Heerscharen. Hier werden wir an þs. II 226, 19 (18) erinnert. In beiden Fassungen wird die außerordentliche Menge der Truppen hervorgehoben, in der Saga zum großen Teil mit formelhaften Worten (S. 54f). An einander klingen an:

151, 3 *daz breite gevilde zweier tageweide lanc lac mit liuten bedecket.*

II 227, 1 *allr þessi staðr er svá fullr af mannom ok hestum, at engi maðr fær fram komiz, þótt ganga vili.*

Ra. 475f. Eine Art Teichoskopie. Auch die þs. kennt in ihrem Bericht von der Gronsportschlacht eine solche, jene Nachtszene, in der Hildebrand und Reinalt einander darüber unterrichten, wer die einzelnen Scharen befehligt (S. 47). So verschieden die Szenen auch sein mögen, zu beachten ist immerhin, daß hier wie dort eine Heerschau berichtet wird. Der Zug, daß grade Hildebrand seinem Herrn Auskunft gibt, findet sich auch in der Saga II 238, 6.

Sehr zweifelhaft ist, ob man auf folgende den Teichoskopien angehörende Parallelen etwas geben darf:

478, 3 *der vane der dâ mit stîget, den vüeret Vruot von Tenelant . . . daz was ein lewe von golde rôt in einem vanen wiz.*	II 239, 18 (þiðreks merki) *þat er gort af hvíto silki. þar stendr í leó af gulli með kóróno* . . .

Läge in einem Falle wie diesem wirklich Verwandtschaft vor, so wäre hier das Detail der Wappenschilderung von einem der beiden Bearbeiter an eine andere Stelle gerückt worden. Bei einer mündlichen Tradition, wo sinnlich anschauliche Vorstellungen wie etwa die eines farbigen, mit einem Bilde versehenen Wappens, leicht haften bleiben, während die zugehörigen kausalen Beziehungen eher der Vergessenheit anheim fallen, darf man auch solche Möglichkeiten nicht außer Acht lassen.

Noch weniger sicher ist die folgende Parallele:

497, 4 *daz velt swarz als ram.*	II 239, 6 *svart silki sem ramn.* vgl. S. 56.

Der Hauptkampf der Ra hat mit der Schlacht bei Gronsport höchstens insofern Ähnlichkeit, als auch er mit allgemeiner Flucht der Mannen Ermenrichs endet:

862/63 *die dannoch lebendec wâren, die huoben dô die vluht, man sach dâ gebâren niemen mit manlicher zuht. von danne si dô gâhten, zuo der stat si baltlichen nâhten. Hin vlôch der künic Ermenrich.*	II 242, 7 [Sifka] *snýr sínom hesti undan ok flýr ok þar eptir alt hans lið. En þiðrekr konungr ok allir hans menn reka flóttann ok drepa þá allan þann dag ok fylgia þeim allan þann dag langa leið.*

Ra. 877 f. Das Eintreffen Helfrichs mit der Botschaft vom Tode der Knaben erinnert stark an þs. II 246, 17 (31):

877, 3. *dô kom mit herzenswære Helphrîch der vil küene man.*	II 246, 17 *hér eptir riðr einn riddare allkappsamlega at þiðreki konungi, þat er hans maðr.*

Ra. 884 f. Dietrichs Klage über den Tod der Knaben entspricht þs. II 247, 10 und II 249, 5 (32 und

34). Was die Ra erst später durch Rüdigers Mund bekannt macht:

> 1129 *Wir sâhen alle besunder,*
> *daz er Diethers vergaz.*
> *was daz niht ein wunder?*
> *über dîne süne er gesaz,*
> *vil leit was im ir ende.*

verlegt die þs. in die Worte Dietrichs:

II 247, 14 *þót þat telia ek, þat hann er dauðr, þá má ek þat vel bera, ef mínir junkherrar lifði.*

Ra 919 f. Dietrich bricht zur Verfolgung Witeges auf. Einander entsprechen:

919. *Dô sûmten sich niht mêre die Etzelen man. mit samt Rüedegêre vaste gâhen man began. owê, im was von herzen leide, si mohten dem Bernære niht gevolgen ûf der heide.*	II 247, 20. *ok honom fylgir nú allr hans herr, ok svá ríðr hann hvat ok þióðsýnlega, at enge maðr fær honom fylgt.*
922. *Ruofen er begunde Witegen vaste an, als er almeiste kunde: ‘nû bîte, ellens rîcher man!’*	II 248, 7 *Ok nú kallar þiðrekr konungr á Viðga: þú hinn illi hundr, bið mín.*
936, 3 *noch beite, helt guote!*	
956, 4 *nû bîte, Witege wîgant, und hœre mîniu mære.*	
925, 6 *bistû küene, sô soltû mîn bîten.*	II 248, 10 *ef þú þorir at beriaz við einn mann, þá bið mín.*
926. *Ie lenger, sô ie mêre her Witege von im reit. er vorhte in harte sêre, alsô hât man mir geseit. er getorste niht gebîten. dô rief aber her Dietrîch bî den zîten:*	II 248, 12. *Ok enn kallar þiðrekr annat sinn ok bað hann biða, ef hann þorir, ok segir, at þetta er skom, at flýia firir einom manne.*
997. *‘Owê, Witege herre, nû tuo alsam ein man, und gedenke daran verre, waz dû manheit hâst getân.*	
961, 5 *heiâ, er begunde vaste gâhen, er was dem starken Witegen komen sô nâhen.*	II 248, 19. *Ok nú ríðr hann alt þat er hanz hestr má fara. En þiðrekr sœkir eptir honom. Ok nú ríðr Viðga út á sióinn, en þiðrekr er nú kominn náliga at honom.*
962, 6 *Witege was dem mere komen sô nâhen.*	

975, 4 *dô der unverzagte man Witegen ninder kunde vinden, dô kêrte er wider über die heide zuo den kinden.*	II 249, 5 *Nú riðr þiðrekr konungr aptr þar sem bariz hafði verit . . . ok nú kemr hann þar at er liggr hans bróðir þéther.*

Ra 970, 6 spricht Witege Wachhild gegenüber von Diether: das erinnert daran, daß auch die þs. in der ganzen Szene 247, 19 (33) des Falles der Etzelsöhne mit keinem Worte erwähnt, nur immer von Diether ist die Rede, was doch in Anbetracht von Stellen wie II 247, 14 sehr seltsam ist. Man könnte beinahe auf den Gedanken kommen, daß es nicht nur, was später zu berühren ist, eine Quelle ohne Diether, sondern auch eine ohne die Etzelsöhne gegeben habe; einer solchen hätten wir dann jenen poetischen Höhepunkt, den die Verfolgungsszene darstellt, zuzuweisen.

In der Ra wird genau wie in der þs. nach der mislungenen Verfolgung Witeges der Bericht über Dietrichs Klagen fortgesetzt:

977, 6 *daz wold got, læge ich tôt an disen stunden!*	
980. *'daz wolde got der rîche, und solde ich in ir leben' sprach her Dietrîche 'wol gesunt wider geben! nimmer müez ich guot erwerben, ich wold den worten iezuo vür si sterben.'*	II 249, 20 *heldr vildi ek hafa borit stór sár.*

Ra 1016 f., Unterredung Dietrichs mit Rüdeger, entspricht wenigstens dem allgemeinen Inhalt nach þs. II 249, 5 (34). Wörtlich scheinen zusammenzustimmen:

1023. *Nû wirp vlîzeclîchen mîne boteschaft hin ze vroun Helchen der rîchen und mane si mit vil grôzer kraft.*	II 249, 24 *Ber þú mina góða kveðio Attila konungi ok frú Erka dróttningo heim í Húnaland.*

Nunmehr einige auf verschiedene Szenen versprengte wörtliche Übereinstimmungen:

11, 5 *im truobten oft sîn ougen.*

12. *Dô sich des niht wolde mâzen der herre Dietrîch noch sîn weinen lâzen sô rehte unmæzlîch.*

23 *Wol mac ich in dem herzen weinen unde klagen umb mînen grôzen smerzen, den muoz ich leider eine tragen und dicke weinen in dem muote.*

Dietrich weint in der Unterredung mit (Erka II 220, 6): *ok nú flýtr vatn af hans báðom augum.*

26, 3 sagt Dietrich zu Rüdeger, der ihn nach der Ursache seines Kummers fragt: *'mir sint wol kunt diu mære, daz der künec von Rœmisch lant mir hilfet mîner êren.'*

II 223, 13 ruft Dietrich, als ihm Etzel Hilfe versprochen hat, aus: *Nú fór, sem mér var vón at ... at þér mendit vel við verða at veita oss lið.*

In beiden Fassungen wird auf die Liebe Etzels und Helches zu den Jünglingen Erp und Ortwin (Scharpfe und Orte) hingewiesen:

154, 5 *vil liep wârn si im* (Etzel) *beide, an in lac sîner freuden ougenweide.*

II 219, 11 *Erka dróttning ann mikit sinom sonom Erp ok Ortvin ... ok slíkt sama Attila konungr.*

In beiden Fassungen hegt Ermenrich besonderen Haß gegen Etzels Söhne und wünscht ihnen den Tod:

177, 4 sagt Etzel, indem er abrät, die Knaben mit Dietrich ziehen zu lassen: *'jâ vürhte ich Ermrîches rât. wirt er der kinde inne, er wendet dar zuo alle sîne sinne, Wie er si verrâte und in getuo den tôt.*

II 231, 23 Ermenrich in seiner Turmrede: *ok firir hvetvitna fram annat látið þér aldrigi koma heim með lífi sono Attila konungs.*

Im Gespräche, das die Jünglinge mit Witege führen, finden sich folgende Parallelen:

389, 3 sagt Witege, der Strophenfolge nach zu Diether, dem Sinne nach zu den Etzelsöhnen: *'waz bestêt iuch Rœmisch rîche? varet wider in Hiunisch lant!'*

II 244, 4 Witege zu Diether, bevor er mit ihm kämpft: *ríð á braut ok í annan stað.*

416, 6 Witege zu Orte: *vart iuwer strâze, dran geschiht iu êre.*

417, 5 *heiâ, und hæt ir guote sinne, sô entwichet ir mir kurzlîch von hinne.*

Die beiden Fassungen gemeinsame Frage, wie sich die gefallenen Jünglinge gewehrt haben, richtet in der Ra Dietrich an den fliehenden Witege, um ihn zu täuschen. In der þs. wird die Frage von Helche gestellt: sie ist hier höchst wichtig zur Charakteristik der Königin, für deren heroisches Empfinden nicht der Tod ihrer Söhne an sich, sondern die Art ihres Todes den Ausschlag gibt.

934, 2 *wie werten sich diu kint?*	II 253, 20 *hverso varðu sik minir synir báðir?*

Hier mag das Nordische die ältere Überlieferung bewahrt haben.

Die Tatsache, daß Dietrich bei der Verfolgung Witeges Feueratem von sich gibt, wird uns in der Ra erst nachträglich durch Wachbild bekannt. Die þs. erzählt es, weit wirkungsvoller, im Zusammenhange der Handlung. Vgl. Eckenlied 198, 10.

973, 5 *dâ was daz edel gesmîde allez rehte ergluot an sînem lîbe.*	II 248, 1 *eldr brennande flýgr af hans munni.*

Der Gedanke, daß es nutzlos sei, die Toten allzusehr zu beklagen, wird in der Ra in Helfrichs, in der þs. in Erkas Mund gelegt, wo es wiederum schön zur Charakteristik der Königin beiträgt:

979, 6 *si kan ân got niemen lebendec machen.*	II 254, 5 *ekki týr, at harma dauða menn.*

Ich komme nunmehr zu einigen höchst interessanten Stellen der Ra, die einen neuen Ausblick auf die þs. gewähren.

Ra 126 heißt es, nachdem eben der unheilverkündende Traum der Helche erzählt worden ist:

Der troum der seite ir mære,
als ez ouch sît ergie,
dô si dem Bernære
ir liebiu kint ze helfe lie.



Diese überzärtliche Mutter soll ihre Söhne, denen sie es kaum gestatten will, als Zuschauer am Feldzuge Teil zu nehmen, Dietrich „zu Hilfe“ senden? Wir erwarten der Situation entsprechend *ze huote* und würden so konjizieren, wenn wir den Vers im Sinne des Zusammenhangs herstellen wollten.

Wem aber diese Stelle noch nichts zu sagen scheint, der lese Strophe 417, wo er aus Witeges, des zweiten Zeugen Munde, erfährt:

Ich slahe iuch vil ungerne,
daz sult ir vür wâr hân.
ich vürhte den vogt von Berne,
dem ir ze helfe sît verlân.

Der zwei Mal vorkommende, allen Hss. angehörende Ausdruck *ze helfe* weist mit Sicherheit auf den von der þs. bewahrten Vorstellungskreis, dem zu Folge Erp und Ortwin, von einem starken Heere begleitet, den Berner bei der Wiedereroberung seines Reiches unterstützen sollen.

Noch zwei andre Stellen lassen sich anführen, die, für sich betrachtet, wenig sagen, dagegen im Zusammenhang mit den eben genannten sicherlich in unserm Sinne zu deuten sind:

190 heißt es:

Helche diu rîche,
als mir ist geseit,
diu hete heinliche
ir lieben kinden bereit
zwelf tûsent wîgande,
die si mit ir lieben kinden sande.

Nun sind zwölftausend Ritter als Wärter für zwei oder drei Knaben etwas reichlich, zumal ja die *huote* im entscheidenden Augenblick von Elsan übernommen wird. Auch paßt die Zusammengehörigkeit, in die hier die Knaben mit dem Heere gerückt werden, mehr in die



Handlung der Þs. als in die der Ra, wo ja die Entsendung der Söhne nur nachträglich geschieht.

Wegener in seiner genannten Untersuchung müht sich vergebens mit der folgenden Strophe (875) ab:

> '*Herre, ist ab hie ieman,*
> *der iht wizze umb diu kint?*
> *mich muoz des michel wunder hân,*
> *daz si bî dem vanen niht sint.*

Eine derartige Frage, wie sie hier Dietrich stellt, als Elsan meldet, die Kinder verloren zu haben, würde in eine Fassung hineinpassen, wo sich die Jünglinge während der Schlacht im Heere, nicht aber fern vom Kampfplatze, wie in der Ra, befinden.

Wir sehen also, daß der Verfasser der Ra eine Sagenform gekannt haben muß, die in diesem Hauptpunkte mit der Þs. zusammenstimmte, daß die Söhne Etzels zum Zweck des Kampfes ausgesandt werden. Stellen wir diese Quelle der Ra, die ich X nennen will, mit den übrigen sicher erschließbaren zusammen, so wird sich uns ein Überblick über die Entwicklung der Sage darbieten, der diesen Exkurs rechtfertigt.

In den Strophen der Ra, die den Ausritt der Knaben von Bern schildern, fällt ein Widerspruch stark in die Augen. Einerseits hat es den Anschein, als ob die drei einzig und allein in der Absicht, am Kampfe Teil zu nehmen, der *huote* Elsans entkommen und diesen also hintergehn; an andern Stellen des Textes aber scheint dieser Gedanke den Knaben ganz fern zu liegen: sie wollen lediglich Berns Umgebung kennen lernen, verirren sich aber infolge eines Nebels und gelangen so auf den Sand von Raben.

Für die erste Auffassung sprechen folgende Stellen: Elsan sagt, als er die Kinder vergebens sucht:

> 361, 2 '*ich weiz wol daz diu kint*
> *in selben niht ze guote*
> *nâch dem her gestrichen sint.*



owê, nû werdent si versêret.
si sint wan zuo dem here hin gekêret.'

Ähnlicher Meinung wie Elsan · scheint auch der Erzähler selbst zu sein, wenn er sagt:

366, 1 *Si heten allen den tac*
dem here gestrichen nâch.
vür wâr ich iu daz sagen mac,
in was unmæzlîchen gâch,
owê, jâ meine ich, zuo dem leide,
dâ sî erslagen wurden ûf der heide.

Ein ganz anderes Bild geben demgegenüber folgende Verse:

352, 1 *Die hôhen künege wandels vrî*
die gâhten ûz der stat.
si kômen leider alle drî
ûf ein unrehtez phat.
dem begundens nâch rîten.
si truoc diu selbe strâze bî den zîten
In selben ze leide
ze Rabene ûf den sant.

363, 6 *die brâht niht guotes leider sicherlichen*
Ûf eine unrehte strâze
dâ hin vür Raben nider.
diu truoc si in der mâze
dâ in geschach vil leide sider.

368, 3 *mit vil grôzen sorgen*
sprach Diether, als ich iu wil sagen,
'nû râtet, liebe herren',
sprach Diether, 'ich vürhte grôzen werren,
Daz unser meister Elsân
uns vil gesuochet hât.
wir haben sêre missetân,
wir sîn ze verre von der stat'.

373. *Si trahten vil besunder*
'jâ herre, wâ muge wir sîn?'
'des hât mich michel wunder'

sprach Diether 'ûf die triuwe mîn.
wir sîn missekêret,
uns hât diu wîsheit unrehte gelêret'.

Daß hier zwei verschiedene Fassungen der Sage vorliegen, steht über allem Zweifel und ist von Wegener S. 565 ff. durchaus richtig beobachtet worden. Nur die von ihm angenommene Möglichkeit, daß wir nun alle Strophen der Ra klipp und klar einer von beiden Fassungen zuteilen könnten, bestreite ich.

Die Ra bietet noch zwei für die Redaktionenfrage höchst interessante Stellen, deren eine Wegener falsch deutet, während er die andere übersieht.

Damit Elsan die Erlaubnis zum Ausritt gebe, sagt Diether:

349 *'Lâz uns al balde rîten'*
sprach her Diether.
'wir weln mit niemen strîten,
wir vüern deheiner slahte wer.

Wegener sieht sich hier genötigt, eine Lüge des jungen Diether anzunehmen (S. 563 oben), während er doch ein ander Mal (S. 566, zu Str. 361) ausspricht, daß nach dem epischen Stile „falsche Vermutungen dem Leser als solche bezeichnet sind". Müßte dann diese Lüge nicht auch als solche dargetan werden?

Ignoriert hat Wegener diese Stelle:

413 *Der künec ûz Hiunisch rîche*
ûf Witegen vaste wac
harte manlîche
manegen bitterlîchen slac.
owê, ja riuwent si mich leider,
ir harnasch was niwan sumerkleider.

Man wäre hier vielleicht versucht, den Vers 413, 6, der ja doch im grellsten Gegensatz zu der ganzen Kampfschilderung steht, so zu interpretieren: „vor Witeges Hieben zerging der Panzer der Jünglinge wie ein leichtes dünnes Sommerkleid". Aber das steht nicht da; der

Text besagt nur: im Gegensatz zu dem gut gewappneten Witege trugen die Knaben nur Sommerkleider. Da nun diese Anschauung, daß die Knaben unbewaffnet, zum mindesten ohne Harnisch sind, auch in 349 Ausdruck findet, so geht man wohl nicht zu weit, vorauszusetzen, daß der Verfasser der Ra eine Überlieferung kannte, in der die Jünglinge in der Tat unbewaffnet ausreiten und so im wehrlosen Zustande von Witege ermordet werden. Zu einer solchen Auffassung würden sich die oben genannten Stellen, nach denen die Kinder sich verirren, gut schicken.

Wegener hat die weitere Frage, wie es mit der Zugehörigkeit Diethers zu den Etzelsöhnen bestellt sei, so zu lösen gesucht, daß in der Fassung, wo die Kinder in der Absicht zu kämpfen der *huote* entweichen, Diether ursprünglich fehlte, während er der anderen Fassung, wo die Knaben sich verirren, angehörte. Aber in einem Volksepos wie der Ra sind die verschiedenen Redaktionen allzu fest ineinander verarbeitet, als daß wir diesen Schluß ziehen dürften. Indessen ist die Tatsache auf jeden Fall höchst wahrscheinlich, daß der Verfasser unserer Ra eine Quelle kannte, in der Diether fehlte. Hierfür spricht: so lange Etzels Hof Schauplatz der Erzählung ist, hören wir von Diether überhaupt nichts. 285 ff. ist nur von Scharpfe und Orte die Rede, erst 293 klappt Diether nach. 316 erscheinen wiederum beide allein, erst 333 wird Diether nachträglich hinzugefügt. Ebenso bei Dietrichs Klagen: 884 ff. ist nichts von Diether zu spüren, erst 906 wird er genannt.

Die Existenz einer Sagenform ohne Diether wird dadurch bestätigt, daß auch in der Überlieferung der þs. Diether nicht ursprünglich zu sein scheint. Bertelsen S. 117 ff. weist mit Recht auf den Widerspruch hin, daß Diether, der mit Wolfhart II 176 ganz plötzlich eingeführt wird, bei seines Bruders Flucht erst einjährig sein soll, obwohl sein Vater schon seit vielen Jahren tot ist. Ferner ist auffällig, daß die Mahnung, Erp und Ortwin

zu hüten, ein Mal von Diether aufgegriffen und beantwortet (II 235, 16), noch ein zweites Mal an Helfrich gerichtet wird (II 228, 3). Bemerkenswert ist auch, daß Erka den geliebten Zögling nicht gleich mit ihren Söhnen zusammen wappnet. Und auch in der Schlußpartie ist Diether nur hinzugefügt, keineswegs fest in die Handlung hineinverwoben.

Dennoch liegt die Frage für die þs. nicht so einfach, wie es nach Bertelsen S. 118 den Anschein hat. Denn einer der ästhetischen Gipfelpunkte des ganzen Stückes, der innere Konflikt in Witege zwischen der Mannentreue und der Pflicht, sich des Gegners mannhaft und ehrenvoll zu erwehren, dies Motiv, das durchaus in das Ethos der germanischen Heldensage paßt, läßt sich natürlich ohne Diether nicht denken.

Wir dürfen demnach vielleicht annehmen, daß der Dichter, dessen Werk der þs. hier zu Grunde liegt, Diether in die Sage hineinnahm, um jenen höchst wirkungsvollen Konflikt möglich zu machen, es aber unterließ, Diether auch in den übrigen Gang der Handlung fest hineinzuverweben. Eine andere Möglichkeit ist die S. 130 angedeutete: der Ss. kannte sowohl eine Dichtung vom Falle der Etzelsöhne wie eine vom Falle Diethers und verquickte beide miteinander. Ich möchte mich für die letzte Möglichkeit entscheiden; das angenommene Lied von Diethers Tode denke ich mir im Stile des Alphart.

Die þs. ist also eine neue Bestätigung für die von Jiriczek DHS 314 ausgesprochene Meinung, daß Diether nicht zum ursprünglichen Personenbestand der Erzählung vom Falle der Etzelsöhne gehört, und damit erscheint auch Wegeners Beobachtung gerechtfertigt. Der weitere Schritt aber, den er tut, daß er nämlich der Fassung, in der sich die Knaben verirren, Diether zuspricht, ist doch wohl ins Land der vagen Vermutungen gethan.

Ehe wir einen abschließenden Blick auf die Entwicklung der Sage werfen, betrachten wir noch Strophe 1123:



Witege unde Rienolt
wârn ûf die warte geriten.
gegen in kômen diu kint,
diu sît leider mit in striten.
owê, dâ nâmen si den ende
alle drî von sîn eines hende.

Wegener 570 ff. setzt den in 1—2 angedeuteten Kampf mit Reinalt in die Lücke, die er für seine Fassung S feststellt.

Jiriczek DHS 310 f. stimmt dem zu und folgert aus 1123, daß die Jünglinge, wie auch in der þs. geschieht, nicht auf einer abgelegenen Heide, sondern im Bereiche der Hauptschlacht fallen. Aber findet denn ein Streit mit den *wartman* in der Schlacht statt? Gewiß niemals, und auf die Warte sind doch beide geritten. Nun kennen wir aus Alpharts Tod Witege als *wartman*, aus der þs. Reinalt als solchen. Die Annahme einer Sagenform liegt nahe, in der die Etzelsöhne ihre Sporen verdienen, indem sie mit des Feindes *wartman* Witege und Rienolt kämpfen. Das entspräche dem, was Ra 914 ff. bringt.

Ich stelle zum Schluß einen Stammbaum auf, nach dem sich die Sage vom Falle der Etzelsöhne entwickelt haben mag.

X ↓	Etzel und Helche entsenden ihre prächtig gerüsteten Söhne Dietrich *ze helfe.*	þs. Ra 126. 190. 417. 874/75	Meier Helmbr. 78
Y ↓	Etzels Söhne entweichen Elsans *huote*, um zu kämpfen.	Ra 361. 366	
Z	Etzels Söhne reiten unbewaffnet aus, verirren sich und werden von Witege ermordet.	Ra 349. 352. 363 f. 368. 373. 413.	

Die Frage, welchen Fassungen Diether, der wahrscheinlich aus einer eigenen Sage übernommen wurde, zuzuteilen ist, ist unentscheidbar. Jene Form, in der

die Jünglinge im Kampf mit Witege und Rienolt den Tod finden, könnte gleicherweise mit X oder Y zusammenfallen.

3. Alpharts Tod.

Die Hauptereignisse in dem mhd. Epos 'Alpharts Tod' sind diese:

Heime fügt sich, wenn auch ungern, dem Gebote des Kaisers Ermenrich, Dietrich den Frieden aufzusagen, und reitet nach Bern. Sobald er seinen Auftrag ausgerichtet hat, will er sich entfernen. Aber Dietrich hält ihn zurück und wirft ihm vor, daß er den einst geschworenen Treueid gebrochen und ihm seine Wohltaten mit Undank gelohnt habe. Hierauf erinnert auch Heime seinerseits an das, was er für seinen ehemaligen Herrn geleistet. Dietrich weist darauf hin, daß Heime aus seinem Dienst in den Ermenrichs mit dem Versprechen übergegangen ist, seinen früheren Herrn nie zu schädigen. Heime sucht seinen Ausritt zu rechtfertigen, indem er von dem Golde spricht, das ihm Ermenrich gegeben habe.

Heime erhält von Dietrich zwei Mannen als Geleite und reitet zu Ermenrich, der ihm, besorgt um seine Wiederkehr, mit Heeresmacht entgegenkommt. Nun sendet Heime seine Begleiter zurück und meldet dem Kaiser, daß Dietrich zum Wiederstande bereit sei. Ermenrich fragt, wer gegen Dietrich auf die Warte reiten wolle, Herzog Wülfing mit achtzig Mannen erklärt sich dazu bereit.

An dieser Stelle setzt eine andere Fassung ein. Heime kehrt zum Kaiser zurück und verkündigt ihm, Dietrich werde sein Land verteidigen und sei gerüstet. Heime rät Ermenrich dringend davon ab, seines Bruders Kind aus dem Lande zu vertreiben: diese Tat sei eines Blutsverwandten unwürdig. Aber der Kaiser bleibt unbeweglich.

Dietrich beruft seine Mannen und verkündigt ihnen, Ermenrich sei gesonnen, ihn des Landes zu vertreiben. Er erinnert an die Wohltaten, die die Vasallen von



seinem Vater Dietmar erhalten hätten, und bittet um guten Rat. Darauf erklärt sich der junge Alphart bereit, gegen das feindliche Heer auf die Warte zu reiten (!); er läßt sich durch keinen Einspruch Dietrichs, Hildebrands oder der Gattin zurückhalten und macht sich auf den Weg. Hildebrand verkleidet sich, reitet Alpharten nach und kämpft mit ihm, wird aber schnell besiegt, gibt sich zu erkennen und reitet nach Bern zurück.

Alphart streitet nun zuerst mit den achtzig Wülfingen, die er bis auf acht tötet; diese fliehen und teilen dem Kaiser den Verlust mit. Lange kann Ermenrich keinen seiner Helden dazu bewegen, es mit dem *wartman* der Feinde aufzunehmen. Endlich willigt Witege ein und reitet hinaus; Heime folgt ihm nach.

Witege kämpft mit Alphart und wird hart bedrängt, so daß er schließlich Heime um Beistand anruft. Jener zaudert, selbander gegen einen Mann zu streiten, läßt sich aber zuletzt, als ihm Witege schwere Vorwürfe macht, erbitten. Nun fällt Alphart und flucht sterbend seinen Gegnern.

Nach einer elf Blätter umfassenden Lücke wird die Handlung folgender Maßen weitergeführt:

Hildebrand trifft in Breisach bei Eckehart ein und bittet diesen, Dietrich im Kampfe gegen Ermenrich beizustehn. Eckehart und andere Helden, darunter der Mönch Ilsan, versprechen ihre Hilfe. Die Truppen brechen unter Hildebrands Führung auf.

In der Nacht lagert das Heer, und da man Ermenrichs Scharen in der Nähe weiß, übernimmt Hildebrand mit fünf andern Helden die Schildwacht. Als sie über das Gefilde reiten, zeigen sich zwei Feinde. Hildebrand reitet ihnen entgegen und jene geben sich als Ermenrichs Leute zu erkennen. Hildebrand gibt vor, ebenfalls des Kaisers Diener zu sein, aber die Feinde wissen, wen sie vor sich haben, und der Kampf beginnt.

Studenfuchs kommt seinen beiden Mannen mit sechs-



tausend (!) Rittern zu Hilfe, während Hildebrand nur von seinen vier Gefährten unterstützt wird. Als die fünf in arger Bedrängnis sind, wird Hildebrand ausgesandt, um Hilfe herbeizuholen. Er bläst sein Horn, und Nitger naht mit seinen Truppen. Nun wird die Partei Ermenrichs besiegt und in die Flucht geschlagen.

Sieben Tage später trifft man am Abend in Bern ein. Man lagert vor der Stadt, welche verschlossen ist, und Hildebrand ist wiederum Schildwächter. Am Morgen reitet Wolfhart hinaus, um nach den Ankömmlingen zu sehn: da erkennt er den Waffenmeister. Dietrich freut sich seiner Bundesgenossen und verzeiht auch dem Mönch Ilsan, daß er ihm einst den Oheim erschlagen hat.

Unterdessen zieht Ermenrich heran. Die Heere rüsten sich zum Kampfe, auf Dietrichs Seite trägt Herzog Nudung das Banner. In dem harten Streite, der sich entspinnt, wird Ermenrich völlig geschlagen. Dietrich feiert seinen Sieg und entläßt die Hilfstruppen.

Der Hauptstoff unseres Epos ist die Alphart-Handlung: des jungen Helden mutiger Ausritt, seine erstaunliche Tapferkeit, sein tragischer Tod. Auch nach der Ansicht des Bearbeiters, der die Strophen 306 ff. hinzufügte, sollte diese Handlung den Mittelpunkt des Ganzen bilden: dafür sprechen Hinweise wie 313, 410, 413, 427, 430, 437. Von dieser eigentlichen Alphart-handlung weiß die þs. nichts. Jedoch ist auch dies Stück des Epos, Strophe 87—305 (denn 1—86 gehören eben so gut wie zur Alphart-Handlung auch zu 306 ff.) für uns hier von Interesse, da sich in ihm einige Anspielungen auf Dinge finden, deren Einzelheiten, ja deren Existenz sonst lediglich aus der þs. bekannt sein würde.

261 schilt Witege Heimen:

'*Dû bræche ie an den triuwen, also tuostû ouch hie.*
swâ ich in herten stürmen mit den vînden umbe gie,
dâ phlæge dû ie suone: als hâstû hie getân,
Heime, wurde ich hie erslagen, dû müestest sîn laster hân'.

Die deutsche Überlieferung kennt einen solchen Treubruch Heimes gegenüber Witege nicht. Aber die þs. berichtet uns 158, 9, wie Heime, während Witege, von Hornboge (AB auch von Hildebrand) unterstützt, gegen Sigestab und dessen vier Genossen kämpft, ruhig auf seinem Pferde sitzen bleibt. Dies treulose Verhalten wirft auch schon in der Saga Witege dem Heime vor (204, 11):

síđan er ek sá þik þat níđingsverk gera, þá er ek var nauđstaddr.

Die wörtliche Fassung dieser Sagastelle erinnert an A 261. þs 278, 12 bringt keinen besonderen Hinweis auf den Kampf mit den fünfen, wie Raßmann S. 425 Anm. ausspricht; dort wird Heimes Benehmen bei jenem Kampfe in den Worten: *þar ýrit til saka vera á milli þeirra* (279, 7) mit einbegriffen sein.

Der Hauptvorwurf, den Witege Heimen þs. 279 macht, bezieht sich auf eine andere Neidingstat: þs. 258 nämlich unterläßt Heime, dem von Widolf zu Boden geschlagenen Witege aufzuhelfen, ja er benutzt sogar die augenblickliche Ohnmacht des Gefährten, um ihm sein Schwert Mimung zu entwenden. Da nun das *ie* in A 261, 3 auf mehrere Treulosigkeiten weist, scheint die Vermutung erlaubt, daß die beiden in der þs. ausgeführten Fälle dem deutschen Verfasser hier im Sinne waren; besser paßt natürlich 261, 3, besonders *suone*, auf den ersten Fall.

Auch die Saga verläßt uns bei den Verweisen, die sich in A 251 ff. finden, wo es heißt:

'Hœrstû daz, geselle Heime?' sprach Witege der degen
'uns kan nieman gescheiden danne mîn leben.
ich mane dich dîner triuwe' sprach der hôchgeborn
'und dîner starken eide, die dû mir hâst gesworn:

Daz dû mir gehieze biz an dînen tôt
daz mich dîn hant niht lieze umb keiner slahte nôt.



dar an soltû gedenken, dû ûz erwelter degen,
wie ich dir kam ze helfe und vriste dir dîn leben.

Daz tet ich zuo Mutâren[1]*), dâ half ich dir ûz nôt.*
dâ müestestû zewâre den grimmeclîchen tôt,
dû und der von Berne, beide genomen hân,
wan daz ich iu beiden sô schiere ze helfe kam.'

Entweder sind die hier erwähnten Ereignisse nur nicht überliefert, oder es handelt sich um einen jener zyklischen Hinweise, die den Eindruck erregen sollen, als stünde man auf einer hohen Warte, von der aus man in die weitesten Regionen hineinsehn könnte, ohne daß jedes Mal auch die erwähnungsweise angeführten Tatsachen sich einer Sonderbehandlung zu erfreuen gehabt hätten.

Bertelsen S. 51 sieht in A 224:

ich hân noch ie von mînen kintlîchen tagen
in stürmen unde in strîten den prîs ritterlîch betragen.

einen Hinweis auf den Zweikampf des jungen Witege mit Dietrich. Meines Erachtens handelt es sich hier lediglich um einem phrasenhaften Ausdruck: „seit meiner Jugend".

A 193 heißt es von Alphart:

Von dem iuwer recken sint erslagen tôt,
er vüeret einen wîzen schilt, ein lewen von golde rôt,
dar obe ein guldîn crône: alsô sach ich in varn.
jâ vüert er ninder wâpen hêrn Dietrîches, den arn.

Nach den Angaben der þs. gilt das hier in Vers 1—3 beschriebene Wappen als unverkennbares Zeichen Dietrichs (vgl. S. 17; þs. II 239, 17 ff.). Liegt hier ein Irrtum des Verfassers von A vor? Ich möchte diese Annahme vertreten, da ich glaube, daß sich die jüngere Wappendichtung über die Abzeichen eines so dominierenden Helden wie Dietrich im Klaren war.

* * *

[1]) Hierzu vergleiche man Zupitzas Hinweis auf V 315 f. (DH. II, XXIX).

Neben der eigentlichen Alphart-Handlung finden sich im Alphart-Epos noch mehrere ziemlich selbständige Handlungskomplexe. Zuerst, als Vorspiel des Ganzen, die Eröffnung der Feindseligkeiten zwischen Ermenrich und Dietrich; dann im Anschluß an die Alpharthandlung, nach einer zwölf Blätter umfassenden Lücke der Hs., ein nächtlicher Kampf der *wartman*, endlich die Ankunft der durch Hildebrand herbeigeholten Hilfstruppen in Bern und der siegreiche Kampf gegen Ermenrich. Mindestens der Kampf zwischen den *wartman* wird ein Mal der Stoff eines kurzen epischen Liedes gewesen sein. Jedoch die Hoffnung, dergleichen Stücke mit Sicherheit wirklich auslösen zu können, wie es noch Martin in seiner Ausgabe (DH. II Einleitung) für die Alpharthandlung versuchte, haben wir längst aufgegeben. Im Anschluß an die Martinschen Ausführungen, nach denen A 305 ff. eine „unechte Fortsetzung" sein sollen, schrieb Jiriczek Beitr. 16, 115 ff. eine Rettung des uns überlieferten Alphartepos. In dieser Abhandlung wird auch ausführlich eingegangen auf die Parallelen zwischen A und þs., was schon Edzardi Germ. 25, 61 getan hatte. Eine gleichzeitig mit Jiriczeks Untersuchung erschienene Schrift von Emil Kettner „Untersuchungen über Alpharts Tod", Programm des Gymnasiums zu Mühlhausen in Thüringen 1891, geht ebenfalls, wenn auch kürzer, auf die þs. ein (S. 16 Anm.).

Sowohl die Einleitung des Alphartepos wie auch Strophe 306 ff. zeigen starke Anklänge an die þs. Ich betrachte zunächst die einander entsprechenden Szenen mit den wörtlichen Anlehnungen.

A 57 ff. bringen einen zweiten Bericht von der Ankunft Heimes bei Ermenrich. In diesem Stück ist aber auch Heime ein ganz anderer und erinnert in seinem Wohlwollen gegen Dietrich stark an den Heime, wie er sich þs. II 171, 18 ff. (4) zeigt.

Man halte zusammen:



Ermenrich will Dietrich bekämpfen.

62. *Daz widerrett dô Heime*
durch des vürsten êr.
'vertrîbt ir in der lande,
ir verwindetz nimmermêr.
und dazz iu al die rieten,
die in der werlde sint,
ir sult in niht volgen:
er ist iuwers bruoder kint.
Welt ir alsô vertrîben
den edelen Dietrîch,
ûf alle mîne triuwe,
daz ist gar unvriuntlîch'.

66, 2 *ê macht iu der von Berne*
manegen satel lær,
welt irn von dem vertrîben,
daz im sîn vater hât lân.

II 172, 8 Heime zu Ermenrich: *Guđ hialpi þiđreki konungi, en firir því er þú spillir svá morgum þínum frændum ok ættmonnum, þá muntu þess gialda um síđir međ allzkonar ósœmđ.*

Auch das, was der Ermenrich der þs. in dieser Szene zu Sifka äußert, erinnert an die in A zu Heime gesprochenen Worte Ermenrichs:

52, 3 *er wil wider daz rîch sich setzen,*
daz hân ich wol vernomen.
an êren wil ich in letzen,
hât ieman mînen solt genomen.

59, 1 *Er treit übermüete,*
der ûz erwelte degen.
er muoz mir diu lant rûmen
od ez gêt im an sîn leben.

64, 2 *waz wil der von Berne*
mit mir heben an?
wænt er urliuges herten,
der edel Dietrîch?
er muoz mir diu lant rûmen,
wan mir dienet Rœmisch rîch.

II 172, 3 *nú vill hann iafnaz viđ mik ok mitt ríki, ok þat skal honum svá verđa goldit, sem nú megu þér heyra, at fyrr en hann fái því aflat, skal hann hanga.*

II 171, 24 *svá líz mér, sem minn frændi þiđrekr, konungr af Bern, hefir gort svá mikit kapp, bæđi viđ mik ok svá viđ alla ađra . . .*

Der Beratungsszene der þs. II 173, 16 entspricht in A Strophe 69, 4 ff. und der zweite Anfang der Beratung 72 ff.:

69, 4 *dô gie der vogt von Berne*
vür sîne recken lobelich.

II 173, 16 *Nú gengr konungr í*

72, 1 *dô gie der vogt von Berne vür sîn recken in den sal.*	*sina holl . . . ok stefnir til sín ollum sínum hofđingium ok ráđgiofum ok riddorum.*
80, 3 *der vogt der Amelunge in den sal gie.*	

Die Szene A 336 ff. deckt sich keineswegs mit þs. II 235, 4 (24). Hier ein kurzes, im Keime ersticktes Gefecht zwischen Hildebrand und einem der fünf Gegner, dort ein sich allmählich entwickelnder, ziemlich langwieriger Kampf. Trotzdem scheinen beide Situationen verwandt zu sein.

Die *wartman* zu Hildebrand, der sich für einen Diener Ermenrichs ausgibt:	
345. *Dô sprâchen si 'der keiser hât iuch niht ûz gesant. jâ sint irz der von Berne, der alde Hildebrant, den der Bernære nâch der helfe hât gesant. nû wert iuch vrümeclîchen, ir hât den tôt an der hant.'*	II 235, 13 *Nú þykkiaz þessir* (varđmenn) *kenna, at þetta man vera meistare Hildibrandr, ok hoggva til hans.*

Auch aus der Szene II 232, 18 (23) kann man Einiges den Alphartstrophen zur Seite stellen, wenngleich die charakteristischen Momente kein Äquivalent finden:

336, 3 *der mâne in schône lûhte.*	II 234, 3 *Ok nú kemr upp tungl ok gerir svá lióst, at þeir megu siá yfir hvártveggia liđit.*
337, 3 *'nû twinget mich diu vinster' sprach der küene man, 'daz ich ir an den schilden noch an den wâfen niht erkennen kan.*	II 232, 24 *svá er myrkt af nótt, at hvárgi þeirra sér fyrr, en hvárr ríđr upp á annan.*
339, 3 *dô vrâgte si der mære der alde Hildebrant, von wannen sî wæren od wer si hæte ûz gesant.*	II 233, 1 *Nú mælte Hildibrandr: Hverr ertu riddarí?*
345, 2 *jâ sint irz der von Berne, der alde Hildebrant, den der Bernære nâch der helfe hât gesant.*	II 233, 7 *þú ert meistare Hildibrandr, mađr þidreks konungs.*

Die Entscheidungsschlacht in A 418 ff. hat mehrere verwandte Züge mit þs. II 238 (27 ff.). So ist in beiden Fassungen Nudung Fahnenträger auf Dietrichs Seite:

Nudung spricht 418, 2: *'gebent mir den vanen, ich wil sîn selbe phlegen'.*	II 240, 6 *hertogi Naudunc . . . berr i sinni hendi merki.*

Auch Reinalts Stellung ist ähnlich:

424. *Dô wart houbetmeister Rienolt von Meilân. dar umb wart im ze miete diu selbe stat getân. in bat der rîche keiser balde vür sich gân: er bevalch im an den stunden sînen sturmvan.*	Ermenrich zu Reinalt II 231, 11: *Minn góđi frændi Reinald, þú skalt vera hertogi yfir V þúsundrad riddara.* II 239, 22 *Reinald riđr međ sinom flokk.*

Die Beteiligung Dietrichs am Kampfe wird mit ähnlichen Ausdrücken geschildert. Allerdings ist zu beachten, daß die hier im Nordischen angewandten Wörter häufige Formeln der þs. sind (S. 55):

453, 1 *Der edel vogt von Berne houwen dô began eine strâzen wîte durch zehen tûsent man.*	II 241, 10 *Ok nú riđr þiđrekr konungr i miđia fylking Sifka ok drepr menn ok hesta ok alt þat sem firir honom verđr, ok svá fram i gegnom þeirra fylking ok aptr adra leiđ.*

Schilderung der Flucht:

455, 3 *dô jagtens die von Berne wol einer raste wît und kêrten dô widere.*	II 242, 9 *hans menn reka flóttann ok drepa þá allan þann dag ok fylgia þeim allan þann dag langa leiđ.*

Ziemlich auf der Hand liegt die Verwandtschaft in der Szene, wie sich Reinalt zur Flucht aufmacht:

454 *Dô sagte man Rienalden dô diu mære wie Sibeche unde Ermenrîch entrunnen wære:*	II 346, 15 *Ok er Reinalt sér, at allt hans liđ flýr, þá verđr hann ok at flýia siálfr.*

'sô halde ich al ze lange'
zer vluht leit er den van':
dô volgte im ûz dem strîte
niht mêr dann drîzic tûsent man.

Ich wende mich jetzt einigen auf verschiedene Situationen versprengten, aber sachlich oder formell ähnlichen Stellen zu.

Die Frage nach dem Grunde von Ermenrichs feindseligem Verhalten richtet Dietrich in A an den die Kriegserklärung überbringenden, ihm feindlich gesinnten Heime, in der Þs. an Witege, der ihm den Liebesdienst tut, das Anrücken Ermenrichs zu melden:

5, 2 *'Heime, kanstû mir gesagen,*
wes ziht mich Ermenrich?
wil er mich von dem trîben
daz mir mîn vater hât lân?

II 173, 9 Dietrich fragt, *ef Viđga viti, hví Erminrikr konungr heimtir skatt af mínu landi.*

Hinweise auf die starke Streitmacht Ermenrichs, in A nur in Heimes, in der Þs. in Heimes und Witeges Munde:

28, 2 *'mîn hêrr wil iuch ze Berne*
strîtes niht erlân.
er und al die sînen,
vürste unverzeit,
si habent sich ze Berne
ûf iuwern schaden geleit.
Ez hât der rîche keiser
wol ahzic tûsent man.
die mugent ir sicherlîche
mit strîte niht bestân . . .
ê daz wir uns scheiden
ûf dem witen plân,
sô vürhte ich, daz ir beide
grôzen schaden müezet hân.'

II 175, 4 Heime: *Erminrikr konungr mun eiga skamt þangat, ok hann hefir V þúsundir riddara ok ótal annarra manna . . . : . víst látum vér várt ríki við úsœmd firir sakar Erminriks konungs, ok enn má hann fá af oss meira skađa en gagn, áđr en vér skilium.*

II 173, 13 Witege: *Þá man hér koma Erminrikr konungr međ úvigian her.*

Sibeches Verrat teilt in A Dietrich seinen Mannen mit, in der Þs. Witege dem Dietrich:

71 *'Sibeche der ungetriuwe*
hât über mich rât gegeben



mîm vetern Ermenrîchen
und wil mir an mîn leben.
wolte got von himele,
daz ich in solte bestân!
sô wurde ungetriuwer rât
von Sibechen nimmermêre getân.'

II 173, 14 Witege: *nú erttu svá rægðr firir honum, at hann vil drepa þik sem alla frændr sína.*

Endlich haben wir einige Stellen unseres Epos zu betrachten, die als Hindeutungen auf andere Sagenstoffe, über die uns die Þs. nähere Auskunft gibt, beachtenswert sind.

1) Das A eröffnende Gespräch zwischen Dietrich und Heime enthält Hindeutungen auf folgende Fakta:

a. Der junge Heime greift Dietrich an, wird von ihm in Gegenwart vieler Recken überwältigt und schwört seinem Besieger den Treueid:

7, 3 *du bestüende mich in kintheit durch dînen übermuot:*
ich betwanc dich mit gewalte.
10, 2 *'do ich dir vor manegem recken, helt, gesigte an.*
8, 1 *'du gelobtest mir ze dienen'*, sprach hêr Dietrîch.
9, 1 *dû swüer mir an den zîten, helt, dînen eit.*
10, 1 *dû stractest mir dîn hende und wurde mîn man.*
32, 4 *dû hâst der eide mêr geswarn.*
Du gelobtest mir ze dienen ûf die triuwe dîn.

b. Heime macht sich in seiner Jugend um Dietrich verdient:

11, 4 *deich dir in mîner jugende alsô vil gedienet hân.*

c. Dietrich macht sich um Heime verdient:

7, 2 *deich dir bî mînen zîten sô vil gedienet hân.*
17, 2 *hân ich dir bî mînen zîten dienest ie getân.*
19, 3 *ich gap dir harte gerne mîn silber und ouch daz golt.*
daz wizze, degen küene, ich waz dir ie mit triuwen holt.

Die deutsche Dietrichsage, welche Heime als Dietrichs



Vasallen überhaupt nur im Rosengarten und im Liede von Dietrich und seinen Gesellen kennt, weiß von dem unter **a** Angeführten überhaupt nichts. Dagegen erzählt uns die þs. die Ausfahrt des jugendlichen Heime und seinen Kampf mit Dietrich einigermaßen ausführlich 38, 10—43. Die Fassung, an die der Verfasser von A hier denkt, muß der Quelle der Saga geähnelt haben. Dafür spricht, daß ein nebensächlicher Zug, die Gegenwart der Ritter beim Kampfe, beiderseits erwähnt wird:

10, 2 *do ich dir vor manegem recken, helt, gesigte an.*	42, 2 *Nú sprettr þiðrekr upp skiótt ok gengr út af hallinne ok með honum Hildibrandr ok fioldi riddara.* 42, 17 *. . . marger aðrer riddarar.*

Auch von dem unter **b** Genannten weiß die deutsche Überlieferung nichts, und auch hier hilft wieder die þs. aus.

α. Dort wird 349 ff. erzählt, wie Heime, um Dietrichs Ausrüstung vollkommen zu machen, den berühmten Hengst Falke herbeischafft. Dies Kapitel steht an der falschen Stelle, es gehört nach 43, 23 ff. (Bertelsen S. 83). Rücken wir es an diese Stelle, so handelt es sich um einen Jugenddienst Heimes, also wahrscheinlich um einen von denen, die A 11, 4 meint.

β. 139—141 bringen Heime und Hildebrand den Jarl Hornboge an Dietrichs Hof: auch hier ist der jugendliche Heime in Dietrichs Auftrag tätig.

γ. 163 reicht Heime seinem Herrn, der im Begriffe steht, mit Witege zu kämpfen, einen goldenen Becher mit Wein.

Ganz fest bin ich jedoch nicht davon überzeugt, daß der Verfasser von A, falls er bei 11, 4 wirklich an einen bestimmten Fall dachte, die unter *α*—*γ* erwähnten Züge im Auge hatte; besonders *β* und *γ* sehen allzusehr wie Erfindungen des Ss. aus.

Für das unter **c** Genannte läßt sich aus der þs. —

die deutschen Epen lassen uns auch hier im Stich — Folgendes anführen:

α. 43, 20 schont Dietrich den besiegten Heime und nimmt ihn als Vasallen an.

β. 203, 14 beschenkt Dietrich Heime mit seinem Schwerte Nagelring.

γ. 279, 20 versöhnt Dietrich Heime mit Witege. Von diesen drei Punkten ist mindestens *β* unbrauchbar als deutliche Erfindung des Ss. (S. 15); auch *α* und *γ* passen nicht sonderlich.

2) A 25—27 sprechen von einem friedlichen Übergang Heimes aus Dietrichs in Ermenrichs Dienst:

25, 2 '*ir sult wizzen, hêrre, dô ich urloup nam*
und dô ich schiet von dannen, dô stuont ez, küener degen,
in güete und in liebe daz ich solt iwer nimmêre phlegen.'
26, 4 *dô ich urloup gerte, do geruocht ir mir den selbe geben.*
27 *Dô sprach der vogt von Berne 'des gestên ich dir.*
dô dû urloup næme, dû gelobtest mir,
daz dû niemermêre woltest, dû êrelôser man,
ûf mînen schaden rîten: dâ soltû, helt, gedenken an'.

Hier läßt uns nicht nur die deutsche Überlieferung, sondern auch die þs. im Stich, welche Heime zuerst als Dietrichs, dann plötzlich als Ermenrichs Vasall auftreten läßt. Nun enthalten zwar die Partien der Saga, wo Heime Ermenrichs Mann ist, ein sehr deutliches Kennzeichen seiner vorherigen Vasallenschaft bei Dietrich: seine treuherzige Anhänglichkeit an den einstigen Herrn. Aber stellen wir uns auf den Standpunkt, von dem aus der Ss. die Einzelstoffe der Dietrichsage zu einem epischen Ganzen zusammensetzte, so müssen wir in seinem Sinne, aus seiner Absicht heraus sagen: dies genügt nicht. Wir haben es hier also wie noch in mehreren Fällen mit



einer Lücke zu tun, deren Inhalt wir aber im Hinblick auf andere Sagapartieen leicht zu rekonstruieren im Stande sind.

1. II 176, 14 sagt Sifke zu Ermenrich, als Heime diesem, seinem Herrn, die bittersten Vorwürfe macht: *þat sagđa ek þér firir longu, herra, þá er þú drótt Heimi hengat ok gerđir hann svá stoltzan, at nú ofryrđir hann siálfan þik.*

2. Ein Vorbild dafür, wie der Ss. den Übertritt Heimes zu Ermenrich gestaltet haben würde, gibt uns der Bericht vom Übergange Witeges aus Dietrichs in Ermenrichs Dienst (II 157, 10 ff.).

Die einzige deutsche Epenstelle, in welcher Witeges Übergang zu Ermenrich erzählt wird, Ro D 690 ff. stellt es so dar, daß der treue Vasall den Haß der ihm übelwollenden Wülfinge, besonders Wolfharts, nicht ertragen mag und deshalb Dietrich um Urlaub bittet. Die þs. weicht hier also vollkommen ab.

3. A 85 spricht Dietrich von Verdiensten seines Vaters Dietmar um seine Mannen:

> *'Ir sult dar an gedenken' sprach der küene man,*
> *als iu mîn vater Dietmâr in güete ie habe getân.*
> *ir straht im iuwer hende und hânt im triwe gegeben.*
> *dar an sult ir gedenken die wîle unde ir hânt daz leben.*

Daß Dietmar ein guter, freigebiger Fürst ist, wird nicht nur DF 2489, sondern auch þs. 31, 7 behauptet: der A 85, 3 angedeutete Vorgang, daß die Vasallen dem neuen Herrn ihren Treueid leisten, gilt dem mittelalterlichen Menschen natürlich für so selbstverständlich, daß wir dafür keine weitere Belegstelle zu suchen brauchen.

Für die Quellenfrage der þs. geht aus den vorstehenden Untersuchungen nur die eine Tatsache hervor, daß die Vorlagen, die der Ss. für Dietrichs Flucht und die Gronsportschlacht benutzte, mit den Dichtungen in manchen Punkten verwandt waren, die



vor solchen Übertreibungen hütet, wie sie im deutschen Epos vorkommen. In beiden Fassungen endlich wird vor Bechelaren Halt gemacht, in der þs. der wehmütigen Erinnerung wegen, in der Klage, um die verwaiste Dietlinde zu trösten. Doch hierauf ist wenig zu geben: der Besuch in Bechelaren könnte sich in beiden Fassungen selbständig aus der Handlung ergeben.

Anhangsweise erinnere ich hier an Kl. 985—1637. Diese Stelle enthält die Worte, welche Dietrich vor Rüdegers Leiche spricht, besonders die Erinnerung daran, wie Rüdeger ihm einst den zürnenden Etzel wieder gewogen machte. Die Kl. weicht hier beträchtlich von der þs. ab, wenn sie von einer Niederlage berichtet, die Dietrich bei dem Wiedereroberungsversuch erlitt. Daß mit dieser Niederlage die Gronsport- oder Rabenschlacht gemeint ist, folgt daraus, daß sich der Zorn Etzels gegen Dietrich nur durch den Tod Erps und Ortwins erklärt. Was die Klage von diesem Zorn Etzels sagt, paßt wohl mit dem Bericht der Rabenschlacht, nicht aber mit der þs. zusammen; nur die Person Rüdegers, des Vermittlers, ist gemeinsam.

* * *

Wenn wir die von Döring und Paul vertretene Annahme, daß die uns erhaltene oberdeutsche Überlieferung, das Nibelungenlied, die direkte Quelle für þs. II 258 f. darstelle, auf den Kreis der Dietrichepen ausdehnen, so zeigt sich hier nicht weniger als dort ihre völlige Unhaltbarkeit. Die vorliegenden Untersuchungen haben gezeigt, daß an keiner Stelle die erhaltenen oberdeutschen Dichtungen als unmittelbare Quellen des Ss. angesehen werden dürfen. Eine Handschrift, in der eine deutsche Dichtung aufgezeichnet stand, hat der Nordländer sicherlich überhaupt nicht benutzt. Vielmehr wird er aus mündlicher Überlieferung geschöpft haben: seine

Hildebrand gedenkt dessen, wie ihm Rüdiger im Russenkriege das Leben rettete. (II 334, 17—335, 12).

Dem gegenüber erzählt die Klage 2054—2136: Nach dem Untergange der Nibelungen will Dietrich, zur Freude Herrats und Hildebrands, in sein Land zurückkehren. Etzel ist darüber sehr betrübt, aber seine Bitten sind vergeblich. Herrat nimmt von den Schätzen, die ihr Helche vererbt hat, so viel mit, wie sie fortschaffen kann, unter anderem den kostbaren Sattel der verstorbenen Königin. Herrats Frauen sind über ihrer Herrin Abschied so betrübt, wie einst über Helches Tod. Etzel gar fällt über dem Abschiedsschmerz in Ohnmacht und ist von nun an schwermütig.

Nach siebentägiger eiliger Fahrt gelangt man nach Bechlaren, wo Rüdigers Tochter Dietlinde ihre vor drei Tagen dahingegangene Mutter betrauert. Herrat tröstet die Freundin, Dietrich verspricht, sich ihrer annehmen und ihr einen Gatten verschaffen zu wollen.

Keine Situation ist beiden Fassungen gemeinsam, geschweige denn, daß der wörtliche Ausdruck irgendwo parallel wäre: dennoch ist der gegebene Tatsachenbestand fast identisch. Hier wie dort beschließt Dietrich nach dem Untergange der Nibelungen die Heimkehr, hier wie dort ist er auf der Heimkehr nur von Herrat und Hildebrand begleitet, und ein viertes Pferd trägt Schätze und Kleider.

2072 . . . *doch fuorten sis an den stunden mit in (des het si gegert) wol ahzec tûsent marke wert.* 2104 *ir gezoges was niht mêre, niwan diu magt hêre und die einen zwêne man, unt daz ein soumer mit in dan truoc frowen Herrâten kleit.*	II 332, 8 *hinn fiórđa hest hefir hann klyfiat međ gulli ok silfri ok þeirra klædnađi.*

In der Klage wie in der þs. ist König Etzel höchst betrübt über Dietrichs Scheiden, wenn sich auch der Ss.

III. Kapitel.

Die Persönlichkeit Dietrichs von Bern in den deutschen Epen und in der Þs.

Der zweite Abschnitt dieser Untersuchung hat die Frage, in welchem Verhältnis die deutschen Dietrichepen zur Þs. stehn, auf mikrologischem Wege, durch das Nebeneinander der Parallelstellen, zu beantworten gesucht. Zu einem irgendwie abschließenden Urteil über die Tätigkeit des Nordländers hat es dabei nicht kommen können: mußten wir uns doch, um nicht ins Uferlose zu geraten, auf solche Partien beschränken, wo ganz handgreifliche Übereinstimmungen vorlagen. Wir stellen nunmehr dieselbe Frage noch ein Mal, versuchen sie aber jetzt makrologisch zu beantworten, indem wir feststellen, welche tiefgreifenden Veränderungen das Bild Dietrichs von Bern bei der nordischen Umformung ererfahren hat. Von dem Ergebnis muß bei der Zentralstellung, die der Berner in der nach ihm benannten Saga einnimmt, auch unser weiteres Urteil über deren Verfasser abhängen.

I. Dietrich von Bern in den deutschen Epen.

Wilhelm Scherer beklagt im siebenten Kapitel seiner Literaturgeschichte, daß unter dem Einfluß der Bettelorden, dem die gesamte mhd. Dichtung ihren unnatürlich frühen Tod verdanke, auch eine einheitliche und kunstmäßige Durcharbeitung der Stoffe aus der Heldensage



unterblieben sei. Keinem Stoffe, keiner Gestalt möchte man eine derartige künstlerische Abrundung so sehr wünschen wie Dietrich von Bern und seinem Sagenkreise. Denn grade hier ist der Abstand zwischen der mangelhaften Form, in der uns die meisten Dietrichsagen überliefert sind, und dem dichterischen Gehalte, den die kurzen epischen Lieder, die Quellen unserer Buchepen, besessen haben müssen, ungeheuer. Nur ein einziges Mal überhaupt sehn wir die Persönlichkeit des Berner Helden vom Geiste eines Dichters gestaltet, der dieser Aufgabe gewachsen war: im Nibelungenliede. Aber vom Zentrum des Sagenkreises Dietrichs aus gesehen, ist die Rolle, die der Held beim Untergange der Nibelungen spielt, nur nebensächlich. Die eigentlichen Dietrichsagen haben nur Dichter zweiten und dritten Ranges aus der Lied- in die Epenform hinübergerettet. Und wer sich durch diese von Widersprüchen, Wiederholungen und Unebenheiten aller Art strotzenden Werke hindurchgearbeitet hat, der atmet allerdings erleichtert auf, wenn er die þs. liest. Findet er doch hier die mannigfaltigen Abenteuer Dietrichs zu einer übersichtlich komponierten Einheit von meist fesselndem Aufbau zusammengearbeitet.

Steht nun wirklich die nordische Saga auch ihrem inneren poetischen Gehalt nach über den deutschen Epen? Sollte wirklich der sonderbare Fall eingetreten sein, daß der Ausländer dem ihm im Grunde fern stehenden Helden zu einer klassischen Darstellung verholfen hätte, während die deutschen Poeten versagten?

Niemand wird bestreiten, daß ein eigentümlicher Reiz in der Persönlichkeit dieses deutschen Dietrich liegt. Ein Versuch, die vielen Wesensäußerungen Dietrichs auf einen Generalnenner zu bringen, droht an den zahlreichen scheinbaren Widersprüchen des Charakters zu scheitern. Aber wir gehn wohl nicht fehl, wenn wir die Grundrichtung, aus der sich Dietrichs Empfinden und Handeln erklären läßt, Tiefe nennen.

Wir gebrauchen das Wort Tiefe in diesem Sinne vom Wasser: wir schauen hinein, aber wir können den Grund nur undeutlich oder gar nicht erkennen; die auf sinnliche Erfahrung gestützte, verstandesmäßige Erkenntnis stößt auf etwas Unerklärliches, Geheimnisvolles, über das sie nicht hinwegkommt. Und so nennen wir denn tiefe Menschen die, in deren Innenleben das Gefühl dominiert, aber nicht so, daß rasch aufflackernde Affekte schnell mit einander wechseln, sondern daß einige wenige Leidenschaften zäh festgehalten werden. Vor einem solchen Gefühlsleben muß der bloße Verstand die Waffen strecken wie vor einem tiefen, unergründlichen Gewässer. Und eine solche Seelentiefe besitzt Dietrich von Bern.

Und noch eine andere Grundeigenschaft hebt den Berner heraus: er ist ein Held universellen Charakters. Gestalten wie Hagen oder Hildebrand vertreten in der Hauptsache nur eine Eigenschaft oder einen Stand: jener (wenigstens im letzten Teile des NL) die Tugend der *triuwe*, dieser den Stand des Waffenmeisters. Dietrich dagegen verkörpert in voller Rundheit die Gesamtheit dessen, was das Volk einem Helden ersten Ranges zuschreiben mochte. Und wenn auch er ein für ihn typisches Geschick, das der Verbannung, trägt, so ist dies Geschick eben auch das seines Volkes.

Friedrich Hebbel macht am Ende seiner Nibelungentrilogie Dietrich von Bern zu einem Vertreter der christlichen Weltanschauung, die über der Selbstvernichtung der alten Heldenzeit wie eine neue Sonne heraufdämmert. Eine solche Auffassung legen die deutschen Epen nahe, in denen der Berner durchaus als ein besonders frommer Christ hingestellt wird. Wir brauchen nicht viel darauf zu geben, wenn grade Dietrich häufig Wünsche, Beteurungen, Danksagungen in den Mund gelegt werden, in denen Gottes Name erscheint wie E 89, 9. 156, 2. V 79, 12. 331, 2. 366, 9. 516, 11. 757, 4. 845, 4. 846, 4. 895, 14. S 41, 4. Ro A 40, 3. Ra 32, 1. 134, 5. 286, 6. 331, 6. 508, 5. 554, 6. 892, 6. 894, 3. 902. A 84, 4. 87, 1. F 2757. 3043.

5659. 6040. 6379. 6406 [1]). Und konventionell ist der Zug, daß Dietrich vor dem Klosterleben Ehrfurcht bezeigt (Ro D 77, 4. Ro F III 21, 4, wozu Ro D 110, 4 im Widerspruch steht). Viel mehr bedeutet es, daß Dietrich ein festes Vertrauen auf einen ihm hilfreichen Gott im Herzen trägt (E 109. 156, 4. 192, 12. V 855, 13. 1023, 5. S 20, 7. Ra 313. 505, 6. L 867). In diesem Gottvertrauen wendet er sich viele Male im Gebete an den Schöpfer (E 112. 116, 4. S 10, 7. Ra 314/15. 506, 6. 893, 2. 895, 1. 897. 908. F 4427. 5642. 8729; Marienverehrung Ra 506, 6. 895. F 4432. 9916). Eine wahrhaft religiöse Gesinnung zeigt sich auch in dem Respekt, den er L 310 vor allem was Gott geschaffen hat, beweist.

Aber all diese Äußerungen sind allgemein religiöser Natur. Ein frommer germanischer Heide hätte, wenn wir nur die Namen und die dogmatischen Beziehungen vertauschen, ebenso fühlen und sprechen können. Ja wenn Dietrich den göttlichen Beistand so oft gegen menschliche Feinde herbeifleht, so ist das vom Standpunkte eines konsequenten Christentums aus sogar direkt unchristlich. Aber Dietrich hat auch spezifisch christliche Züge. Er zeigt echt christliches, auf ernster, gründlicher Selbstprüfung beruhendes Schuldbewußtsein (F 3098. Ra 314/15). Er verschmäht irdischen Besitz zu Gunsten Gottes (E 288). Ein Mal (E 100. 123) zeigen sich Dietrichs Kämpfertum und Religiosität in einer Vereinigung, die uns an das Motiv des Gottesstreiters, des miles christianus, erinnert. Diese Stellung der deutschen Volksepik würde etwa, mehr als die Heidenkämpfe, in die man Dietrich, dem Zeitgeschmack entgegenkommend, hineinversetzen zu müssen glaubte, jenem Schlußbilde der Hebbelschen Dichtung entsprechen, wo der Berner

1) E = Eckenlied. V = Virginal. S = Sigenot. G = Goldemar W = Wenezlan. Ro A, B = Rosengarten A, B. Ra = Rabenschlacht. F = Dietrichs Flucht. A = Alphart. L = Laurin. Wa = Walberan. B = Biterolf. NL = Nibelungenlied. Kl = Klage.

dem Heidentum, das an sich selbst zugrunde gegangen ist, das christliche Prinzip entgegenstellt.

Der Dietrich der Heldensage ist kein Kind des Glückes. Theodemer, Theoderichs des Großen Vater, der Dietmar der Sage, hat eine Zeit lang am Hofe Etzels gelebt. Dieses Faktum ward von der Sage auf Dietrich übertragen und zu einer langen, höchst schmerzlichen Verbannung aus dem Vaterlande gesteigert. So ist Dietrich der Recke *κατ' ἐξοχήν*, in ihm scheint sich das Leid zu verkörpern, das die entwurzelten Germanenstämme zur Zeit der Völkerwanderung über den Verlust der angestammten Heimat empfunden haben mögen. Andere Umstände kommen hinzu, die Dietrichs Los verschlimmern: seine Mannen fallen im Kampfe gegen Ermenrich; die beiden Söhne Etzels, deren treue Hut er den besorgten Eltern fest angelobt hat, werden von Witege zusammen mit seinem Bruder Diether getötet; der Rest seiner Krieger, und mit ihnen sein treuster Freund Rüdeger fallen in dem Vernichtungskampfe der Burgunden. Und so ist es kein Wunder, wenn eine verzweiflungsvolle Melancholie über Dietrich liegt, die sich in stummem Hinbrüten oder in herzzerbrechenden Klagen äußert (F 4422. 5279. 5310. 5326. Ra 8, 6. 23. 886. 976. NL 2255. 2266. Kl 521. 859. 987. 1257). In solchen Augenblicken völliger Hilflosigkeit nennt er sich den „armen Dietrich“ (Ra 892, 1. 897, 3. 899, 3. 1024, 6. NL 2256, 3. Kl 514). Häufig wird berichtet, wie er weint (Ra 11, 5. 12, 3. 27, 3. 873, 6. 888, 5. 906, 6. 907, 6. 1021, 2. F 7734. 4757. 7815. NL 2252, 2. 2302, 2. 2314, 3. Kl 734. 757. 837. 1019). Häufig beklagt er geboren zu sein und wünscht sich den Tod (Ra 888. 892, 6. 893. 899, 6. 977, 6. F 7737. 4116. Kl 7541). Die Äußerungen des Schmerzes, die der Verfasser der Ra ihm zuschreibt, überschreiten die Grenze des Geschmackvollen (Ra 882, 3. 887, 1. 894. 896, 1. 904. 913. 978, 1. 989, 5). Die völlige Verzagtheit, in der sich Dietrich F 4215 soweit erniedrigt, seinen Erzfeind Ermenrich anzuflehen, läßt sich nur mit dem jugendlichen

Alter des Helden entschuldigen, das aber schlecht zu der schweren Melancholie passen will, die Heinrich der Vogler im übrigen Dietrich verleiht: so junge Menschen pflegen keiner andauernden Traurigkeit zu verfallen. Als ein Fehlgriff des Poeten ist es auch anzusprechen, daß Dietrich es nicht über sich gewinnt, nach dem Tode der Knaben vor Etzels Angesicht zu erscheinen (Ra 1017): das ist für einen Helden zu viel der Sentimentalität.

Tief empfindende Naturen, die die Gewalt seelischen Schmerzes aus Erfahrung kennen, besitzen die Gabe sympathischer Mitempfindung fremden Leides und sind jenes als ein selbstempfundenes zu lindern bemüht. So auch Dietrich: die Frucht seiner tiefen Empfindung ist seine Menschlichkeit. Dietrich schützt die von Fasolt verfolgte Jungfrau (E 161); er befreit die Königin Virginal von der Tyrannei der Heiden (V 10); er tröstet den verzweifelnden Etzel (Kl 426. 509. 1221); er tröstet Dietlinde (Kl 2126). Er vergibt dem schuldigen Ilsan sein Vergehen (A 404); seinem ehemaligen Gefährten, dem treulosen Heime, versagt er nicht sicheres Geleit (A 37); er begnadigt Nitger, so viel Leides ihm auch in dessen Burg geschehen ist (V 782); den unterlegenen Ecke ist er gewillt, am Leben zu lassen (E 129, 6. 137, 6. 139, 3), ebenso Fasolt (E 187, 4), ebenso Frute (Ra 795); den Tod Morungs, welchen er niedergeschlagen hat, beklagt er Ra 805, 6. Er läßt die Toten und Verwundeten von der Wahlstatt aufheben (Ra 868); er befiehlt, die Leichen der Feinde wie der Freunde zu begraben und die Verwundeten nach Hause zu entlassen (A 462); er läßt die tote Kriemhild aufbahren (Kl 396). Aber in ganz besonderem Maße bewährt sich das edle menschliche Empfinden, das die deutschen Dichter diesem Helden liehen, wenn er den tragischen Tod seines jugendlichen Gegners Ecke so bitter beklagt (E 141); oder wenn er durch Warnung der Nibelungen (NL 1662, 4), woraus er vor Kriemhild kein Hehl macht (NL 1686), und durch die Weigerung, jener beizustehn (NL 1896, 3) dem drohenden Verhängnis entgegenzutreten sucht; wenn er für

Hagen und Gunther, deren Besiegung ihm nicht leicht wurde, bei der Königin sein Wort einlegt (NL 2292 und 2301).

Der berühmte Ostgotenkönig Theoderich, Dietrichs historisches Urbild, entfaltete seine großartige Wirksamkeit, sobald er seine Herrschaft aufgerichtet hatte, in der Hauptsache als ein kulturfördernder Friedensfürst. Eine derartige Tätigkeit aber ist kein geeigneter Gegenstand für die Heldensage: sie verlangt handgreifliche Taten. Und so wurde denn Dietrich halb in die Rolle kulturfreundlicher Götter, halb in die des Artushelden eingesetzt und bekam Lindwürmer, Riesen und Zwerge zu Gegnern. Aber eine deutliche Spur des historischen Vorbildes blieb zurück: Dietrich erscheint als ein Streiter, der es aus der Tiefe seines Empfindens heraus verschmäht, einen Kampf aufzunehmen bloß um des Kampfes willen, aus Gründen des Ehrgeizes oder der Beutegier, der nur dann zum Schwerte greift, wenn wirklich hohe Güter auf dem Spiele stehn. Ein Heldentum jedoch, das in seiner Innerlichkeit so hoch über dem Durchschnittsideal der Zeit stand, konnte selbstverständlich nicht in seiner Reinheit erhalten bleiben, so bald sich die große Menge mittelmäßiger Poeten seiner bemächtigte. Und der Vorwurf der Feigheit, der in den älteren Dichtungen wohl von Dietrichs Umgebung erhoben werden mochte, wurde dem Helden nun auch von den Dichtern selber gemacht. Und so sank denn schließlich die edle, selbstlose Erscheinung des Berners in grotesk komischen Dichtungen zu einem Feigling herab.

Es liegt im Charakter der uns vorliegenden Dietrichepen, daß das Heldentum Dietrichs in reiner Form nur noch an wenigen Stellen erkennbar ist. Am vollendetsten und eindrucksvollsten hat auch diesen Zug in Dietrichs Wesen der Dichter des Nibelungenliedes gestaltet. Dietrich, welcher zuerst das Herrscherpaar und seine Mannen dem Gemetzel entzogen hat (NL 1920), aber die Einmischung der Seinigen in den Kampf und ihren Unter-

gang aus Gründen der Ehre nicht hat verhindern können (NL 2188), nimmt erst nach dem Scheitern seiner Vermittlungsversuche den Kampf mit Hagen und Gunther auf.

Auch das an altem Sagengut reiche Eckenlied zeigt Dietrichs Zögern vor dem Kampfe im richtigem Lichte. Der Berner will nicht, daß der Kampf erniedrigt werde zu einem unnützen Blutvergießen (88, 11), zu einem Beuteerwerb (92, 1), zu einem Unterhaltungsstoff schöner Frauen (98, 4. 125 vgl. Ro A 54, D 69). Dietrichs Worte 84 dagegen klingen doch schon wie die Ausrede eines Furchtsamen und entsprechen 116, 10.

Auch im L zeigt sich Dietrichs edelmütiges Bestreben, unnötigen Kampf zu vermeiden (L 322). S 4, W 46 lassen es offen, aus welchem Grunde Dietrich nicht streiten will. Ro A 329. D 470 dagegen ist Dietrich wirklich feige, so daß hier der Vorwurf der Verzagtheit (Ro A 323, 2, D 472, 1), den ihm Ecke E 85, Witege L 335 mit Unrecht machen, durchaus berechtigt erscheint.

Die Rosengärten bringen auch zugleich die Kehrseite von Dietrichs Unlust am Kampfe zu einer grotesken Zuspitzung. Es gibt ein Mittel, den *zagen* in einen *îsenbîz* zu verwandeln, der in seiner Wut nichts verschont: man muß seinen Zorn reizen. Diese Erfahrung spricht Brünhild Ro D 522, 3 (vgl. 551, 3) aus, Hildebrand macht von ihr Gebrauch, indem er seinem Zögling einen Backenstreich versetzt (Ro A 342. D 490). Als Dietrich später im Kampfe mit Siegfried ermüdet, spornt er ihn dadurch an, daß er ihm durch Wolfhart zurufen läßt, er sei tot (Ro A 358), oder indem er seinen Zögling an die Schande erinnert, die der Niederlage folgen würde (D 524. 530).

Ist nun Dietrich in Zorn geraten, so verfällt er in eine derartige Raserei, daß ihm niemand widerstehen kann. Dann kennt er weder Pietät gegen seinen Meister, dessen Züchtigung er mit gleicher Münze heimzahlt (A 343. D 491), noch Edelmut gegen seinen unterlegenen Feind (A 366, 3. D 543), noch Duldsamkeit gegen die Überbringer einer unangenehmen Botschaft (Ro A 59).



Eine ähnlich düstre, nicht zu beschwichtigende Gewalttätigkeit zeigt der erzürnte Dietrich im L 569. 1619. Doch entspringt hier sein Zorn nicht einem groben Kunstgriff, sondern gegen Laurin bringt ihn die Schmach, die seinem Gesellen Witege droht (379) so wie die eigene Schande (534) in Harnisch. Ra 916 erregt der Tod der Etzelsöhne und des Bruders, E 100 die Vermessenheit Eckes gegenüber der Gottheit seinen berechtigten Grimm. In diesen Fällen zeigt sich Dietrichs Heldentum in jener Reinheit, wie sie einst ein alter Dichter im Hinblick auf den historischen Theoderich konzipiert haben mag: diese tiefgründige Natur verlangt, um zu kämpfen, eine starke ethische Nötigung; ist diese vorhanden, dann setzt er mit der Leidenschaftlichkeit tiefer Naturen seine ganze Persönlichkeit ein und ist unwiderstehlich. Die deutsche Volksepik besitzt ein großartiges Motiv, um den gradezu dämonischen Zorn des Helden zu veranschaulichen: Feuer geht von seinem Munde aus wie von einer Esse, und sein Helm beginnt zu dampfen wie ein brennendes Haus (E 219, 11. Ro A 363, 2. Ra 946, 5 und dazu E 198, 10. L 543. 1469). Vor seinem Feueratem verdorren die Blumen auf der Heide (V 145, 9), zerschmilzt Siegfrieds Hornhaut (Ro D 531), erglüht seine eigene Rüstung (Ra 976, 5), lösen sich seine Ketten (L 1223).

Scherer wirft in seiner Literaturgeschichte S. 126 den hochdeutschen Epen vor, daß sie Dietrich zu einem Romanhelden im Stile der Ritterromane machten. Dieser Vorwurf trifft mehr die Tendenz der deutschen Dichtungen, als ihre wirkliche Beschaffenheit. Zwar sind die höfischen Elemente in ihnen zahlreich genug, um ihre genauere Betrachtung an dieser Stelle unmöglich zu machen. Nur an wenige Züge, die den höfischen Stempel an der Stirn tragen, sei hier erinnert: die Entsendung Eckes durch die drei Königinnen; Dietrichs Abenteuer mit Babehild; Dietrich als Beschützer der von Fasolt verfolgten Jungfrau, als Retter der Virginal und Streiter gegen Heiden, Riesen, Ungeheuer; die turniermäßige Anordnung

des Zwölfkampfes; die zahlreichen Schilderungen von Kleidern, Tafelszenen, Zelten; die konventionelle Botschaftsszene Ro D 208. Auch im Stil zeigt sich der höfische Einfluß, besonders stark in der Virginal V 20. 120. 973. 1000 (Minnesang) 63 (Wolfram) 361. 548 (*zuht*) 156. 196 (gezierter Ausdruck), aber auch anderswo, z. B. Ra 121. 909.

Aber mag auch noch so viel höfischer Flitterstaat dem alten Inhalt der Epen umgehängt worden sein, die Gestalt Dietrichs selber hat von dieser Umwandlung nur wenig erfahren. Die Kardinaltugend des Helden im höfischen Roman ist die *mâze*. Aber wer ist von dieser mehr entfernt als Dietrich? Zwar zeigt auch er jene Eigenschaften, die den Artusritter kennzeichnen: *milte* F 3581. 5486. 5931, *triuwe* F 3790. 4018. 7174. 9710, Ra 276. 889, 5, V 335, 7, Gerechtigkeit L 245, Bewußtsein der Herrscherpflicht Wa 1073, gar nicht zu reden von der superlativischen Stärke und Tapferkeit, die ihm häufig genug zugesprochen wird. Aber die eben genannten Züge zusammengenommen würden ebenso wenig das Porträt Dietrichs darstellen, wie sich dies verändern würde, falls wir sie davon abstrichen. Denn die konventionelle Korrektheit, die sich in ihnen ausspricht, liegt Dietrichs Wesen im Grunde fern. Seine Persönlichkeit wurzelt in einer unergründlichen Tiefe des Gemütes, und dieser Gemütstiefe entspringen seine durchaus innerliche Religiosität, seine elegische, sentimentale Weltauffassung, seine Anschauung von der Weihe des Kampfes. Und in diesen Punkten ist Dietrich, wenn wir so sagen dürfen, originell: das beweist nicht zum wenigsten der Mangel an Verständnis auch bei den Freunden. Was läge aber dem mittelalterlichen Ideal ferner als nur ein Schein von Originalität? Zumal da Dietrich in der Eigenart seines Wesens das rechte Maß so häufig überschreitet. Was würden die Mitglieder der Tafelrunde des Artus zu einem Helden gesagt haben, der eine Beleidigung anhören kann, ohne sofort das Schwert zu ziehen (L 322), der aber ander-

seits in der Raserei des Kampfes keine Grenzen kennt, selbst wenn schöne Frauen bitten (Ro A 366, D 542); der, mag er auch oft genug die höchsten Siege erringen, so häufig im Streite den kürzeren zieht (E 108. 237. 244, V 327, W 407, B 9246, L 685; vor allem in Wa 1121 und S, wo Dietrich eine recht klägliche Rolle spielt); der sich in so hohem Grade „verklagte" wie Dietrich; in dessen Leben der Frauendienst eine so geringwertige Rolle spielt?

Daß sich aber trotz aller Einflüsse des höfischen Romanstiles das Heldentum Dietrichs in seiner Eigentümlichkeit erhielt, liegt eben im Wesen dieses Heldentums begründet. Ganz abgesehen davon, daß in ihm ein bedeutungsvolles Stück germanischer Geschichte fortlebt: diese Gemütstiefe, dieses religiöse Empfinden, dieses lyrisch überquellende Gefühl, dieser Ernst der Weltauffassung haben sich von den ältesten Zeiten an bis auf den heutigen Tag als spezifisch deutsche Eigenschaften erwiesen. Und so braucht es uns nicht zu verwundern, wenn die dichterische Gestalt Dietrichs in unserem Volke so beliebt war: sah doch der Deutsche sein eigenes Innenleben mit Vorzügen und Schwächen in dem Helden von Bern verkörpert.

Noch eine andere Gestalt hat die Dichtkunst des deutschen Mittelalters geschaffen, in der die spezifischen Eigenschaften des deutschen Volkes ihren Ausdruck fanden: Parzival. Auch hier diese unergründliche Tiefe der Empfindung, diese Religiosität, dieser Ernst, dieses lyrisch-elegische Element. Sicherlich, Dietrich von Bern und Parzival sind mit einander verwandt. Jedoch erscheint die Gestalt des Artushelden formell und inhaltlich begünstigt vor dem Berner: ein Poet allerersten Ranges hat hier bewußt gestaltet, was im Volksepos mehr zwischen den Zeilen gelesen werden muß. Und Parzival, der wie Dietrich aus seinem Vaterlande, so aus dem Kreise der Tafelrunde verbannt ist, hat zwei Güter vor jenem voraus: die Liebe seiner Gattin Kond-

wiramur und den Gral. Dietrich hat kein Eheweib — seine Ehe mit Herrat ist ein konventioneller später Zusatz: die Frauenliebe ist kein Element, das organisch mit Dietrichs Charakter verknüpft wäre —, er hat keinen Gral, woran er die Leidenschaftlichkeit seines Innenlebens verschwenden könnte. Man hat den Eindruck, daß er in der Verbannung seine besten Kräfte im Dienste anderer unnütz aufzehrt. Wir denken dabei unwillkürlich an das Geschick so vieler germanischer Stämme, die in rascher Selbstaufzehrung einem frühen Tode entgegenwelkten, bis endlich in dem Christentum dem gesamten Volke ein neuer, seiner Veranlagung entgegenkommender und für seine Entwicklung höchst dienlicher Lebensinhalt gegeben wurde.

Neben der allgemeinen Verwandtschaft gibt es noch eine Einzelparallele zwischen Dietrich und Parzival: beide werden nach einem vielgebrauchten Wandermotive (vgl. Siegfried, Dietleib u. andere) in ihrer Jugend als Dümmling geschildert. Die burleske Behandlungsweise, die Dietrich in späten Epen zu Teil wurde, hat in der Verarbeitung dieses Motivs, vor allem in V, ihr bestes geleistet, weshalb es verlohnt, einen Augenblick dabei zu verweilen.

Wie Jung Parzival seine Mutter 119, 17 fragt: Was ist denn Gott?, so Jung Dietrich den Meister Hildebrand, was *âventiure* sei (V 7, 12 u. 21, 4). Er weiß noch nicht, wie und zu welchem Zwecke man eigentlich kämpft, und zürnt denen, die ihm die Notwendigkeit des Streites aufzwingen (V 111; 175, 7. 236, Ro D 553). Er ist ängstlich (V 72, 6. 75/76. 93. 201), vertrauensselig (V 316), dann wieder mißtrauisch gegenüber Hildebrand, dem er Erbschleicherei vorwirft (V 74, Ro A 327, Ro D[1] XVIII 9. V 115. 855). Er zankt häufig mit Hildebrand und erlaubt sich allerlei Dreistigkeiten (V 204. 758, 9), aber es tut ihm dann wieder leid und er bittet ab (V 210. 773, S 28).

Zu dieser Unerzogenheit und Unerfahrenheit des Jungen will es wenig passen, daß so häufig von ihm als von einem weit berühmten Helden gesprochen wird (V

69, 13. 71, 2. 162, 4. 184, 6. 377/78. 852, 7); und noch viel weniger, daß Dietrich im Gegensatz zu seinem Gebahren vor dem Kampfe im Kampfe selber stets das allerhöchste leistet. Den ersten Widerspruch dürfen wir wohl der Unachtsamkeit des Dichters zurechnen, welcher die Berühmtheit seines Helden, gleichsam wie ein abgegriffenes ἐπίθετον, auch dort anbrachte, wo sie nicht hingehört. Den zweiten könnte man vielleicht aus dem typischen Fall ableiten, wo Dietrich auch zuerst feige ist, sobald aber die rechte Not da ist, sich aufs tüchtigste bewährt. Aber diese Erklärung reicht doch nicht aus. Der Dichter, der diese höchst reizvolle Mischung von Kind und Held gestaltete, wollte hier noch etwas anderes zum Ausdruck bringen: eine groß angelegte Natur, die sich selbst noch nicht versteht, die die in ihr schlummernden Kräfte noch nicht kennt, bis diese mit elementarer Gewalt, fast unbewußt zum Durchbruch kommen. Und auch eine gewisse Entwicklung des Jungen hat der Dichter darstellen wollen, die nach dem 105, 4 ausgesprochenen Prinzip verläuft: im Streit mit den Heiden und Würmern ist Dietrich noch unsicher, im Kampf mit den Riesen bewährt er sich glänzend. Und so ist auch auf diese Schilderung des jungen Dietrich ein Strahl jener Größe gefallen, die Dietrichs Persönlichkeit im deutschen Volksepos besitzt.

Wen man liebt, pflegt man mit vielen Namen zu nennen: dies trifft im hohen Maße auf den Lieblingshelden des deutschen Volksepos, auf Dietrich von Bern, zu. Der große Reichtum der Nomenklatur, der ihm zu Teil wurde, erscheint wie ein äußerer Ausdruck für den Universalismus seines Heldentums, wenn wir seinen Stand, seine Abstammung, seine Residenz, seine Charaktereigenschaften, sein Geschick aus dem Namen ablesen können. Natürlich verhalten sich in der Benennung Dietrichs die verschiedenen Dichtungen verschieden, und häufig genug mögen es metrische Gründe oder der Reimzwang gewesen sein, wodurch die eine vor der

andern Benennung den Vorzug bekam. Aber im großen Ganzen stimmen die Epen durchaus überein.

Dietrîch ohne Zusatz heißt der Held nur selten, am häufigsten noch in F und NL. Dagegen ist der Name mit dem Zusatz *herre* (*her*, *er*, gern *h. D. von Berne* oder *v. B. h. D.*) die bei weitem üblichste Benennung in so gut wie allen Gedichten. Beinahe genau $^2/_3$ mal so oft wird Dietrich nach seiner Hauptstadt benannt, nämlich der *Bernære* (*Berner*). Hierauf folgen, der Häufigkeit ihres Vorkommens nach geordnet: *fürste*, *der von Berne*, *vogt von Berne*, *helt* (häufig *helt guot*), *künec* (in Ra und F häufig *künec von Rœmisch lant*), *herre* (in Ra und F häufig *herre von Berne*), *degen*, *recke*, *wîgant*, *ritter*, *Dietmâres kint od. zart* (nur F).

Diese Reihenfolge zeigt so manche interessante Tatsache. Einerseits sind die archaischen Worte wie *recke* oder *wîgant* stark im Abnehmen. Daß aber dafür, wie wir erwarten könnten, die termini des Artusromanes übernommen worden seien, vor allem das Wort *ritter*, ist keineswegs der Fall: eine neue Bestätigung dafür, daß die dem Volksepos aus dem Artusroman zufließenden Elemente den Hauptthelden Dietrich wenig berührten. Dasselbe zeigt sich auch in den Adjektiven, die der Benennung des Berners beigesetzt werden. Am häufigsten sind *edel* und *guot;* auch *hêre, küene* werden oft genug gebraucht, von modernen Worten allenfalls *wert,* während andere moderne Worte wie *tiuwer, ziere, fîn, gemeit* noch seltner sind als das auch nicht grade gebräuchliche altmodische *mœre.*

Wenn wir die reiche Fülle dichterischen Könnens bedenken, welche die deutschen Epiker in der Darstellung Dietrichs, bis auf Dinge wie die Nomenklatur hin, zur Anwendung brachten, und uns anderseits vor Augen halten, ein wie reicher Schatz sinnlicher Elemente aus dem Orient wie aus Frankreich seit dem 10. Jahrhundert in die Volksepik hinübergeströmt war, so muß es uns in hohem Grade verwundern, daß die



Dietrichdichtungen über die körperliche Erscheinung des Helden so gut wie nichts sagen. Allgemeine Ausdrücke, in denen Dietrichs Größe, Stärke, Schönheit gepriesen werden, sind das gewöhnliche (so etwa V 118 oder E 62, 5), aber anschauliche Einzelheiten werden fast nie berichtet (einiges im Eckenlied, 60,7 Länge des Körpers, 29,7 Breite der Brust; im NL 1924 wird die Kraft seiner Stimme erwähnt). Und dabei darf dieser Mangel keineswegs damit erklärt werden, daß die mhd. Dichter für Körperliches keinen Blick gehabt oder dessen Darstellung nicht verstanden hätten: die gradezu klassiche Schilderung Hagens NL 1672 beweist das Gegenteil.

Auch mit der Waffenrüstung Dietrichs machen sich die deutschen Epen verhältnismäßig wenig zu schaffen. Sein Helm wird einige Male (E 70, 7. 79. 104, A 42, 4. 194, 1. 431, 2, B 9237) Hildegrim genannt. Für sein Schwert kommt Ro D 513 und 533 der Name *Rôse* vor. Der Schwertname Eckesax zeigt E 185,5 seinen wahren Ursprung (vgl. B 9269 u. 12269 „*daz alte sahs*“). Sein Roß heißt *Falke* (E 152, 2. 218, 5, Ra 915, 5. 961, 3, Ro A 347); B 2279 u. 9231 nennen keinen Namen: es soll ursprünglich dem Witege gehört und dann mit Schemming ausgetauscht worden sein (Ro A 232. 236. 244). Tatsächlich heißt Dietrichs Roß V 185, 5 Schemming.

Ebenso wenig wie Dietrichs Waffen durchgehend und gleichmäßig benannt sind, ist man sich über sein Wappen im klaren. Als Wappentier erscheint der Löwe (E 57, 10. 108, 3, Ro D 96, 3, Wa 980), der Adler (V 755, 4, A 193, 4), Löwe und Adler (V 309, 2. 314, 8. 447, 11, S 3, 4, A 94, 2).

Deutlichere Vorstellungen als von der äußeren Erscheinung Dietrichs hat das deutsche Volksepos von Ort und Zeit seiner Taten. Die Schauplätze[1]) der Wirk-

1) Hier wird nur das Wesentliche geboten: die Einzelheiten bloß auszuschreiben, ohne näher darüber zu handeln, würde nicht lohnen.

samkeit Dietrichs sind diese: Bern ist seine Residenz; sein Herrschaftsgebiet heißt in F Ra W *Rœmisch lant* od. *rîche*. In Tirol kämpft er mit Ecke, befreit er die Königin Virginal, erlebt er das Abenteuer mit Laurin. In Worms findet der Zwölfkampf gegen Kriemhildens Kämpen Statt. In Etzelburg oder Gran weilt der Verbannte.

Wenn wir von Chronologie sprechen, so handelt es sich lediglich darum, welcher Epoche von Dietrichs Leben die einzelnen Abenteuer zugeteilt werden. Einen festen Punkt für die zeitliche Bestimmung bietet die Verbannung des Helden. Somit ist die chronologische Anschauung in A F Ra NL Kl W deutlich; zu bemerken ist jedoch, daß F die Verbannung in die frühe Jugend Dietrichs verlegt. Die Abenteuer der V fallen trotz 377 und 715, wo auf Riesenkämpfe, V 745 wo auf Eckes Tod, 654 wo auf die Rabenschlacht verwiesen ist, in Dietrichs Jugend: die zitierten Stellen sind Anachronismen. Ebenso scheinen die Rosengartenkämpfe seiner Jugend anzugehören (vgl. Ro F V 4, 4). Beim Eckenlied könnte man, weniger auf Grund von 198, als vielmehr im Hinblick auf den sittlichen Ernst von Dietrichs Charakter, im Zweifel sein, ob man, wie es 179, 3 ausspricht, sich den Berner hier wirklich als jung dachte. Vielleicht hatte man hier, wie offenbar auch in L u. Wa überhaupt keine deutliche chronologische Anschauung.

Ziemlich spärlich ist, was die deutschen Epen über Dietrichs Genealogie bieten. Wenn wir von der künstlichen Ahnengeschichte in der F absehn, so erzählt die Sage eigentlich nur, daß Dietrichs Vater Dietmar (E 73, 11, V 74, 11, F 2419, Ro D 484, 4, Ra 52, 4, A 85), sein jüngerer Bruder Diether (E 198, 2, V 74, 7, S 32, 12, F 2517. 7440. 7756. 8057, Ro D 83, 3. 63, 4. 87, 1, Ra 293) heißt. Und zwar ist Dietmar lediglich Heldenvater, Diether tritt in der Fabel vom Fall der Etzelsöhne auf.

Aus dem Gesagten geht hervor, welche Schwierigkeiten es zu überwinden galt, wenn jemand die zerstreuten deutschen Dietrichstoffe zu einem einheitlichen



Dietrichepos vereinigen wollte. Dieses Mannes Blick mußte tief genug dringen, um den Charakter Dietrichs in seiner ganzen Breite und Tiefe zu verstehn; seine poetische Technik mußte entwickelt genug sein, um die Mängel der deutschen Epen: die unebene Darstellungsweise, das Fehlen einer klaren Chronologie, einer ausreichenden Genealogie, einer konstanten Kostümierung u. s. w. auszugleichen. Wie weit der Verfasser des nordischen Dietrichromans diese Aufgabe gelöst hat, wird das folgende Kapitel zeigen.

II. Dietrich von Bern in der Þs.

Ist das eigentümliche Charakterbild Dietrichs von Bern in der Þs. erhalten geblieben? Nein. Der Nordländer hat die Persönlichkeit Dietrichs nicht verstanden. Das Band, das in den deutschen Epen bei all ihrer Unvollkommenheit die Eigenschaften des Helden verknüpft, diese Gemütstiefe, ist in der Þs. bis auf geringe Reste verschwunden. Aus der organischen Verbindung, in der Taten und Worte des Berners im Deutschen miteinander stehn, ist ein äußerliches Gemenge unzusammenhängender Charakterzüge geworden. Zwar dürfen wir diesen Mangel an Verständnis für den echtesten Helden deutscher Volksepik dem Ss. nicht allzu übel nehmen: bedarf es doch auch für uns heute eines hingebenden Eindringens und Einfühlens, um die ganze Großartigkeit dieser Gestalt durch die unzulängliche Darstellung hindurch recht zu erfassen. Anderseits aber kann dieser Mangel der Saga gar nicht kräftig genug betont werden, wenn ihr ein Forscher wie Boer so hohe sagengeschichtliche Originalität zuspricht.

Es ist bereits darauf verwiesen worden (I. Kapitel unter II), daß Dietrich der einzige Träger des christlichen Elementes in der Þs. ist. Diese Tatsache ist ein neuer Beweis für die Behauptung, daß der deutsche Dietrich als ein besonders frommer Christ geschildert

worden ist: in dem Maße, daß der Ss., sonst spröde gegenüber dem Christlichen, ihm diesen Zug nicht rauben zu dürfen glaubte. Aber wider seinen Willen hat der Nordländer auch die Frömmigkeit Dietrichs zum einen Teil nordisch gefärbt. Zum andern Teil erscheint das Christliche ohne einen Zusatz spezifisch nordischer Empfindung: als Ergebung in den göttlichen Willen (II 174, 3) beim Verlassen Berns, als Schuldbewußtsein (II 274, 10) beim Tode der Etzelsöhne, als Auferstehungsglaube (II 256, 13) beim Tode Eckes. Aber die geringe Anzahl der hier zu nennenden Fälle beweist, wie wenig in der Saga von einer Durchdringung des heidnischen Heldentums mit der neuen Religion die Rede sein kann. Darüber täusche uns unsere moderne ästhetische Empfindung nicht hinweg, die aus den diskreten Äußerungen der Saga vielleicht auf eine echtere christliche Gesinnung schließen möchte als aus der oft aufdringlich starken geistlichen Verbrämung der mhd. Epen.

Dasselbe gilt auch für Dietrichs Sentimentalität. Diese scheinen uns die deutschen Epiker allzusehr zu steigern, während der Nordländer das richtige Maß innehält (II 219, 17. II 247, 10. II 249, 9. II 249, 23. II 251, 10. II 256, 6. II 328, 17. II 334, 17. II 386, 7). Aber vergessen wir nicht, daß grade die Maßlosigkeit des Schmerzes dem deutschen Dietrich sein eigenes Gepräge gibt! Gewiß, þs. II 247, 10 liest sich glatter als die endlosen Klagen Dietrichs Ra 886; die Haltung des nordischen Dietrich, der nie ganz die Fassung verliert, mutet auch heroischer, ja altertümlicher an. Aber wo ist die Wucht der Empfindung geblieben, mit der uns Stellen wie NL 2256 unmittelbar packen? Und Eckes Tod, den der deutsche Dietrich, scheinbar ohne hinreichenden Grund, so ergreifend beklagt, vermag dem nordischen Helden kein Wort der Trauer, geschweige denn eine Träne zu entlocken, obwohl er wahrlich Grund genug hätte, auch mit Rücksicht auf den eigenen Ruhm, die Wendung, die der Kampf zuletzt genommen hat, zu beklagen. Sollte wirklich die

deutsche Quelle, auf die der Ss. hier zurückgeht, Dietrich von Bern, dem menschlichsten der Helden, eine so rücksichtslose, brutale Kälte verliehen haben, wie sie þs. 186, 1 atmen? Zeigt sich hier nicht vielmehr die völlige Verständnislosigkeit des Nordländers für Dietrichs innerstes Wesen? In diesem Lichte gesehen gewinnt auch die scheinbar heroisch-maßvolle Haltung Dietrichs in den Partieen, die der Ra entsprechen, ein anderes Aussehen. Wenn der Ss. Dietrichs Klagen so sehr einschränkt, so tut er dies vielleicht zu Liebe der ritterlichen Konvention, die eine *mâze* auch in diesem Punkte verlangte. Die þs. zeigt in nicht wenigen Fällen durchaus höfische Haltung. Wir erinnern nur an folgendes: die starken heraldischen Elemente (etwa 336. II 1. II 239); Zweikämpfe wie 42, 16. 164, 14 verlaufen ganz nach dem ritterlichen Comment, so wie hier könnte sie Hartmann oder Wolfram beschreiben; Dietrich kämpft mit Ecke der Höflichkeit gegen die Damen halber (183, 1), was der deutsche Held bekanntlich aufs bestimmteste ablehnt; er läßt die Schätze des Riesen Ætgeirr unangetastet (369, 10), er sendet Isung ein Ehrengeschenk (II 6, 8)., er läßt Ermenrich den Streit ansagen (II 329, 1). Und wenn auch Einflüsse etwa des Minnesangs gänzlich fehlen, wenn Dietrich kaum je (höchstens wäre 193 u. II 391, 6 zu beachten) in der Rolle des Artusritters erscheint, der das Land bereist, um Ungeheuer auszurotten, oder der gegen die Heiden streitet, so bedeuten doch die Motivierung des Kampfes mit Ecke und die *mâze*, die der klagende Dietrich inne hält, vielleicht weitergehende und für den Haupthelden entscheidendere Zugeständnisse an den Stil der Artusromane, als die deutschen Epen sie je gemacht haben.

So sehr aber auch die Tatsachen dafür sprechen, daß die außergewöhnliche Charaktertiefe, die sich in Dietrichs Religiosität und Sentimentalität enthüllt, dem Ss. fremd geblieben sei — wollte jemand das leugnen mit der Entgegnung, der Nordländer habe nur seiner

nationalen Eigenart zufolge den Berner ein wenig nüchterner und wortkarger dargestellt, und in den kurzen Worten bei den Leichen der Jünglinge komme derselbe Gehalt der Empfindung zum Ausdruck wie in den gehäuften Klagestrophen der Ra: widerlegen könnten wir diesen Einwurf schwerlich.

Anders steht es bei dem folgenden. Daß zwischen Dietrichs Friedfertigkeit und seinem Zögern, in den Kampf einzutreten, ein innerer Zusammenhang besteht, das hat der Ss. evident nicht verstanden. Er gibt uns mehrere Male Beweise von der friedfertigen Gesinnung des Helden: die Mission des Friedensfürsten (160, 14 u. 168, 1); Dietrich legt Heimes und Witeges Streit bei (279, 20); er bietet seinem Namensvetter, Waldemars Sohn, verschiedene Male den Frieden (II 200, 18. II 202, 9). Aber dem gegenüber wird uns Dietrich in andern Fällen durchaus als feige geschildert. Besonders charakteristisch ist 176, 4: *Firir því at hann vill eigi hafa fund hans at sinni ef hann má ráda, firir því at í aðrom stað vill hann sín fyrri freista en við Ekka.* Hier glaubt der Ss. seinem Helden diese wenig heldenmütige Berechnung zuschreiben zu dürfen, um einen Kausalzusammenhang mit dem vorangehenden herzustellen (vgl. S. 13). Dietrich scheut ferner, um dem gefährlichen Ecke zu entgehen, keine Lüge: Er verleugnet seinen Namen (176, 16): *þá mælti þiðrikr: hér riðr sá maðr er Heimir heitir, sunr Studars.* Und wie ängstlich klingt es, wenn er fortfährt: *En ek ríð minna skyldra erenda heim í Bertangaland til faðor míns, ok á ek engi skyld erendi viðr þek ok eigi vil ek finna þek* (176, 17). Und als sich Dietrich dem ungläubigen Ecke gegenüber so weit ermannt hat, seinen wahren Namen zu nennen, da wiederholt er seine ängstlichen Ausflüchte: *Á ek ekki erendi viðr þek ok vil ek ríða leið mína firir þá sok* (177, 7). Er straft den Zweck seines Ausrittes Lügen, wenn er versichert: *Býðr þú mér einvígi, en ek hefi ekki til þess heiman búizt* (177, 16). Und als Dietrich, keineswegs nur durch die eigne Kraft, den

Gegner überwunden hat und nun auch praktischen Nutzen von dem Siege ernten möchte, da beweist er wiederum die Fähigkeit kluger Berechnung, aber großen Mangel an wahrem Heldentum, wenn er vor der Übermacht zurückweicht: *En þá er þidrikr sá þetta ofrefli, þá snýr hann aftr hesti sinom ok ríðr nú sem mest má hann* (188, 2). Und dies alles bei einer Gelegenheit, wo wenigstens das uns vorliegende Epos den wahren Grund von Dietrichs Zurückhaltung so deutlich erkennen läßt. Wir müssen hier also einen völligen Widerspruch im Wesen des nordischen Dietrich feststellen. Er ist oft genug ein tapferer Held, hier ist er ein Feigling.

Aber dieser Widerspruch ist nicht der einzige. Oder wie ließe sich vereinen, daß Dietrich auf der einen Seite die Rolle des Friedfertigen spielt, daß er aber 356, 3 nichts höheres kennt als den Ruhm? Wie verträgt es sich ferner mit dem mehrfach zu Tage tretenden Edelmut Dietrichs, mit seinem Sinn für die *triuwe*, wenn er im Kampfe gegen Siegfried (II 34, 2) nur durch einen höchst raffinierten Meineid den Sieg erringt?

Man wird hier einwenden, daß der Ss. in diesem wie in den vorigen Fällen durch den Bericht seiner Gewährsmänner bedingt war. Aber auch uns liegen deutsche Gestaltungen der Dietrichstoffe in reicher Anzahl vor; und in diesen lassen sich die auf den ersten Blick widersprechenden Eigenschaften Dietrichs bei näherem Zusehen stets auf eine gemeinsame Wurzel zurückführen. Der deutsche Dietrich ist ein gemischter Charakter. Was heißt „gemischter Charakter"? Dieser technische Ausdruck ist im Gegensatz zu jener moralisierenden Art der Charakterschilderung entstanden, in der man, gleichsam unter dem Einflusse eines gewissen Prädestinationsglaubens, die Menschen entweder als völlig gute oder als völlig böse hinstellte. In Wirklichkeit sind wir längst darüber im Klaren, daß in jedem Menschen was wir gut und was wir böse nennen gemischt ist. Der gemischte Charakter ist menschlich und künstlerisch der einzig

wahre. Nur das verlangen wir von dem Künstler, dessen Beruf es doch ist, in der Vielheit die Einheit aufzuweisen, daß er uns einen Einblick in den geheimnisvollen Zusammenhang des gegensätzlich Erscheinenden gewähre. Einen solchen Einblick in das Seelenleben Dietrichs, dessen Maßlosigkeit im Zorne, dessen Verzagtheit mit seinen Tugenden auf den ersten Blick nicht zusammenstimmen, geben uns die deutschen Epen; dem nordischen Dietrich dagegen fehlt es an irgendwelcher Verbindung der Gegensätze: er ist kein gemischter Charakter, sondern eine psychologische Unmöglichkeit.

Wir mußten mehrfach auf die Möglichkeit hinweisen, daß was wir dem Ss. als Schuld anrechnen, eher auf Kosten der deutschen Quellen zu setzen sei. Diese Möglichkeit kommt auch in Frage, wenn wir uns der Schilderung des jungen Dietrich in der þs. zuwenden. Wie stark fällt grade hier der Gegensatz zwischen den deutschen Quellen und der nordischen Prosa in die Augen! Jung Dietrich, wie ihn etwa V zeigt, bleibt, mag er auch über die Stränge schlagen, doch stets liebenswürdig, und wir zweifeln keinen Augenblick daran, daß ein echtes Heldentum in ihm steckt. Und wenn uns der Dietrich der Rosengärten allzu roh vorkommt, so fügt sich doch diese Rohheit dem groteskkomischen Stile dieser Epengruppe durchaus ein. Wie unfreundlich, wie düster, wie starrköpfig ist dagegen der junge þiđrekr 160! Den jungen Witege, der ihm sein Anliegen so geziemend vorträgt, will er erhängen lassen: *þenna hinn sama dag skal hann uppi hanga firir Bern* (161, 17), obwohl sich Hildebrand so eindrücklich für seinen Fahrtgesellen ins Mittel legt. Er ist unedelmütig genug, dem Besiegten das Leben nehmen zu wollen: *Nú spennir þiđrikr báđonn handom sverđ sitt Naglring ok vill af hǫggva hǫvud Viđga* (167, 2); *i dag skal hann uppi hanga firir Bern* (167, 11). Er will es seinen Erzieher Hildebrand entgelten lassen, wenn er ihn daran hindert: *Gak nú íbrot þađan sem nú stendr þú, ekki*

mun þér nú né hanom lífa þín þiónasta, ef þú gerir eigi svá. Ok skal ek fyrst þik hǫggva í tvá luti, en síđan hann (168, 7). Wie wenig paßt zu einer so brutalen Gewalttätigkeit die Kulturmission, mit der sich der Junge wichtigtuerisch spreizt: *þann friđ skal ek setia í landi fađor míns ok siálfs míns, at eigi skal þora hver bikkia eđa greybaka at bióđa mér einvígi* (160, 14); ähnlich 168, 1.

Daß der Ss. grade den jugendlichen Helden in seiner Naivetät, seiner Gutmütigkeit, seiner Dreistigkeit ganz allerliebst schildern konnte, hat er in den Partieen 133 f. und 209 f. an Witege und Dietleib glänzend erwiesen. Warum hat er von dieser seiner glücklichen Veranlagung dem jungen Dietrich nichts zu Gute kommen lassen? Warum mußte er den Kampf Dietrichs und Witeges mit so pathetischem, würdevollem Ernst geben? Glaubte er etwa die Gestalt Dietrichs von komischen Elementen ganz frei halten zu müssen? Oder sollen wir den niederdeutschen Quellen die Schuld an dieser gradezu unfreundlichen Behandlung Dietrichs beimessen?

Wie dem sei, das Eine bleibt bestehn: den Verfasser der Þs. hat grade bei der Schilderung seines Haupthelden nicht jene verständnisvolle Liebe geleitet, die die deutschen Dichter für ihren Lieblingshelden besaßen. Manche Episodengestalt ist von dem Nordländer mit größerer Wärme gezeichnet als Dietrich. Eine gewisse Kühle verrät sich auch in der stereotypen Art der Benennung. Ehe er König von Bern wird, heißt der Held *þiđrikr* oder *þ. konungsson* oder *sun þétmar konungs*. Nach seiner Thronbesteigung wird er durchgängig *þiđrikr konungr* genannt, und wo in M der Titel einmal fehlt, pflegen ihn A und B sorgfältig einzusetzen. Es ist charakteristisch, wie grade das Wort, welches einen hohen Rang, eine gewisse Distanz bezeichnet, hier dominiert, während es im Deutschen ganz zurücktritt. Der Berner war für den Nordländer doch eben ein Fremder, vor dem er mehr Ehrfurcht als Liebe empfand. Andere Benennungen wie *drengr* (*góđr drengr*), *hǫfđingi* (spezifisch nordischer ter-



minus, s. I. Kapitel unter II), *kappi*, *kempa*, *herra*, *riddari* sind verhältnismäßig selten.

Auch in Kleinigkeiten bleibt also bei dem Ss. die Kunst der Charakteristik wenigstens was die Gestalt Dietrichs angeht hinter den deutschen Originalen zurück. Dagegen ist der Nordländer im kleinen wie im großen seiner Aufgabe gewachsen auf dem Gebiete der Komposition (vergl. dazu I. Kapitel I).

Der Ss. empfand wie der Verfasser von Dietrichs Flucht das Bedürfnis, der Dietrichsage eine Ahnengeschichte voranzuschicken. Und er vollführte dies weit geschickter als jener, indem er die reizvolle Erzählung vom Ritter Samson dem Sagenkreise Dietrichs durch genealogische Verknüpfung angliederte und an den Anfang des Werkes setzte. Auch Dietmar, im Deutschen fast rollenlos, spielt am Ende dieser Vorgeschichte mit: er veranlaßt 23, 21 den Feldzug seines Vaters gegen Elsung und die Eroberung Berns, dessen Herrscher er wird. Im weiteren Verlauf der Sage greift Dietmar nur noch einmal (171) und zwar in recht kläglicher Weise in die Handlung ein; im übrigen ist er wie im Deutschen lediglich der Heldenvater. Wie der Ss. eine Episode, die sich bei der Heimkehr Dietrichs ereignet, mit der Vorgeschichte seines Werkes in ursächlichen Zusammenhang bringt und so den Anfang der Saga mit dem Ende geschickt verknüpft, ist S. 13 erwähnt worden.

Der Ss. hat es verstanden, mit Hilfe von genealogischen Verzahnungen die Abenteuer Dietrichs in einen chronologischen Zusammenhang zu bringen, den die uns vorliegenden deutschen Epen noch häufig vermissen lassen (vergl. S. 10).

Zu einer kausalen Verknüpfung der einzelnen Fabeln des Dietrichkreises finden sich in den uns bekannten Epen nur geringe Ansätze (S 6, Ro D 624, Ra 16, 5. 380. 382. 387). Der Ss. tut auch hier sein möglichstes, um die Stoffe zu einer Einheit zusammenzufügen (vergl. S. 11 ff.).

Die Manier, aus dem einen Sagenstoff in den andern nüber zu verweisen, fand der Ss. sicherlich schon in den ihm bekannten Geschichten vor (vgl. E 7. 194, 11. 198, V 377. 715. 654. 745. 750, S 1. 3. 6. 37, W 36, Ro A 341, Ro D 66, 4. 474, 4. 624, 4, Ra 10, 5. 380. 382. 387, A 7. 25. 32. 42. 85. 207. 251. 261. 319. 404, F 7205). Aber er hat diese Methode der Zusammenschweißung verschiedener Stoffe mit Bewußtsein zum künstlerischen Mittel erhoben und auf sein ganzes Werk ausgedehnt (vergl. I. Kapitel I, 3).

Dem Zwecke der Vereinheitlichung dient es auch, wenn der Nordländer darauf achtet, daß Dietrich stets mit dem selben Wappen, mit den selben Waffen auftritt. In seinen Quellen wird das noch ebensowenig der Fall gewesen sein, wie in den oberdeutschen Epen (vergl. I. Kapitel I, 2).

Überhaupt kam es Dietrich von Bern natürlich in hohem Maße zu Gute, wenn hier einmal die Fülle dessen, was die deutschen Dichter einzeln und in verschiedener Darstellungsweise geschildert hatten, in einem durchaus einheitlichen Stil behandelt wurde. Besonders bestimmt aber ward die Gestalt des Helden, indem der Ss. Darstellungsformen auf ihn anwandte und ihn in Situationen hineinstellte, die teils für den Stil der þs., teils für den altnordischen Prosastil überhaupt charakteristisch sind. Daraus ergab sich, daß þiđrekr, schon seinem Charakter nach dem deutschen Urbilde ferner gerückt, nun auch noch ein halbnordisches Gewand bekam.

Wenn die deutschen Epen es verschmähen, die körperliche Erscheinung Dietrichs zu schildern, so ist dem in der þs. dadurch abgeholfen, daß der Berner, dem Brauche der Saga entsprechend, einmal mit einem längeren 31, 13 und einmal mit einem kurzen Porträt 234, 1 bedacht wird. Ferner wird 32, 15 sein Alter angegeben, wie es die Saga zu tun liebt.

In dem längeren Porträt ist besonders bemerkens-

wert, daß Dietrich einige riesische Züge zugeschrieben werden. Zwar wird 31, 14 ausdrücklich abgelehnt, daß der Berner ein Riese sei, um ihn nicht zu degradieren. Aber wenn es 31, 19 von ihm heißt: *Hans herđar vóru svá miklar, at tveggia alna var yfer at mæla. Hans armar vóru svá digrir sem mikill stokkr, en harđer sem steinn . . . hans miađmer eru svá digrer ok lær, at hvorium manne þikkir furđa mikil, hví þannveg má mađr skapađr verđa . . . kálfinn ok fótlegrinn er svá digr, at vel mátti eiga einn risi; hans afl er svá mikit, at engi mađr veit ok náliga siálfr hann fœr þat várla reint,* so zeigt sich doch deutlich, daß sich der Ss. Dietrichs Gestalt und Körperstärke durchaus als riesenhaft vorstellt (vgl. S. 37 u. 61 f.). Und die Taten, die der Held tut, halten, was das Porträt verspricht. Er schlägt so gewaltig mit dem Schwert auf den Felsboden, daß die Funken das nächtliche Dunkel erhellen (183,4 u. II 363, 6). Wo der Erzürnte hintritt, da wächst kein Gras wieder: *Hann trađ svá fast griótiđ, at up gekk er firir fótom hans varđ* (183, 9; ähnlich E 107, 4). Dietrich vermag es, das flüchtige Roß des Königs Hertnit einzufangen und festzuhalten: *Ok þetta máttu eigi XII menn giǫra at taka þenna hest* (II 364, 21). Und noch mehr als Zwölfmännerstärke spricht ihm der alte Biterolf zu, wenn er seinen Sohn warnt: *En þó at þú hefđir einn XII manna megin, þá værir þú þó eigi fœrr at beriaz viđ hann* (223, 15). Ganz unerhörtes leistet Dietrich im Kampfe mit Ecke: *Saman koma þeir ok beriaz afburđa snarplega ok raustlega, ok svá er sagt, at engi mađr hafi vitat áđr né síđan drengilegra tveggia manna víg* (184, 2; vielleicht deutscher Herkunft, vergl. II. Kapitel II). Dietrich bringt es fertig, drei Tage hintereinander dem Sigurd im Kampfe gegenüber zu stehn (II 29. 14). Der in den deutschen Epen häufige Zug, daß Dietrichs Munde Feuer entströmt, sobald er erzürnt ist, wird auch vom Ss. zweimal (II 248, 2 u. II 325, 1) angeführt. Wir dürfen also feststellen, daß der Ss. mit Benutzung dessen, was ihm

seine deutschen Quellen geboten haben mögen, Dietrichs Porträt ins Riesenhafte gesteigert hat.

Von den in der Þs. typischen Situationen kommen für Dietrich die folgenden in Betracht: Wappnungsszene 36, 8 u. 42, 6; Waffenbeschreibung 222, 7 u. 349, 6. Rahmensituationen: der Herrscher auf dem *hásæti* 250, 11 u. 203, 8. Der König bei Tische 159, 9. Nennung eines falschen Namens 176, 17. *veizla* 234, 4. 235, 3. II 147, 9 u. 15. II 148, 17. II 149, 13. 281, 16. Diese Rahmensituation verdient besondere Beachtung: durch ihre häufige Verwendung bekommt Dietrich von Bern das Aussehen eines skandinavischen Fürsten, der von *veizla* zu *veizla* in seinem Herrschaftsgebiet umherzieht. Vgl. I. Kapitel unter II. Diese *veizlur*, bei deren Gelegenheit sich die verschiedensten Abenteuer entwickeln, bilden etwa ein Äquivalent zu den stereotypen Szenen der deutschen Epen, in denen am Hofe gegessen, getrunken, getanzt, musiziert, deklamiert, buhurdiert wird. Dieses aus dem Artusroman stammende Element übernahm der Ss. nicht und setzte dafür die ihm geläufigen *veizlur* ein. — Endlich die Rahmen situation, daß jemand vom Turm aus etwas Bedeutungsvolles wahrnimmt II 183, 15.

Schließlich sei daran erinnert, wie der im nordischen Stile übliche Brauch, bei der Schilderung eines Zweikampfes die Zahl der Wunden anzugeben, 170, 2. 191, 13. II 34, 14. II 185, 18 auf Dietrich angewandt wird.

* * *

Unsere Untersuchung hat gezeigt, daß sich der angenehme ästhetische Eindruck, den uns die Lektüre der Þs. mitteilt, aus dem eigentümlichen Reiz erklärt, der dem nordischen Prosastil anhaftet, und aus der Einheitlichkeit, die der Ss., ein Meister der Komposition, seinem Werke verliehen hat. Aber die Hauptgestalt selbst hat er nicht in vollem Maße erfaßt. Wer sich einmal in die Seelentiefe des deutschen Dietrich eingelebt hat, dem

kann der Held der þs. bei allen ihren Vorzügen nur noch wenig bieten. Und so ist das ehrliche, wackre Bemühen des Nordländers, fruchtbar in vielen Beziehungen, im letzten Grunde daran gescheitert, daß er ein Ausländer war und die Stoffe aus zweiter Hand bekam.

PALAESTRA CXXVIII.
UNTERSUCHUNGEN UND TEXTE
AUS DER DEUTSCHEN UND ENGLISCHEN PHILOLOGIE,
herausgegeben von Alois Brandl, Gustav Roethe und Erich Schmidt.

Thidrekssaga und Dietrichsepos.

Untersuchungen zur inneren und äusseren Form.

Von

Hans Friese.

BERLIN.
MAYER & MÜLLER.
1914.

Die PALAESTRA soll in einer freien Folge von Bänden eine Sammlung bilden, in welche Arbeiten aus den Seminaren der Herren Proff. Drr. Alois Brandl, Gustav Roethe und Erich Schmidt und auch andere wissenschaftliche Arbeiten aus den Gebieten der deutschen und englischen Philologie aufgenommen werden, die von den Herren Herausgebern ihrer wissenschaftlichen Bedeutung wegen hierzu empfohlen werden.

Bisher sind erschienen: Mark

1. THE GAST OF GY. Eine engl. Dichtung des 14. Jh. hrsg. v. G. Schleich. 8,—
2. Gellerts Lustspiele. Beitr. z. Entwicklungsgesch. d. deutsch. Lustspiels von J. Coym. 2,40
3. Immermanns Merlin von Kurt Jahn. 3,—
4. Neue Beiträge zur Kenntnis des Volksrätsels von Robert Petsch. 3,60
5. Über die altgermanischen Relativsätze von Gustav Neckel. 2,60
6. Die altengl. Bearbeitung der Erzählung von Apollonius von Tyrus von R. Märkisch. 1,60
7. Uber die mittelengl. Übersetzung des Speculum humanae salvationis von O. Brix. 3,60
8. Studien z. Geschichte d. Hebbelschen Dramas von Th. Poppe. 3,50
9. Ueber die Namen des nordhumbrischen Liber Vitae von Rud. Müller. 5,50
10. Richard the Third up to Shakespeare. By G. B. Churchill. 16,—
11. Die Gautrekssaga von W. Ranisch. 5,50
12. Joseph Görres als Herausgeber, Litteraturhistoriker, Kritiker v. Franz Schultz. 7,—
13. Die Aufnahme des Don Quijote in die engl. Literatur. Von G. Becker. 7,—
14. Wortkritik und Sprachbereicherung in Adelungs Wörterbuch. Ein Beitrag zur Geschichte der nhd. Schriftsprache. Von Max Müller. 2,60
15. Ysumbras. E. engl. Romanze d. 14. Jahrh. hersg. v. Prof. Dr. G. Schleich. 4,—
16. Conrad Ferdinand Meyer. Quellen u. Wandlungen seiner Gedichte von Kraeger. 10,—
17. Die lustige Person im älteren englischen Drama (bis 1642) von Eduard Eckhardt. 15,—
18. The Gentle Craft. By Thomas Deloney. Edited by Alexis F. Lange. 8,—
19. Exmoor Scolding und Exmoor Courtship. Von Bruno Schulze. 5,—
20. Quellenstudien zu Robert Burns. 1773—1791. Von Otto Ritter. 7,50
21. Heinses Stellung zur bildenden Kunst und ihrer Aesthetik. Von K. D. Jessen. 7,—
22. Von Percy zum Wunderhorn von Heinrich Lohre. 4,—
23. The Constance Saga. By A. B. Gough. 2,50
24. Blut- und Wundsegen in ihrer Entwickelung von Oskar Ebermann. 4,80
25. Der groteske und hyperbolische Stil des mhd. Volksepos. Von Leo Wolf. 4,50
26. Zur Kunstanschauung des XVIII. Jahrhunderts. Von Winckelmann bis zu Wackenroder. Von Helene Stöcker. 3,60
27. Eulenspiegel in England. Von Friedrich Brie. 4,80
28. Friedrich Halm und das spanische Drama. Von H. Schneider. 7,20
29. Die gedruckten englischen Liederbücher bis 1600. Von Wilh. Bolle. 11,50
30. Untersuchungen über die mhd. Dichtung vom Grafen Rudolf. Von J. Bethmann. 5,—
31. Das Verbum ohne pronom. Subjekt in d. ält. deutschen Sprache. Von K. Held. 5,—
32. Schiller und die Bühne. Von Jul. Petersen. 8,—
33. Çaesar in der deutschen Literatur. Von F. Gundelfinger. 3,60
34. Über Surrey's Virgilübersetzung, nebst Neuausgabe des 4. Buches nach Tottel's Originaldruck u. der Hs. Hargrave. Von Otto Fest. 3,60
35. The Story of King Lear from Geoffrey of Monmouth to Shakespeare by W. Perrett. 9,—
36. Thomas Deloney. Von Richard Sievers. 6,60
37. Die Schule Neidhardts. Von R. Brill. 7,50
38. Grobianus in England. Von E. Rühl. 7,60
39. Die Sage von Macbeth bis zu Shakspere. Von Ernst Kröger. 7,60
40. Dorothea Schlegel a. Schriftstellerin i. Zusammenh. m. d. romant. Schule. Von F. Deibel. 5,60
41. Bettina von Arnims Briefromane. Von Waldemar Oehlke. 10,—
42. Die böse Frau in der deutschen Litteratur des Mittelalters. Von Franz Brietzmann. 7,—
43. Angelsächsische Palaeographie. Die Schrift der Angelsachsen mit besond. Rücksicht auf die Denkmäler in d. Volkssprache. 13 Taf. n. Einl. u. Transscript. v. W. Keller. 12,—
44. Carl Friedrich Cramer bis zu seiner Amtsenthebung. Von L. Krähe. 7,50
45. Das zweigliedrige Wort-Asyndeton in der ält. deutschen Sprache. Von E. Dickhoff. 7,—
46. Seneca und das deutsche Renaissancedrama. Von P. Stachel. 11,—
47. Die literar. Vorlagen d. Kinder- u. Hausmärchen u. ihre Bearbeitung durch die Brüder Grimm. Von H. Hamann. 4,50
48. Variationen in d. altgerman. Alliterationspoesie. Von Walther Paetzel. 6.50
49. Lautlehre der älteren Laȝamonhandschrift. Von Paul Lucht. 4,—
50. Oldcastle — Falstaff in d. engl. Literatur bis zu Shakespeare. Von W. Baeske. 3,60
51. Grimmelshausens Simplicissimus u. seine Vorgänger. Von C. A. von Bloedau. 4,—
52. Geschichte d. Fabeldichtung in England bis zu John Gay (1726). Von Max Plessow. 15,—
53. Sir Eglamour. E. engl. Romanze d. 14. Jahrh. Hersg. v. Prof. Dr. G. Schleich. 4,50
54. Margareta von Anjou vor und bei Shakespeare. Von Karl Schmidt. 8,—
55. Die Geister in d. engl. Literatur des 18. Jahrhunderts. Von C. Thürnau. 4,50
56. Luther und der deutsche Volksaberglaube. Von Erich Klingner. 4,—
57. Die Accente in ahd. u. altsächsischen Handschriften. Von P. Sievers. 4,—
58. Die Mischprosa Notkers des Deutschen. Von Paul Hoffmann. 6,50
59. Die Stellung des Verbums in der älteren althochdeutschen Prosa. Von P. Diels. 7,60
60. Franz Freiherr v. Gaudy als Dichter. Von Johannes Reiske. 3,60
61. Jean Pauls Flegeljahre. Von K. Freye. 8,60
62. Stranitzkys Drama vom „Heiligen Nepomuck". Von Fr. Homeyer. 6,80
63. Sirventes und Spruchdichtung. Von Wilhelm Nickel. 3,60
64. Conr. F. Meyer in s. Verhältnis zur italien. Renaissance. Von E. Kalischer. 6,—
65. Das mittelengl. Streitgedicht Eule und Nachtigall. Von W. Gadow. 9,—
66. Thomson's Seasons, critical Edition by O. Zippel. 12,—

Fortsetzung auf S. 3 des Umschlags.

Verlag von Mayer & Müller in Berlin.

Acta Germanica. Organ für deutsche Philologie. S. umstehend.
Blau, A., Thomsons „Seasons". E. genet. Stiluntersuchung. 1910. Mk. 3.60.
Debré, A., D. Darstellung d. Weltgeistlichen bei d. französ. Romantikern. 1912. Mk. 2,—.
Englaender, D., Lord Byron. Eine Studie. 1897. Mk. 2,—.
Eule und Nachtigall, das mittelengl. Streitgedicht. Herausg. z. Gebr. in Vorlesgn. u. Uebgn. (Textausg.) v. W. Gadow. 1909. Mk. 2,—.
Fink, P., Das Weib im französischen Volksliede. 1904. Mk. 2,80.
Habel, E., Der Deutsche Cornutus. I. Der Cornutus des Johannes de Garlandia, ein Schulbuch des 13. Jahrh. 1908. Mk. 2,—.
— II. Der Novus Cornutus d. Otto v. Lüneburg. 1909. Mk. 1,20.
Hagen, Er. v. d., Goethe als Herausgeber von „Kunst und Alterthum" u. s. Mitarbeiter. 1912. Mk. 4.50.
Jahn, U., Volkssagen aus Pommern und Rügen. 2. Aufl. 1889. Mk. 6,—.
Keller, W., Angels. Palaeographie. Seminar-Ausgabe. Mk. 4,—.
Klatt, W., Molières Beziehungen z. Hirtendrama. 1909. Mk. 4,50.
Kolitz, K., Joh. Chr. Hallmanns Dramen. Beitr. z. Gesch. d. dt. Dramas in d. Barockzeit. 1911. Mk. 3.60.
Krebs, W., Friedr. v. Matthisson. (1761—1831.) Beitrag z. Geistes- u. Literaturgesch. d. ausgeh. 18. u. beginn. 19. Jahrh. 1912. Mk. 3.60.
Lehmann-Filhés, M., Isländische Volkssagen. Aus der Sammlung von Jón Arnason ausgewählt und übersetzt. 1889. Mk. 3,60.
— Isländische Volkssagen. Neue Folge. 1891. Mk. 4,—.
— Proben Isländischer Lyrik, verdeutscht. 1894. Mk. 1,20.
Macpherson, Ch., über d. Vergilübersetzg. d. John Dryden. 1910. Mk. 2,20.
Maier, H., Entstehungsgesch. von Byrons „Childe Harold's Pilgrimage". Gesang I u. II. 1911. Mk. 2,80.
Meyer, Elard Hugo, Völuspa. Eine Untersuchung. 1889. Mk. 6,50.
— Germanische Mythologie. 1891. Mk. 5,—.
Meyerfeld, M., Robert Burns. Studien zu seiner dichterischen Entwicklung. 1899. Mk. 3,—.
— Von Sprach' u. Art der Deutschen u. Engländer. 1903. Mk. 1,50.
Münnig, Elis., Calderón u. d. ältere deutsche Romantik. 1912. Mk. 3,—.
Unser **Nibelungenlied** in metrischer Übersetzung. Familienausgabe in sagengeschichtl. Beleuchtung und mit erläuternder Würdigung von H. Kamp. Prachteinband. 1909. Mk. 5,—.
— dasselbe. Erklärungsausgabe v. H. Kamp. 1909. Mk. 9,—.
Pabisch, M., Picaresque Dramas of the 17th and 18th centuries. 1909. Mk. 2,80.
Riesenfeld, P., Heinr. v. Ofterdingen in d. dt. Literat. 1912. Mk. 7.—.
Römer, A., Heiteres u. Weiteres von Fritz Reuter. Mit Beiträgen zur plattdeutschen Literatur. 1905. Mk. 4,—. In Leinenband Mk. 4,80.
Rómveriasaga (Am 595, 4°), hrsg. von Rudolf Meissner. Textausgabe 1910. Mk. 2.40.
Sarrazin, G., Beowulf-Studien. 1888. Mk. 5,—.
— Von Kädmon bis Kynewulf. 1914. Mk. 4,—.
Schindler, K., D. Technik d. Aktschlusses im neueren deutsch. Drama mit besond. Berücksichtigung d. 18. Jahrh. 1912. Mk. 2,40.
Thümen, F., Die Iphigeniensage in antikem und modernem Gewande. Zweite Auflage. 1895. Mk. 1,—.
Tobler, Cl., Mrs. Elizabeth Inchbald, eine vergessene englische Bühnendichterin u. Romanschriftstellerin des 18. Jahrh. 1910. Mk. 2,80.
Hugo von Trimberg, Der Renner. Ein Gedicht aus dem 13. Jahrhundert. 1904. Facsimile-Druck der Ausgabe v. 1833. Mk. 20,—.
Unterhaltungsblatt f. beide Mecklenburg u. Pommern redigiert von Fritz Reuter. Geschichten u. Anekdoten. M. einleit. Studie hrsg. von A. Römer. Mk. 2.—, geb. 2.60.
Die **Volsungasaga.** Nach Bugges Text mit Einleitung und Glossar herausg. von Wilhelm Ranisch. 2. unver. Aufl. 1908. Mk. 3,60.
Willkomm, H. W., Ueber Richard Johnsons seven Champions of Christendom. 1596. 1911. Mk. 3,—.

Dieterichsche Univ.-Buchdruckerei von W. Fr. Kaestner in Göttingen.

		Mark
67.	Die mittelhochdeutsche Novelle vom Studentenabenteuer. Von W. Stehmann.	7,—
68.	Sprache und Stil im Wälschen Gast des Thomasin von Circlaria. Von F. Ranke.	4,80
69.	Die Sage von Heinrich V. bis zu Shakespeare. Von P. Kabel.	4,—
71.	Christian Wernickes Epigramme. Herausgegeben u. eingeleitet v. Rudolf Pechel.	18,—
72.	Milstäter Genesis und Exodus. E. grammat.-stilist. Untersuchung. Von F. Bulthaupt.	4,80
73.	Die Metamorphosen-Verdeutschung Albrechts v. Halberstadt. Von Otto Runge.	4,50
74.	Rede und Redeszene in der deutschen Erzählung bis Wolfram von Eschenbach. Von Werner Schwarzkopff.	4,50
75.	Helwigs Mähre vom heiligen Kreuz. Von P. Heymann.	5,50
76.	Die Bearbeitung der Vorlagen in Des Knaben Wunderhorn. Von K. Bode.	20,—
77.	Beiträge z. Gesch. der neulatein. Poesie Deutschlands u. Hollands. Von A. Schroeter.	9,—
78.	Liebeskampf 1630 und Schaubühne 1670. Von Werner Richter.	12,—
79.	Enstehungsgeschichte von W. M. Thackerays „Vanity Fair". Von E. Walter.	4,50
80.	Schillers Musenalmanache. Von Wolfgang Seyffert.	4,80
81.	Das Marienleben des Schweizers Wernher. Von Max Päpke.	5,60
82.	Das Alexanderlied Johann Hartliebs. Von S. Hirsch.	3,60
84.	Friedrich von Hardenbergs ästhetische Anschauungen. Von Eduard Havenstein.	3,50
85.	Die Lehnwörter des Altwestnordischen. Von Frank Fischer.	6,50
86.	Der deutsche Facetus. Von Carl Schroeder.	8,60
87.	Passional und Legenda aurea. Von Ernst Tiedemann.	4,50
88.	Rómveriasaga (Am 595, 4°). Hrsg. von Rudolf Meissner.	14,—
89.	Wieland und Bodmer. Von Fritz Budde.	6,50
90.	Schnaderhüpfl-Rhythmus. Von Curt Rotter.	8,—
91.	Die Syntax des Superlativs im Gotischen, Altniederdeutschen, Althochdeutschen, Frühmittelhochdeutschen, im Beowulf und in der älteren Edda. Von R. Wagner.	3,50
92.	Englische Romankunst, 1. Band von W. Dibelius.	8,—
93.	Spensers literar. Nachleben bis zu Shelley. Von Tr. Böhme.	10,—
94.	Julius von Voß. Von Johannes Hahn.	6,—
96.	Die historischen und politischen Gedichte Michel Beheims. Von Hans Gille.	7,—
97.	Liebe und Ehe im altfranzös. Fablel und in der mhd. Novelle. Von B. Barth.	7,80
98.	Englische Romankunst, 2. Band. Von W. Dibelius.	9,—
99.	Tilos von Culm Gedicht von siben Ingesigeln. Von Gerhard Reissmann.	6,—
101.	Daniel, eine Deutschordensdichtung. Von Arthur Hübner.	5,—
102.	Die Bühnenanweisungen im deutschen Drama bis 1700. Von S. Mauermann.	7,60
103.	Gutzkows und Laubes Literaturdramen. Von Paul Weiglin.	4,80
104.	Das Präsens historicum im Mittelhochdeutschen. Von Hugo Herchenbach.	4,50
106.	Die Satiren Halls. Von Konrad Schulze.	8,—
107.	Studien zur Philosophie der Meistersänger. Von Heinrich Lütcke.	5,50
108.	Die vier Redaktionen der Heidin. Von Ludwig Pfannmüller.	14,—
112.	Geschichte der Ballade Chevy Chase. Von K. Nessler.	5,—
113.	Z. Gesch. der latein. Facetiensammlungen des XV. u. XVI. Jahrh. Von K. Vollert.	3,60
114.	J. A. Schlegels poetische Theorie in ihrem histor. Zusammenhange unters. v. H. Bieber.	5,50
115.	Zesens Romane. E. Beitrag z. Gesch. d. Romans im 17. Jahrh. Von H. Körnchen.	4,80
116.	Der Sprachgebrauch des Dialektschriftstellers Frank Robinson zu Bowness in Westmorland. Von Johannes Sixtus.	6,50
117.	Die engl. Schwankbücher bis herab zu »Dobsons Drie Bobs« (1607). Von E. Schulz.	6,50
118.	Der Uebersetzer Nicolaus von Wyle. Von Bruno Strauß.	6,80
119.	Der Sperber und verwandte mhd. Novellen. Von Heinrich Niewöhner.	4,80
120.	Jung Stilling als Schriftsteller. Von G. Stecher.	7,80
121.	Ulrich von Türheim. Von Eberhard Kurt Busse.	6,80
122.	Der „Sonnenwirt" von Hermann Kurz. Eine Quellenstudie von Walter Heynen.	9,50
123.	Die frühmittelhochdeutsche Wiener Genesis nach Quellen, Uebersetzungsart, Stil und Syntax. Von Alfred Weller.	7,60
124.	Der Dialekt von Stokesley in Yorkshire. Von Willy Klein.	8,—
125.	Der Bindevokal und seine Fuge im schwachen deutschen Praeteritum bis 1150. Von Friedrich Krüer.	8,—
126.	Gustav Schwab als Balladendichter. Von Werner Schulze.	6,50
127.	Geschichte des teutschen Merkur. Von Hans Wahl.	7,50
128.	Thidreksaga und Dietrichsepos. Untersuchungen zur inneren und äußeren Form. Von Hans Friese.	5,50

ACTA GERMANICA.

ORGAN FÜR DEUTSCHE PHILOLOGIE.

Herausgegeben von **Rudolf Henning.**

Bd. 1—8.

Preis des Bandes Mk. 12.–.

Inhaltsverzeichnis steht zu Diensten.

Neue Reihe.

Heft 1: Altnordische Namenstudien von H. Naumann. M. 5.
Heft 2: Das Verhältnis von Hans Sachs zur sog. Steinhöwel'schen Dekameronübersetzung von J. Hartmann. M. 3.20.
Heft 3: Waffenstudien zur Thidrekssaga von H. Schäfer. M. 2,50.
Heft 4: D. mhd. Gedicht v. Mönch Felix untersucht u. erklärt v. E. Mai. M. 15.
Heft 5: Studien über Veldekes Eneide. Von O. Gogala di Leesthal. M. 4,50.



